Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 14/15 — Gotha, 10. April 1924 — 38. Jahrgang

Inhalt: Jesus allein — Sünde, Kreuz und Auferstehung — O Haupt voll Blut und Wunden — Herrmanns Dogmatik. 31. Die Wunder des Glaubens. Seiner Vorlesungen zwanzigstes Stück — Transszendentalphilosophie und Theologie. Zu Kants Geburtstag. Erstes Stück — Vom Katholizismus unserer Tage. 1. Der Papst und die Propaganda — Das amerikanische Kirchen- und Sektenwesen. Erste Hälfte — Faszismus und Fundamentalismus in den Vereinigten Staaten — Die neuen preußischen Kirchenverfassungen — Verschiedenes: Konfirmationsscheine (Hänny); Ostermotette (Spitta); Feier des 400jährigen Jubiläums des evangelischen Gesangbuchs (Spitta); Katholizismus und Judentum (Steiger); Bund für deutsche Kirche; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Jesus allein

Legende

1

Nach einem Tage voll Sonne, Wanderung, unendlichem Mühen, unermeßlich tiefer Predigt — sitzen sie alle, die Jünger am nächsten, im weiteren Umkreis die Suchenden des Volks, in beginnender Dämmerung.

Der Brunnen seiner Seele mag noch nicht schweigen. Er spricht zu ihnen vom Nimmer-aufhören ... wessen? Der Liebe ... vom Nimmer-aufhören ... einer Melodie ... Gottes; vom Nimmer-aufhören des ... Da-Seins; vom Nimmer-aufhören des ... Glücks ...? aber da erschrickt er und horcht seinem eigenen Wort nach ... Auch des Glücks? O, hat er eben nicht die Unwahrheit gesagt ...? Er will weiter zu ihnen sprechen, daß ihm soeben, in diesem Augenblick ein Zweifel gekommen sei ... Aber da sieht er auf sie nieder zu seinen Füßen und sieht, sie haben eben in diesem Augenblick die Köpfe geneigt und sind eingeschlafen. Alle. Jesus sitzt allein in der Nacht.

Soll er auch schlafen? Und wenn ers wollte, er kann es nicht ... jetzt. Es ist — eine Stunde da. Wieder einmal eine Stunde, deren er nicht Herr ist; die ihn in ihre Hand nimmt. Er muß nur warten, was geschieht. Vielleicht will der Vater selber mit ihm sprechen.

Er hebt das Gesicht gegen die beginnenden Sterne und sagt leise: Ich bin bereit, mein Vater.

Und da antwortet eine Stimme — inner ihm: Steh auf und komm. Und da steht er auf und geht.

Er geht die Höhe hinan und steigt, mühsam über die Steine, und kommt in den Wald. Und durch dunkelrauschenden Wald kommt er zuletzt höher hinauf auf eine Höhe, wo ein paar halbhohe dunkle Tannen auf einer Kuppe stehn ... Man hat einen Ausblick in die Tale der Nacht; das heißt, man sieht nichts, als die Tale der Nacht. Man fühlt die Sterne ganz zuhöchst.

Er spricht abermals: Ich bin bereit, mein Vater. Aber die Stimme inner ihm antwortet nur: Lege dich nieder zu schlafen.

Da gehorcht er und legt sich nieder, schließt die Augen und schläft schon.

2

Als er am Morgen erwacht, schaut er verwundert um sich. Er hat schmerzlos geschlafen. Seine Seele hat süß geruht im Arm des Einen. Er braucht ihn nicht zu nennen, noch ihm zu danken. Er breitet nur die Arme und nimmt die Sonne, das göttliche Gestirn, in sie auf und drückt sie an seine Brust. Dann läßt er sie los, und sie entschwebt, in Seligkeit und zitternd in Liebe: hinauf, hinaus.

Er besinnt sich. Wozu ward er berufen? In die Einsamkeit. Aber es ist keine Stimme da. Weder in ihm, noch außer ihm.

So muß er warten.

So wartet er und läßt alles um sich geschehen.

Es geschehen die Wolken am Himmel und das namenlose Blau dazwischen. Es geschehen die dunklen Tannen, die um ihn sind wie ein losgelöster Mantel um Rücken und Hüften bis an den Hals hinauf ... Er hört ihre Stimme im Wind. Und so geschieht der Wind — fernher, fernhin ... Er weiß ja alles und die letzte Reife ist nicht fern.

Nur, warum er dasitzt?

Warum so allein ...? Da weiß er auch das schon. Weil die Menschen unter seinen Händen und unter seiner Stimme, seinem Mund am Abend eingeschlafen sind ... Unter seinem tiefsten Wort. Sich ihm entzogen haben in die Gründe des schweren Schlafs. Das hat ihn so einsam gemacht. Das hat ihn so hoch hinauf gehoben ... daß er hier nun sitzt und warten muß, was Gott von ihm will.

Wenn Gott nicht spricht und nichts will von einer Seele, auch dann noch will er eben das ... Tiefste Demut ist das größte Glück. Jesus wartet ...

Es fängt eine Stimme an zu singen ... Das Lied der schmerzenden Einsamkeit. O Gott. O Gott!

Eine Eidechse kommt aus einem Felsspalt hervor und schaut ins Licht. Steht auf einem Stein und hebt das Köpfchen. Dann raschelt sie fort. Eine Spinne spinnt am Zweig. Ameisen laufen vorbei und über seinen Fuß. Ein Blättlein, ein Zweig, mit Nadeln kommt ihm im Wind nahe. Es ist wie ein Schreck ... So fremd. Und in aller Sonnenwärme so kühl ... Aber diese Kühle ist nur das Gefühl der Fremdheit. Die Dinge selber sind warm ... Er steckt die Hand in den Raum. Aber die Fliegen, die Mücken achten es nicht. Sie fliegen vorbei. Alles geschieht so, und Alles hat seine Geschehensbahn ... Außer ihm ... nicht in ihm. Sein Menschenherz ist mit seinem Gottherz nicht ganz eins; es schmerzt ihn die Einsamkeit ... O Gott, ist es not, Menschen zu lieben und bei Menschen zu sein? Warum tut es weh, bei Menschen sein? Und warum tut es weher, allein sein ... Warum ist er ein Mensch geworden? Warum ist er nicht Baum im Wind, wurzelnd in süßem Dunkel? Warum ist er nicht Stein, wachsend durch die Jahrtausende?

Welt und Dasein um ihn und unter ihm geschehen. Wolke und Baum und Stein und Tier und Blatt und Blüte ... Eidechse, Mücke, Biene, Spinne, Käfer, Himmel und Wolke und namenlos Blau. Gott ist wohl unendlich fern.

Es muß schon über Mittag sein. Die Zeit ist in ihm ertrunken. Er wartet und weiß nicht, wie lang.

Gott ist wohl unendlich fern ... Was also tun ... Nur warten. Hier ist eine Höhe. Eine Kuppe. Ein Letztes. Eine Erkenntnis, ein Schweigen. Die Erfahrung eines Einmaligen und doch ein immer wieder Kehrendes. Die Zeit ist in ihn gesunken, und er fühlt sie in sich wie ein flüssig-gläsernes Meer. So kann er mit seinem Auge sie durchforschen und erkennt die Stunde, da David und Mose, da

Saul und Nebukadnezar, Elias und Abraham, Amos und Jesaia, Jeremias und Salomo dieses Selbe gelebt haben: es kommt eine Stunde, da sitzt der Mensch allein, ohne Menschen in der Schwermut und Einsamkeit bei wehendem Gras. Bei raschelndem Laube. —

Wahrlich, sieh da, das Gras weht im Wind zu seinen Füßen ... Es weht im Wind. Und die Steine schweigen. Wenn sie singen könnten ... Und in namenloser Angst spricht er zu den Steinen: Sing! Sing!

Das Gras hat noch Bewegung — und der Baum mit seinen Zweigen. Der Himmel mit den Wolken hat Bewegung ... Die Tiere ... haben Bewegung. Das tröstet erst noch ... Aber dann sieht er, daß alle diese Bewegung nur — an ihm vorbei ist. Immer bleibt er allein.

So ist er aus der Einsamkeit mit Menschen in die größte Einsamkeit gekommen ... In der großen Zeit-losigkeit, da er sitzt und wartet: das große Gestirn, die göttliche Sonne senkt sich hinab. Es ist ihm wie ein Traum. Einen Tag gesessen zu haben ... Einen Tag so gesessen zu haben. Wahrlich wie Traum ... Was nun? Soll er aufstehn und zu den Menschen gehn? Dessen fröstelt ihn im schwindenden Licht. Er erhebt seine Stimme im steigenden Schmerz und spricht:

Vater! Vater!

Sprich!

Ich schmerze, mein Vater!

Es gehet vorüber.

Es geht vorüber, sagst du, Vater, und kommt doch immer neu.

Und geht immer vorüber. Siehe, des Menschen Leben ist ein Leben lang ein Geborenwerden. Wenn er geworden ist, wird er nicht mehr schmerzen.

Und ich? mein Vater? und ich?

Wie hätte ich dich gesandt, wenn du nicht stärker wärst als sie alle? So mußt du auch ihr Leben tiefer leben und schmerzlicher leben — und wirst auch das Glück größer wissen.

O Vater, solche Stunde ... man sitzt allein bei wehendem Gras und laufendem Tier, ein Mensch ganz allein ...

Mein Sohn, du sahst mit deinen Augen noch eben in die unendliche gläserne Zeit und sahst — Alle hatten es so gelebt ... Alle hier bei wehendem Gras und laufendem Tier ... Werde ...

Was soll ich werden? mein Vater?

Du weißt es — hab ich nicht auch Schmerz, da ihr Schmerzen habt? — also, so kommt mir nach in meine größere Welt, daß wir, all-eins da ohne Schmerzen sind ...

Er will noch fragen. Will fragen, was denn noch sei, zwischen ihnen, Vater und Sohn. Aber das Wort, die Frage ist wie versiegelt auf seinem Mund. Und er fragt nicht.

Da spricht die Stimme das letzte Wort: Ich höre die Füße Eines gehn in der beginnenden Nacht, daß er zu dir komme und dich frage um seine Not ... da unten im Tale der Menschen.

Da weiß Jesus, daß er gehen muß. Es ist Wehendes um ihn. Die Dinge sind undeutlich geworden in der Dämmerung ... Die Tiere sind nicht mehr da. Er steht auf und geht abwärts ... Und fühlt auf einmal: diese Nacht schlafen sie nicht, sondern sitzen und warten auf ihn.

Düsseldorf Karl Röttger

Sünde, Kreuz und Auferstehung

So wir aber samt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein, dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Röm. 6, 5 f.

Für Viele sind Karfreitag und Ostern fremde Feste geworden. Und das ist wohl begreiflich. Denn liegt der Sinn dieser Festtage nicht in den Dogmen vom stellvertretenden Leiden und von der Auferstehung Christi? Und wie viele Bedenken aus religiösen und sittlichen Gründen stehen heute gerade diesen Dogmen entgegen! Was bleibt, ist ein gewisser Stimmungskern, der nun, da die Feste einmal da sind, mit einem andern Gewand umgeben wird: etwa mit dem naturmythischen „Stirb und Werde" oder dem idealistischen Glauben an die Unbesiegbarkeit des Guten. Am liebsten genießt man diesen Stimmungskern vielleicht in dem Gefühle alter Passionsmusik; aber diese bleibt nicht mehr als eben „Genuß", wenn nicht auch ein inneres Verhältnis zu der von ihr ausgedrückten Sache besteht.

Und nun glaube ich, daß Alle diese Sache — die Karfreitags- und Ostertatsache — begreifen können, wenn sie Eines begriffen haben: das, was Sünde ist — was es heißt: Gottes Feind sein — was es bedeutet: aus Gott entwurzelt sein und doch nur mit der Wurzel in ihm leben können. Wer begriffen hat, welchen Abgrund die Sünde zwischen Gott und uns auftut; wer weiß, wer Gott ist und wer der sündige Mensch, dem sind Karfreitag und Ostern die Feste, an denen das Größte geschieht, was dem Menschen begegnen kann, mehr als alle Stimmung, als Natur, Ideal und Musik ausdrücken können: wir werden versöhnt mit Gott. Durch Christi Leiden, Sterben und Auferstehen.

An sich ist die Tatsache unbegreiflich. Wir wissen nicht, warum und wieso Gott die Entsetzlichkeit der Sünde vernichtet. Er tut es eben. Und die Alten konnten sich die Unbegreiflichkeit der göttlichen Gnade nicht anders zurechtlegen, als durch die Erwägung, daß Gott seinen Sohn sich selber zum Opfer gab. Die Versöhnung war für sie nur möglich durch eine Sühnung im Blut des Lammes, das unser Aller Sünde trägt. Und die alten Passionslieder reden von unserer Schuld, die er auf sich genommen. Er litt und starb für uns. Johann Heermann dichtet:

Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe;
Die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte,
Für seine Knechte!

Nicht alle können wir diese Auffassung wörtlich teilen, trotzdem in ihr der Ernst der Sünde und das Verlangen nach Vergeltung, von dem wir alle nicht frei sind, einen starken Ausdruck findet. Aber das wissen wir: an jenem düsteren Karfreitag hat Christus Etwas für uns getan. Was dieser Tag für uns bedeutet, liegt in dem lutherischen einfachen Wort: „um unsertwillen". Da geschah durch ihn für uns die Vernichtung der Sünde, die Erlösung. Nur der begreift das, welcher erfahren hat, was Sünde ist.

Aber freilich, der Karfreitag sagt noch mehr. Denn diese Seite der Karfreitagstatsache, wo von Versöhnung durch Opfer die Rede ist, wo für uns etwas geschieht, wird von der Masse der Kirchgänger leicht aufgefaßt. Aber da ist noch eine andere Seite, die gerne vergessen wird; denn sie ist weniger bequem. Wenn Christus auch für uns gestorben ist und wir sterben nicht mit ihm, dann ist er für uns umsonst gestorben. Wird das mißachtet, dann ist der Karfreitagsglaube geradezu gefährlich, dann ist er ein Sich-Verlassen auf fremdes Verdienst und fremde Sühne: Christus habe ja Alles für uns getan auf Golgatha, er habe Sünde und Strafe getragen; unsere Sache sei's „nur", zu glauben. — Aber was heißt „glauben"? Glauben ist eine Hingabe in innigster Lebensgemeinschaft. „Er ist unser, wir sind sein." Wir sind seines Schicksals. Im Glauben sind wir mit ihm begraben in den Tod, im Glauben auferstehen wir mit ihm zum neuen Leben. Mit ihm leben wollen, heißt mit ihm sterben müssen am Kreuz. Unser Kreuz ist der radikale Bruch mit Welt, Vernunft, Fleisch und Sünde. Wie Paulus schreibt: Unser alter Mensch ist samt ihm gekreuzigt, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.

So wir aber samt ihm gepflanzt sind zu gleichem Tode, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein. Die Schicksalsgemeinschaft mit Christus führt über das Kreuz hinaus zur Auferstehung — nicht erst in jener, schon in

dieser Welt. Wer einen Karfreitag in seinem Leben gehabt hat, wo er mit Christus der Welt starb, der wird ein Ostern haben, wo er mit Christus lebt — noch in der Welt, aber frei von ihr, noch in der Sünde, aber sie ist überwunden.

W

O Haupt voll Blut und Wunden

In der Geschichte der frommen Dichtung hat die Tradition eine große Macht. Jeder kennt sie vom königlichen Psalmensänger her. Auch bei der kirchlichen Dichtung des Mittelalters spielt sie ihre Rolle. Als den Urheber jener gewaltigen Sequenz Dies irae, dies illa, die mit der erschütternden Vertonung in Mozarts Requiem unlösbar verknüpft ist, pflegt man Thomas von Celano zu nennen. Aber sie stammt nicht von ihm, man sucht den Verfasser in einem norditalienischen Franziskaner des dreizehnten Jahrhunderts. Daß die nicht minder berühmte Sequenz Stabat mater dolorosa von Jacopone da Todi herrührt, ist unerweislich; der Dichter der Lauden bleibt freilich unsterblich, auch wenn dieses Juwel lateinischer Hymnen aus seiner Poetenkrone weggenommen wird. Die auffallendste Erscheinung aber ist, daß einer, der nur wenige und schlechte Verse geschrieben hat, lange Jahrhunderte hindurch als Dichter hoch erhoben worden ist: Bernhard von Clairvaux. Nicht weniger als sechsunddreißig Hymnen sind ihm schließlich zugeschrieben worden, darunter auch jenes siebenfache Passions-Salve an die leidenden Gliedmaßen Christi [1]), das Paul Gerhardt übertragen hat und dessen Höhepunkt unser „O Haupt voll Blut und Wunden" darstellt.

Der religiöse Genius des Abts von Clairvaux, der Ruf seiner Heiligkeit, die Hochschätzung Luthers für diesen Zeugen der Gnadenpredigt im Mittelalter haben bewirkt, daß diese Überlieferung bis in die Gegenwart herein im Allgemeinbewußtsein unerschüttert geblieben ist. Noch das Quellenwerk „Das evangelische Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts" hält sie im Jahre 1906 unbedenklich fest. Und doch hatte schon im Jahr 1690 Mabillon die Tradition bestritten. Aber erst zweihundert Jahre später wurde seine Kritik wieder aufgenommen, von dem französischen Akademiker Hauréau auf Grund der Handschriften und auf breiterer Grundlage von Bernhards französischem Biographen Vacaudard. Die Tradition fiel zusammen. Sie schreibt Bernhard Hymnen zu, die längst vor seiner Zeit vorhanden und im kirchlichen Gebrauch waren. Die Zuschreibungen nehmen mit dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu; wie unsicher sie sind, erhellt schon daraus, daß gelegentlich für denselben Hymnus auch ein anderer Urheber, so Hieronymus, genannt wird. Kein altes Manuskript von Citeaux weiß etwas von der Hymnendichtung des großen Ordensheiligen. Und dieses verneinende Ergebnis wird durch das, was wir von Bernhards Dichtkunst sicher wissen, bestätigt. Berengar allerdings behauptete in seiner Apologie für Abälard, daß er Jugendgedichte Bernhards kenne, die offenbar einen Flecken auf der Kutte seines Gegners bilden sollen. Aber er unterläßt es, eines derselben namhaft zu machen und hat später das Ganze für einen Scherz erklärt. Wenn es sich daher nicht um ein leeres Gerücht handelte, so können jene Jugendgedichte, die der Heilige von Clairvaux in seiner Heimat verfaßt haben sollte, nur Stilübungen in der Art seiner Zeit gewesen und allein in Fontaine oder Châtillon, keinesfalls in Citeaux entstanden sein. Unter Bernhards außerordentlichen Gaben fehlt die Dichtergabe. Er hat Alles, was den großen Redner macht, neben dem überfließenden Geistreichtum auch die Unmittelbarkeit, die seiner Kreuzzugspredigt den ungeheuren Erfolg verlieh. Aber diesem Meister des Worts fehlt das Verweilende, die schöne Zwecklosigkeit, die reine Freude des Gestaltens, wie sie im Gegensatz zum Redner dem Dichter eignet. Durch sein eigenes Zeugnis gesichert stammen von ihm drei Hymnen auf den Heiligen Viktor. Sie gehören zu einem Offizium dieses Heiligen, das Bernhard auf Bitten des Abts Guido und der Mönche von Moutiers-Ramey in der Diözese Troyes zu Ehren des Klosterpatrons verfaßt hat. Aber was sind das für Verse! Das Schlimmste ist noch nicht einmal die völlige Entartung der sapphischen Strophe, die Bernhard nachahmt; in dieser Unempfindlichkeit gegen die Quantität der Silben war schon das frühere Mittelalter vorangegangen. Noch schlimmer ist die Armut der Erfindung und die Nüchternheit der Empfindung, die den hochberühmten Abt gegen so viele unbedeutende Reimschmiede zurückstehen läßt. Ähnliches gilt von dem Preislied auf Bernhards irischen Freund und Gesinnungsgenossen, den im Jahr 1190 heiliggesprochenen Malachias. Nur wird die Zuschreibung zweifelhaft bei dem allgemeinen Widerstreben der alten Cisterzienser gegen die Hymnendichtung. Noch ein Kapitulardekret von 1198 bestimmt: „Mönche, die Rhythmen verfaßt haben, sollen in andere Häuser verbannt werden und nur auf Beschluß des Generalkapitels zurückkehren dürfen." Wurde noch beinahe fünfzig Jahre nach Bernhards Tod die Abfassung von Hymnen, soweit sie nicht für die Liturgie erfordert waren, mit Verbannung bestraft, so erkennt man, warum Bernhard, was ihm an poetischer Gabe mangelte, nicht durch die rednerische ersetzt hat. Es ist die herbe Strenge des ursprünglichen Cisterziensergeistes, die ja gerade in Bernhard auch sonst bewußt vom Künstlerischen sich abkehrt. Poesie ist ihm ein Schmuck, der den Dingen hinzugefügt wird, nicht ein Kleid, das um den Körper gewoben wird, nicht die Form, mit der der Geist eins geworden ist. So hat Bernhard die Enthaltsamkeit auch bei der Abfassung seiner wenigen Hymnen geübt. Seiner Größe tut es keinen Abbruch, wenn der von ihm gar nicht beanspruchte Dichterruhm zerpflückt werden muß.

Aber wer ist dann der Urheber jener Hymnen an die Glieder des leidenden Christus? Eine Handschrift vom Jahr 1320 bezeichnet als den Verfasser von fünf derselben Arnulph von Löwen, Abt des Cisterzienserklosters Villers in Brabant, gestorben im Jahr 1250. Man weiß wenig von ihm außer daß er Annalen von Villers verfaßt hat. Siebzig Jahre nach seinem Tod erst ist seine Urheberschaft an den fünf ältesten Hymnen jenes Cyklus bezeugt, zwei Menschenalter später, das ist eine lange Zeit, zumal für mittelalterliche Überlieferung. Doch kann sich die richtige Erinnerung im Orden erhalten haben, um so eher als die Lieder rasch bekannt geworden zu sein scheinen, so daß noch andere im gleichen Versmaß dazu verfaßt wurden. Arnulph ist dann der Urheber der Hymnen „An die Füße", die „Knie", die „Hände", die „Seite", das „Antlitz" [2]). Waren diese Hymnen als Lieder auf die fünf Wunden Christi gemeint? Hat dem Verfasser die noch nicht lange vollerblühte Veronikalegende vorgeschwebt? Sei es nun Arnulph, sei es ein Namenloser, Zweierlei wissen wir von ihm: das Beste, daß er unter Jesu Kreuz gestanden hat, und das Rühmlichste, daß er zu den echten lateinischen Dichtern des Mittelalters gehört.

Es ist also doch der Geist Bernhardischer Frömmigkeit, der in diesen Hymnen lebt; es brennt darin die Flamme der Leidenschaft für die Passion des Herrn, die der Christusmystiker von Clairvaux entzündet hat, von der die Mystik des vierzehnten Jahrhunderts ihr Herdfeuer nimmt und die in den zahllosen Passionsaltären des Spätmittelalters und in dem blutüberströmten gotischen Cruzifixus sich auslebt. Und in diesem Falle war auch die Zuschreibung an den heiligen Bernhard keineswegs willkürlich, gerade das Salve, caput cruentatum [3]) enthält einzelne Züge, die wohl auf ihn gedeutet werden mochten. Reicht auch die Symbolik von Milch und Honig in das

[1]) Ad singula membra Christi patientis rhythmus.

[2]) Ad Faciem (nicht: „An das Haupt").

[3]) O Haupt voll Blut und Wunden.

Alte Testament [4]) und in den altchristlichen Kultus zurück, in dem zum Abschluß der Erwachsenentaufe nach Brot und Wein der Eucharistie den Neugetauften ein Becher mit Milch und Honig dargeboten wurde — noch erinnert in der römischen Liturgie an diesen Brauch der Introitus des ersten Sonntags nach Ostern: Quasi modo geniti infantes lac concupiscite [5]) — so mag man doch leicht jene Stelle von dem mystischen Genießen Christi auf den honigspendenden Doktor, Doctor mellifluus, bezogen haben, in dessen Munde die Worte der Schrift wie Honig waren. Und damit mag sich die Erzählung von einem ekstatischen Erlebnis des Heiligen im Kloster Moris verbunden haben, wo ein Bild des Gekreuzigten, vor dem Bernhard in tiefer Andacht betete, die Arme über ihn ausgebreitet, ihn umfangen und geküßt hat. Die Legende hat das weiter ausgeschmückt, indem sie auch die Gebetsworte des Heiligen weiß, die der Abt Medardus erlauscht hat. Es sind mit einer unwesentlichen Änderung diese aus dem Hymnus an die Füße des Herrn:

Salve, meum salutare,
Salve, salve, Jesu care,
Cruci tuae me aptare
Vellem vere, tu scis quare [6]).

Es schien wie die Erhörung der Bitte:

Tuum caput huc inclina,
In meis pausa brachiis [7]).

Der lateinische Dichter bleibt strenger im Bilde, während dieses für Gerhardt, den Spätgekommenen, schon mit der Pieta, die zuerst im vierzehnten Jahrhundert gestaltet worden ist, zusammenfließt. Jedenfalls ist der Grundgedanke des Cyklus von der Andacht zum Gekreuzigten inspiriert, zu der Bernhard in seiner dritten Predigt über das Hohe Lied anleitet:

Laßt uns zunächst vor seinen Füßen niederfallen und vor dem Herrn, der uns gemacht, das was wir getan haben, beweinen. Dann suchen wir die Hand dessen, der unsere matten Knie stützt und stärkt. Erlangen wir das unter vielem Gebet und Tränen, dann wagen wir vielleicht schließlich auch unser Haupt bis zu dem Munde der Herrlichkeit zu erheben, um ihn — ich sage es mit Zittern und Zagen — nicht nur zu betrachten, sondern sogar zu küssen.

Von der deutschen Übertragung des Cyklus durch Gerhardt sind die vier ersten Lieder des alten Bestandes 1653 erschienen, dann folgen 1656 die beiden Nachschößlinge „An die Brust" und „An das Herz" und zuletzt das fünfte aus dem alten Cyklus „An das Angesicht". Im evangelischen Gesangbuch hat sich nur das erste „An die Füße" und das letzte, unser „O Haupt voll Blut und Wunden" erhalten. Ja dieses überragt schon in der lateinischen Vorlage die anderen, wie jene zahlreichen verwandten Salutationen überhaupt, die durch die sinnliche Ausmalung der Einzelheiten die Glut des Herzens verstreuen und daher nicht hell auflodern lassen. Gerhardt, welcher in der Schätzung des Blutes Christi der in das epigonenhafte Luthertum einströmenden katholischen Devotion nicht so ganz ferne steht, hat wohl versucht, die üppig wuchernden Ranken zu beschneiden, die in das Sinnliche und Einzelne sich verlierende Meditation auf den geistig-persönlichen Mittelpunkt zurückzuführen, da, wo dem natürlichen Vermögen zugestanden schien, was ihm nicht gebührt, sein evangelisches Rechtfertigungsbewußtsein zur Geltung zu bringen, auch durch den Wechsel des Versmaßes Bewegtheit und Mannigfaltigkeit zu erzielen; Allgemeingültigkeit, vollends auf evangelischem Boden konnte auch er diesen Hymnen nicht schaffen: diese blutenden Rosen, die mittelalterliche Frömmigkeit um den Kreuzesstamm gewunden hatte, mußten abfallen. Aber als eine unvergängliche Frucht aus der mittelalterlichen Blüte beharrt seine Umdichtung des Salve, caput cruentatum.

Eine Umdichtung ist es; man braucht dazu nicht erst seine Vorgänger in der Übersetzung zu vergleichen. Wäre der lateinische Text verloren gegangen, wurde schwerlich Jemand aus diesem Liede allein auf ein mittelalterliches Vorbild schließen. Das unvolkstümliche Versmaß des Mönchsdichters wird durch ein volkstümliches, freilich nur zu oft gebrauchtes ersetzt; dort eine zehnzeilige Strophe, eine Bildung aus der sogenannten Sequenzenstrophe, bestehend aus zwei Halbstrophen, deren vier erste Zeilen je in Trochäen gehen, die fünfte je in den Jambus umschlagt, dabei ein kunstvolles Reimsystem; hier ein achtzeiliges jambisches Versmaß, wobei Gerhardt jede lateinische Halbstrophe mit einer ganzen Strophe wiedergibt. Dadurch gewinnt er freiere Bewegung. Wäre er ein ebenso großer Künstler gewesen, als er ein Dichter ist, so hätte er die Schilderung des körperlichen Leidens Jesu in zwei Strophen zusammengedrängt. So entsteht nun bei seinem Verfahren der Nachteil, daß er das Körperleiden in drei Ganzstrophen ausbreitet, während das Original dafür nur dreier, ja ursprünglich nur zweier Halbstrophen bedarf. Ursprünglich begann nämlich der lateinische Hymnus nicht mit dem Caput cruentatum, sondern enthielt in der ersten Halbstrophe eine allgemeine Anrufung Jesu, um erst in der zweiten zur Begrüßung des heiligen Antlitzes überzugehen. Dieser anfängliche Wortlaut, der später durch die Halbstrophe vom Caput cruentatum verdrängt worden ist, ist mit einigen Änderungen noch in den Hymnus „An das Herz" aufgenommen und von Gerhardt sehr frei übersetzt [8]). Es sind aber nun gerade die drei ersten Strophen, die von der Gemeinde am meisten verwendet werden. Zeigt sich hier trotz der Freiheit, mit der Gerhardt seinem Vorbild gegenübersteht, eine unkünstlerische Abhangigkeit, so tritt dagegen an bezeichnenden Stellen die religiöse Selbständigkeit hervor. Nachdem der Mönch eben noch in der dritten Doppelstrophe von seiner mystischen Gemeinschaft mit Christus gesungen hat, stellt er sich sofort wieder als Schuldigen und Unwürdigen dar [9]). Gerhardt wiederholt dieses Schuldbekenntnis nicht; innig steigt seine sechste Strophe an bis zu dem Verlangen, den sterbenden Heiland mit den Armen zu umfangen. Und in der vorletzten Halbstrophe hat bei dem Mönch die Bitte um Schutz und Befreiung [10]) ohne Zweifel den Sinn des Libera me bei der Absolution an der Tumba, während Gerhardt hier das mittelalterliche Vorbild hinter sich läßt. In diesem aus innerster Seele geflossenen Sterbegebet wird der deutsche Dichter ganz frei und gelangt zu einer letzten Höhe. So sind denn Ungezählte, diese Gebetsworte auf den Lippen, im Frieden hingefahren, und wer wünschte nicht, daß auch er es vermöchte, wenn seine Stunde kommt? Diese beiden Schlußstrophen allein schon sichern dem Liede Unsterblichkeit. Und doch klingt in diesem evangelischen Sterbegebet noch das Flehen des Mönchs für seine Todesstunde fort.

[4]) 2. Mose 3, 8. Psalm 19, 11. Hohes Lied 4, 11. Ezechiel 3, 3. Sirach 24, 27.

[5]) Gleich neugeborenen Kindlein verlanget nach Milch ohne Falsch!

[6]) Gerhardt übersetzt frei:
Sei mir tausendmal gegrüßet,
Der mich je und je geliebt,
Jesu, der du selbst gebüßet,
Das, womit ich dich betrübt.

[7]) Wollst dein Haupt vom Kreuz her neigen
Und in meinen Armen ruhn.

[8]) Dritte Strophe. Man kann sie etwa so wiedergeben:
Sei gegrüßt von allen Enden,
Den ich suche, wo ich geh!
Wollst zu mir die Blicke wenden,
Wenn an deinem Kreuz ich steh:
Wolleſt selber mich entzünden
Dann mit deinem heilgen Schmerz,
Daß zu heißem Dank verbinden
Dir sich soll dies sündge Herz.
Dann folgt die Anrede des Angesichts.

[9]) Non me reum asperneris
Nec indignum dedigneris.

[10]) Veni, Jesu, absque mora
Tuere me et libera.

Valerius Herberger hat es ausgesprochen, daß die letzten Strophen des Salve, caput cruentatum sein Seufzer in seinem letzten Stündlein sein sollen. Sie sind ihm dann in seinem einzigen Liede zu der Bitte zusammengeflossen, die mit so vielen anderen auch Gerhardt aufgenommen hat:

Erschein mir in dem Bilde
Zum Trost in meiner Not,
Wie du, Herr Christ, so milde
Dich hast geblut zu Tod.

Und Gerhardts letzte Zeile ist wohl ein Nachklang jenes Wortes, das Luther nach dem Begräbnis seines Magdalenchens zu Melanchthon äußerte: „O wer so stirbt, der stirbt wohl!"

So reichen sich in diesem Liede die beiden Kirchen die Hände, nicht etwa nur, weil Paul Gerhardts Verse im evangelischen und katholischen Gesangbuch stehen — im katholischen leider mit einem durch Plattheit verderbten Text und verstümmelt, entsprechend dem fünfstrophigen Urtext nur mit fünf Strophen — sondern weil sich in diesem Liede mittelalterliche und reformatorische Frömmigkeit wunderbar vermählen. Es ist, wenn man so will, ein Beispiel evangelischer Katholizität; für die Echtheit der darin ausgesprochenen Frömmigkeit gibt es gar keinen stärkeren Beweis, als daß sie nach Abstreifung der fremden Hüllen vom Evangelischen gleichermaßen miterlebt werden kann. Und wie sich bei diesem Liede Alles fügt, um ihm dauernde Wirkung zu verschaffen, so hat sich auch die ihm angepaßte Melodie eines weltlichen Liebesliedes, eines Namenliedes — auf Maria —, ihm verwoben, als wäre sie ihm angeboren:

Mein Gmüt ist mir verwirret,
Das macht ein' Jungfrau zart.

Nicht einmal immer ist Hans Leo Haßlers jonische Tonart in die phrygische überführt worden; Johann Sebastian Bach hat den phrygischen Schluß nur bei der Strophe: „Wenn ich einmal soll scheiden" und leitet damit dann freilich in die tiefsten Schauer der Passionsandacht. Es offenbart sich hier das Geheimnis, daß der Ton Geist ist und darum der Entwicklung fähig, daß eine Melodie in der Verschmelzung mit erhabenen Worten ihre verborgensten Keime entfaltet und ihre sichtbare Hülle sprengt.

Der Gerhardtsche Text sollte von der Gemeinde — ausgenommen den einen aus der Verspottungsszene hergenommenen Zug, der in seiner Kraßheit mittelalterlichem Empfinden entspricht, aber ein verfeinertes Gefühl verletzt, in der Kreuzigungsszene nicht begründet und erst durch die spätere Anfangsstrophe Salve, caput cruentatum, hereingekommen ist — ertragen werden können. Die Stelle von der Curia caeli, dem himmlischen Hof oder dem himmlischen Heer, ist im lateinischen Text deutlicher: Gerhardt denkt an den Weltenbau, der vor dem majestätischen Anblick des Weltenrichters in seinen Angeln erbebt. Und früh ist durch die Schuld des allzuverständigen Herausgebers Johann Georg Ebeling eine dichterische Metapher verloren gegangen: Gerhardt schrieb: „Wann dein Herz wird erblassen." Von dem erbleichenden Angesicht war schon im Eingang die Rede; das Herz kann bei Gerhardt ja auch grünen, und noch Schmolck scheint jene älteste Fassung vorgeschwebt zu haben, wenn er in dem Liede „Ich sterbe täglich" sagt: „Dringt mir der letzte Stoß zum Herzen."

Das Gerhardtlied ist das Karfreitagslied der evangelischen Gemeinde geworden. Wie ein berühmtes Beispiel zeigt, kann man als Theologe gegen diese liturgische Verwendung Bedenken haben — und nur dagegen hat sich, was oft und gerne übersehen wird, Ritschls Widerspruch gerichtet — und sich doch auf den Fittichen dieses Liedes über den Strom tragen lassen, der Zeit und Ewigkeit scheidet. Andere sind der Meinung, daß die wundervollen Schlußstrophen nicht das seien, was die Gemeinde am Karfreitag vor Gott zu bringen habe. Man muß, um zu einem sicheren Urteil zu kommen, vom lateinischen Urtext ausgehen. Er ist geboren aus der Klostermystik, der es wie aller Mystik, die die sinnlichen Bedingtheiten des Menschen überfliegen will, widerfährt, daß sie diese Bedingtheit nur auf eine höher gelegene Fläche überträgt, auf der sie der Vergeistigung größeren Widerstand entgegensetzt als auf ihrer tiefer gelegenen natürlichen. Daher der blutbrünstige und wundenselige Charakter, die stark sinnliche Färbung und die Andachtszersplitterung der spätmittelalterlichen Passionsmystik, daher die Vereinzelung des betenden Frommen, der Sonderanspruch der Einzelseele in dem bräutlichen Verkehr mit Christus. Die meisten der sieben „Salve", um nur diese zu nennen, geben dafür reichliche Belege, aber deutlich hebt sich davon das vollkommenste „An das Angesicht" durch die Vertiefung in die biblische Ehrfurchts- und Glaubensreligion ab. Der übermächtige Gegenstand hat den Mystiker überwältigt; dort der Heilige, hier der Sünder; dort aber auch das Erbarmen, das sich niederbeugt, hier die Demut, die die Arme nach dem Retter ausstreckt, und die dankbare Liebe, die sich nicht genug tun kann — alles in mystischer Gleichzeitigkeit mit der Geschichte auf Golgatha, die in der Zeit vor sich geht und der Ewigkeit angehört. Nach zwei Seiten hat Gerhardt die Grundstimmung des Liedes leise, aber tiefgehend verändert. Das unsichere Schwanken zwischen dem Gefühl der Verwerfung und der Begnadigung ist verschwunden, der durch den Glauben Gerechtfertigte spricht aus seinem Gnadenrecht heraus. Und der Betende ist nicht mehr der einsame Mystiker in seiner Zelle, sondern dank dem neuen Kirchenbegriff einer unter vielen Brüdern, die zu unsichtbarer Gemeinschaft sich die Hände reichen. Das Ich Gerhardts ist typisch, eine Seele, die aus vielen und für viele Seelen singt. Das Bild des lehrenden und heilenden Heilands mit dem des gekreuzigten zu verknüpfen, das ließ schon die Vorlage nicht zu; daß dies Gerhardt nicht fremd war, zeigt „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld". Auch wird, was davon andere Passionslieder ihr an die Hand geben, die singende Gemeinde zu „O Haupt voll Blut und Wunden" im Gefühl zu ergänzen vermögen. So muß von hier aus ein Hemmnis gegen den Gebrauch dieses Karfreitagslieds nicht entstehen. Welches andere Passionslied sollte es denn ersetzen?

In der Grundrichtung besteht vielmehr eine Verwandtschaft mit unseren anderen großen Passionsliedern. Und wenn man sagen wollte, das Luthertum habe eben diese Betrachtung des Kreuzesleidens aus dem Motiv der dankbaren Gegenliebe heraus vom Mittelalter übernommen, weil es zu eigener Gedankenbildung in diesem Stück unfähig gewesen sei, so gibt doch zu denken, daß auch kirchenfreie oder kirchlich nicht gebundene Frömmigkeit denselben Weg eingeschlagen hat. Der Geschichtschreiber des Materialismus, Albert Lange, wollte „O Haupt voll Blut und Wunden" auch in dem Gesangbuch der Zukunft nicht missen. Conrad Ferdinand Meyer hat sich, wie schon in seiner „Krypte" so noch in seinem Altersgedicht „Zuversicht", zu Paul Gerhardt bekannt:

Jetzt, da die Zeit sich nähert deiner Leiden,
Laß mich von allen Eitelkeiten scheiden,
Und laß mich deine Schmerzen nur betrachten,
Die dich umnachten.

Du bist für mich gestorben, und das Leben,
Das ewge, hast du mir dafür gegeben.
Laß mich dein totes Angesicht beschauen
Und dir vertrauen.

Und Mörike gibt auf die Frage: „Wo find ich Trost?" zur Antwort:

Eine Liebe kenn ich, die ist treu,
War getreu, so lang ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Gedulden
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Diese Erscheinungen sind nicht zufällig, es muß ihnen ein Gesetz zu Grunde liegen. Ist etwa wie aller höhere Kult auch der evangelische, wenn auch noch so vergeistigt, — und die persönliche Andacht geht verwandte Pfade — an das Mysterium gebunden, das die Taten und Leiden des menschgewordenen Gottes vergegenwärtigt? Geht es um die Gleichzeitigkeit mit dem heiligen Vorgang, die der Mystiker erreicht, wenn vor dem Kreuzesbild im betrachtenden Gebet die steinernen Mauern der Kapelle weichen und in dämmerndem Schweigen der Raum zum Kreuzeshügel von Golgatha sich weitet? Aber das Schauspiel erschüttert, es erlöst nicht, und der Flug der Phantasie über Länder und Meere zum Heiligtum ist nicht Glaube. Doch auch der Glaube läßt sich zur Weihnacht verkündigen: Euch ist heute der Heiland geboren, auch er singt zu Ostern:

Auf, auf, mein Herz mit Freuden,
Nimm wahr, was heut geschicht.

So ist ihm die Geschichte von Golgatha kein bloßer geschichtlicher Vorgang, den er selbst erst deuten müßte; was hier vor sich geht, das gilt im Himmel, und was im Himmel gilt, gilt ewig. Der Protestantismus ist so sehr an Symbolen verarmt: dies höchste — das Wort im Sinn des Offenbarungsträgers genommen — kann ihm nicht verloren gehen, wenn er sich nicht selbst aufgeben, d. h. in gestaltlose Gefühle und vermeintliche allgemein zugängliche Vernunftwahrheiten auflösen will. Das Kreuz Christi bleibt die Offenbarung von Gottes Gericht und Gnade, da erfährt der Glaube immer wieder das große Geheimnis vom göttlichen Leiden und von der erlösenden göttlichen Liebe. Wenn noch spätere Geschlechter kommen, hier anzubeten und nach Worten der Anbetung suchen ohne Seitenblicke auf Welt und Menschen, wird sich das alte Lied auf ihre Lippen legen, und wenn vor dem aufgerichteten Kreuze die Vielen mit dem klösterlichen Mystiker und dem lutherischen Sänger in der Bitte um ein seliges Ende sich vereinen, so gibt es wohl Erhabeneres, aber ein Geringes ist auch dies nicht. Denn im Angesicht des Gekreuzigten zu sterben, ist die Probe darauf, ob wir im Leben unter seinem Kreuz gestanden haben.

Marburg Rudolf Günther

Herrmanns Dogmatik

§ 31. Die Wunder des Glaubens

Das Ereignis, in dem uns das Eingreifen Gottes in unser eigenes Leben deutlich wird, nennen wir ein Wunder. Der Glaube sieht daher Wunder vor allem in den Antworten, die ihm Gott auf seine Bitten gibt. Aber auch da, wo das Geschehen ihm unverständlich bleibt, hat er die Zuversicht, daß Gott in seinem verborgenen Wirken durch die unendliche Welt das werden läßt, was seinem Kinde nützlich ist. Der Glaube weiß sich von Wundern umgeben, auch da, wo er keine Wunder sieht.

Der Satz der alten Dogmatik, daß das Wunder supra et contra naturam sei, ist richtig. Denn es entspringt aus einer übernatürlichen Wirklichkeit, es läßt sich daher nur im Gegensatz zur Natur definieren, in deren Bereich es dennoch erlebt werden soll. Der Versuch, das Wunder begreiflich zu machen, gibt unvermeidlich den Begriff des Wunders auf. Wir müssen den logischen Widerspruch, der in dem Gedanken des Wunders liegt, offen einräumen. Der Widerspruch liegt in Folgendem vor:

Ein in dem Naturzusammenhang stehendes Ereignis können wir uns nur als aus dem Naturzusammenhang hervorgegangen vorstellen. Das gilt natürlich auch von dem Ereignis, das wir ein Wunder nennen. Wir sehen daher notwendig auch in diesem Vorgang ein gesetzmäßiges Ereignis als eine Folge früheren Geschehens. Zugleich aber behaupten wir, daß es eine neue, um unsertwillen bewirkte Schöpfung Gottes sei oder in der Rücksicht auf unser gegenwärtiges Bedürfnis seinen Ursprung habe.

Gegen den Vorwurf Anderer, daß das eine logisch unmögliche Aufgabe sei, kann sich der Glaube nicht wehren. Die Frommen, die das trotzdem versuchen, verraten damit, daß sie sich im Stillen vor den Menschen ihres Glaubens schämen. Der Glaube hält trotz jenes Widerspruchs daran fest, daß Gott solche Wunder an ihm tut. Denn vor sich selbst kann er diese Vorstellung rechtfertigen. Für ihn kann sie Wahrheit sein, weil er in Gott den überweltlichen Herrn über Alles erkennt, der jeden unserer Lebensmomente mit seiner Fürsorge begleitet. Vertrauen wir Christen auf die von uns erfahrene Macht Gottes, so liegt darin schon der Gedanke, daß Gott in jedem Moment den für uns grenzenlosen Zusammenhang der Welt zu einem Mittel für unser Leben macht. Wie aber Gott die Welt als ein Ganzes für uns befehlen*) könne, wissen wir freilich nicht. Denn für uns ist die Welt ein grenzenloser Zusammenhang gesetzmäßiger Verknüpfung. Natürlich können wir auch andere Menschen nicht widerlegen, die das Wunder deshalb für unmöglich erklären müssen, weil ihnen die einfache Erfahrung fehlt, aus der bei uns, weil wir uns auf unsere inhaltvollsten Erlebnisse besinnen, der Gedanke des Wunders wächst.

Aber den Satz der alten Dogmatik, daß Gott bei den Wundern, die er an uns tue, die Naturordnung durchbreche, müssen wir aufgeben. Darin ist nicht ein Gedanke des Glaubens ausgesprochen, sondern der dem Glauben entgegengesetzte Versuch, das Wunder Gottes zu erklären. Jene Vorstellung würde auch, wie schon Spinoza in dem Tractatus theologico-politicus richtig bemerkt hat, dem Glaubensgedanken der Allmacht Gottes widersprechen.

Wilhelm Herrmann †

Transzendentalphilosophie und Theologie

Eine kritische Erinnerung zum 22. April 1924

1. Neukantische Theologie und idealistische Religion. — 2. Die trinitarische Wurzel der Transzendentalphilosophie. — 3. Kants Begriff der Transzendentalphilosophie. — 4. Die Kritik der reinen Vernunft und die transzendentale Theologie. — 5. Der Einbruch der praktischen Vernunft und der Aufbau der Ethikotheologie. — 6. Die Methodik des Endzwecks unter dem Primat der Urteilskraft. —7. Die Idee eines transzendental-philosophischen Systems und der Gottesbegriff. — 8. Die idealistische Religionsphilosophie. — 9. Die Grundfrage der Theologie.

1. Neukantische Theologie und idealistische Religion

Der Neukantianismus in Philosophie und Theologie ist keine lebendige Macht mehr. Aber auch die Wiederholung der Entwicklung von Kant bis Hegel hat keine Erneuerung des Idealismus bewirkt, die sich irgend der lebendigen Sinndurchdringung der idealistischen Epoche selbst vergleichen ließe. Die Geschichte ist unbekümmert um die scharfsinnige und gutwillige philosophische Arbeit des letzten Halbjahrhunderts ihren bitteren Weg gegangen. Man hat daraus die ernste Mahnung zur Selbstverantwortung entnehmen müssen. Das an der Wurzel seiner Existenz getroffene Zeitbewußtsein fordert eine Sinndeutung, die den Gehalt des Lebens, so wie es unmittelbar gegenwärtig erfahren wird, in seiner Formganzheit und Ursprünglichkeit ergreift. Aber es wäre fast der Gipfel des Historismus, wollte man, statt die Schuldfrage entschlossen an sich selbst und die eigne Zeit zu richten, die Gründe für den „Zusammenbruch" zunächst in der Geschichte suchen. Sicherlich haften der idealistischen Philosophie sehr bestimmte zeitliche Schranken an; aber statt daraufhin den angeblichen Verfallsprozeß des Idealismus zu analysieren, sollten wir lieber nach den Gründen unserer Unfähigkeit, dies Erbe zu

*) „Befehlen" scheint uns nicht Herrmanns Stil. Die Konjektur Sp. 170 **) wird uns inhaltlich bestätigt durch den Wortlaut von 1912/13: „Viertens ist die Welt für den Christen, wie sie sich auch gestalten mag, das Mittel für den Endzweck, den Gott um seiner selbst willen, d. h. um seiner Liebe willen ewig will." D H

gebrauchen, fragen. Es wird gerade umgekehrt ein Maßstab für den Ernst unseres Selbstdenkens sein, inwieweit der Gehalt der Geschichte sich uns neu erschließt. Das künstliche Selbstbewußtsein des auf sich stehenden Augenblicks hat nur Bedeutung als Protestgebärde. Wo die Gegenwart schöpferisch wird, setzt sie die Geschichte fort.

Daher braucht die Abwendung vom Neukantianismus nicht Abwendung von Kant zu sein. Die ganze Hingabe an die Not dieses Augenblicks und der Zwang, ihr durch ursprünglich eigne Entscheidung begegnen zu müssen, kann uns gerade den Blick für die ganze Entscheidung öffnen, die in der kritischen Philosophie in fortschreitender Umbildung zum Ausdruck kommt. Die theologische Bewegung der Gegenwart knüpft mit ihrer entschlossenen Herausarbeitung des Transszendenzsinnes an eben diese Grundvoraussetzung des Kantischen Philosophierens an, während sie selbst die endgültige Überwindung der neukantischen Theologie zu vollführen glaubt. Während man Kant als „Philosophen des Protestantismus" nicht mehr gelten lassen will, sucht man nach einer Abgrenzung von Religion und Philosophie, um die Niemand so methodisch gerungen hat als er. Um das deutlich zu machen, soll der Zusammenhang von Transszendentalphilosophie und Theologie bei Kant nach seiner grundsätzlichen Bedeutung hier in Erinnerung gebracht werden.

Dabei ist es wichtig, von bestimmten neukantischen Vorurteilen sich frei zu machen. Die Rückbesinnung auf Kant erfolgte unter dem Zwang der Ansprüche des naturwissenschaftlichen Empirismus und Materialismus. Ihnen sah man sich durch die methodische Abgrenzung von „Welterkennen und Sittlichkeit" entzogen. So stand jedenfalls die theologische Kanterneuerung unter dem ausschlaggebenden Eindruck der Kantischen Ethik. Wenn für Ritschl in dem großen historischen Rahmen seiner Betrachtung die „Fortbildung der Erkenntnismethode der Ethik durch Kant" „die Bedeutung einer praktischen Wiederherstellung des Protestantismus" gewinnt (R. u. V.[3] 1 S. 431), so sieht Herrmann im Hinblick auf die Geschichte der protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert in Kants „Trennung der theoretischen Erkenntnis von der sittlich bedingten Überzeugung den Freibrief für die aus den Fesseln philosophischer Weltanschauungen erlöste Theologie" (die Relig. im Verh. zum Welterk. u. zur Sittlk. S. IX). Daß von Kants Transszendentalphilosophie her die Fragestellung der Theologie aufzurollen wäre, kommt Ritschl und Herrmann so wenig zum Bewußtsein, wie Barth und Gogarten, wenn sie die grundlegende Bedeutung der Kantischen Ethik für den protestantischen Glaubenssinn bestreiten *).

Troeltschs Versuch, die apriorische Methodik Kants für die Religionsphilosophie fruchtbar zu machen, bleibt in einer formal-erkenntniskritischen Analogie stecken und führt daher nicht einmal zu einer ernsten sachlichen Begegnung, wie sie bei der Auseinandersetzung zwischen autonomer Moral und der Gnadenwirkung des Glaubens unausweichlich ist. Ob man berechtigt ist, die religiöse Erfahrung ihren andersartigen Ausdrucksformen einfach nebenzuordnen und ob auf der andern Seite dem religiösen a priori im Rahmen der philosophischen Systematik Selbständigkeit zukommt, bleibt bei Troeltsch offenes Problem. Stünde der Philosophie hier eine Entscheidung zu, dann hätte dies Problem durch eine „transszendentale Deduktion" (s. u.) geklärt werden müssen. Faktisch geht aber die Annahme eines religiösen a priori über die tiefgreifendste Antinomie des modernen Bewußtseins hinweg, die in dem Widerspruch des Glaubens gegen jede irgendwie geartete Einaliederung in die Vernunfteinheit hervortritt.

Otto knüpft im Anschluß an Fries zwar an den „transszendentalen Idealismus" Kants an; er erkennt als seinen Kern die „transszendentale Ideenlehre". Aber da er mit Fries in ihr selber den unmittelbaren Hinweis auf die religiöse Wirklichkeit zu besitzen meint und „den Glauben als eine im vernünftigen Geist sicher gründende Form einer höheren Erkenntnis" (Kant-Friessche Relig. Ph. S. 27) voraussetzt, so postuliert auch er einen eindeutigen Zusammenhang von Philosophie und Religion, ohne jene Antinomie zwischen Glauben und Wissen als solche in Betracht zu ziehen.

Damit sollen die sonstigen großen Verdienste all dieser theologischen Bemühungen gewiß nicht herabgesetzt werden. Aber die an Kant anknüpfende protestantische Theologie hat noch keinen ernstlichen Versuch gemacht, an der transszendentalen Grundlage seines Philosophierens über ihre eigne Stellung sich klar zu werden. Daß vollends die jetzt zur Tagesfrage gewordene Stellungnahme für Luther und Kierkegaard gegen die Religion des deutschen Idealismus im Grunde an der Sachlage völlig vorbeisieht, wird aus der einen Überlegung deutlich: daß man Kant und die gesamte „idealistische" Geistesbewegung gar nicht von der Religion her ursprünglich betrachten kann. Der „deutsche Idealismus" stellt ein bestimmtes Stadium, vielleicht den Höhepunkt in der Entwicklung des autonomen Kulturbewußtseins dar, die zunächst jedenfalls in scharfer Spannung zu der durch Luther wiederhergestellten Rechtfertigung der ganzen menschlichen Existentialität „allein durch den Glauben" steht. Will man daher den Idealismus innerhalb dieser auseinanderstrebenden Geschichte des modernen Bewußtseins aus seinem eigenen Lebenselement heraus begreifen, so muß man fragen: Wie weit vermag sein Vernunftbegriff und sein Humanitätsideal dem Glauben Raum zu lassen? Ist seine Autonomie so tief verankert, daß sie irgendwie mit jener existentiellen Gerechtfertigtheit des „Christenmenschen" sich berührt? Auch bei Kant wird man demgemäß nur von seiner Philosophie aus an das Tiefste rühren, das er möglicherweise mit dem Frommen gemein hat; und zwar wiederum von seiner eigensten Philosophie her. Daß das Werk, in dem Kant ausdrücklich dem Religionsproblem sich zuwendet, vielleicht von all seinen größeren Werken — aber es ist ja seiner Entstehung nach nur eine Folge von Aufsätzen für eine aufgeklärte Monatsschrift — am wenigsten über den Horizont der Aufklärung hinauswächst, ist längst erkannt. Nur da, wo Kant am tiefsten und ursprünglichsten schafft, wo er daher sein Eigenstes und Innerstes auszudrücken imstande ist, wird der Existenzgrund seines Wesens und seines Geistes offenbar werden: d. h. aber in der grundlegenden Selbstbesinnung seines Philosophierens, also in seiner Transszendentalphilosophie. Von ihr wird am ehesten eine Beziehung zur Theologie und dadurch vielleicht auch zur Religion sich herstellen lassen.

2. Die trinitarische Wurzel der Transszendentalphilosophie

Über den Sinn dieser Transszendentalphilosophie herrschen freilich die absonderlichsten Meinungen. Gerade die Richtung des philosophischen Neukantianismus, die am stärksten die Bedeutung des transszendentalen Charakters der kritischen Philosophie unterstrich, hat sich von der historischen Wurzel des Transszendentalbegriffs am weitesten entfernt. Cohens Interpretation des Transszendentalen als dessen, was dem Überschwang einer leeren Spekulation gegenüber die unerläßliche Bindung der Philosophie an die wissenschaftliche Erkenntnis sichert, trifft einen gelegentlich mitschwingenden Nebensinn, aber niemals den gestaltenden Kern dieses Begriffs. Ebensowenig darf das Transszendentale bis zur Gleichsetzung mit dem Apriorischen oder Kritischen abgeschwächt werden. All diesen Deutungen geht der wurzelhafte Zusammenhang des Transszendenten mit dem Transszendentalen verloren. Da dieser Zusammenhang aber für den historischen Ur-

*) So begnügt sich Gogarten (CW 1924 Nr. 3/4) die grundsätzliche Illegitimität der Wissenschaft aus der Hilflosigkeit der „Wissenschaft von der Freiheit" darzutun.

sprung des Begriffs entscheidend war und Kants Übernahme desselben — wie sich zeigen wird — gerade um seiner historischen Bedeutung willen erfolgte, ist es unerläßlich, diese Beziehungen sich kurz zu vergegenwärtigen.

Kant verweist im § 12 der Kritik der reinen Vernunft (welcher Paragraph ein Zusatz der 2. Auflage ist und daher nicht ohne Grund eingefügt sein kann) auf ein „Hauptstück" der „Transszendentalphilosophie der Alten", das in dem scholastischen Satz Omne ens est unum, verum, bonum*) gipfle. Der Schlüssel für die Zusammenstellung dieser Prädikate des Seienden liegt in der Ausdeutung des Trinitätsdogmas durch die Patristik. Die Abstufung des heilsgeschichtlichen Prozesses unter dem Eindruck des „hellenistischen Weltschemas" (paradiesische Gottbeschlossenheit — Losriß des Endlichen und fortschreitende Gottentfremdung — Rückkehr aller Dinge in Gott) hat schon früh ein dialektisch-bewegendes Moment in die Trinität hineingetragen. Tertullian verglich Gottvater, Sohn und heiligen Geist der Sonne, dem von ihr ausgehenden und sie offenbar machenden Strahl und der von ihr bestrahlten Bergspitze; oder der Wurzel, dem Strauch und der Frucht. Durch die „transszendentale" Geschichtsdeutung (Harnack) der alexandrinischen Theologie ist diese Tendenz noch verstärkt und Gregor von Nyssa begreift die „Identität" der göttlichen „Eigenschaften und Tätigkeiten" in den drei „Hypostasen" des Ungewordenseins (ἀγεννησία), des Gezeugtseins (γεννησία) und des Ausgangs (ἐκπόρευσις). Aus dem „Urquell" des Vaters ausfließend wird der göttliche Prozeß durch die „mittlerische Kraft" des Sohnes zur „Vollendung" des Geistes gebracht. „Die Gottheit ist in sich selbst ein unerschöpflich Lebendiges, keine starre und dürftige Einheit, wie die Juden lehren"; aber auch keine gespaltene Vielheit, „wie die Heiden meinen", „sondern die Einheit in der Dreiheit und die Dreiheit in der Einheit".

Seit Augustin tritt die so vorbereitete dialektische Ausdeutung der Trinität in eine bestimmte Beziehung zu dem menschlichen Intellekt und in eine losere zu den göttlichen Attributen des Einen, Wahren und Guten. In der Hochscholastik herrscht freilich die Auffassung, daß Augustin der Vater der trinitarischen Harmonie dieser Attribute sei. Eine solche eindeutige Zuordnung ist mir jedenfalls nicht begegnet, während allerdings die Anrufung des einen, wahren und guten Gottes vielerorts durchklingt und einer systemeifrigen Zeit eine spekulative Ausdeutung nahelegen mochte. „Dich rufe ich an, Gott-Wahrheit, in dem und von dem und durch den wahr ist Alles, was Wahres an sich hat ... Dich Gott, der du das Gute und Schöne bist, in dem und von dem und durch den gut und schön ist, alles, was Gutes und Schönes an sich hat. O einiger Gott, komm du mir zu Hilfe ... da doch Zeuger und Erzeugnis eines sind!" (Soliloquien.)

Von grundlegender Bedeutung für die Metaphysik des Mittelalters wurde aber unmittelbar die Auffassung Augustins von der Spiegelung der Trinität im menschlichen Intellekt. Das an sich seiende Wesen Gottes ist unerkennbar, es ist begrifflicher, kategorialer Bestimmung unzugänglich, transszendiert — wie Augustin als erster den neuplatonischen Zug zur Verjenseitigung des Urgrundes übersetzt — die Natur des Körpers, der Seele und des Geistes. Der seiner Schau sehnsüchtig hingegebene Mensch muß sich am Abglanz begnügen, in dem sich Gottes Bild im Menschen darstellt. Der Intellekt des Menschen in seinen drei Funktionen mens, notitia, amor (geistige Wesenheit, Selbsterkenntnis, Liebe; über die Trin. B. 9) und noch charakteristischer als memoria, intelligentia, voluntas (Gedächtnis im Sinne der schöpferischen mneme Platons — Albertus Magnus sieht in ihr den habitus mentis, durch dessen Überwindung des vergehenden Augenblicks jede Betätigung des Geistes erst ermöglicht wird —, Erkenntnis, Wille; über die Trin. B. 10) ist eine solche Spur (vestigium) der Trinität*). Von ihr aus wird die Herrlichkeit des „Gottesstaates" anschaulich, der zugleich seinem Sein nach Gott-gegründet, seiner Weisheit nach Gott-erleuchtet und seiner Seligkeit nach Gottes genießend ist. „Er blüht in der Ewigkeit Gottes, er leuchtet in seiner Wahrheit und frohlockt in seiner Güte" (Gottesstaat B. 11, Kap. 24). Diese dreifaltige Spur des Göttlichen erschließt auch den Zusammenhang der christlichen Wahrheit mit der antiken Philosophie. Die Physik, Logik und Ethik der Griechen, die philosophia naturalis, rationalis und moralis der Römer entnehmen ihr Einteilungsprinzip in Wahrheit der noch unerkannten Trinität. Über allen Streit der Schulen hinaus sind von ihr die drei großen Richtungen vorgezeichnet, in denen das wissenschaftliche Forschen sich bewegt. „Niemand zweifelt, daß irgendein Grund der Natur, eine Form der Erkenntnis und ein Endzweck des Lebens besteht" (ebenda Kap. 25, vgl. B. 8, Kap. 4). Damit war von seiten Augustins der nachfolgenden Spekulation des Mittelalters ein mächtiger Anreiz gegeben. In der dreifaltigen Einheit Gottes fand die Philosophie sich selbst in ihrer überlieferten Gliederung eingesetzt; und als ihr höchster Beruf mußte ihr aufgegeben scheinen, die Herrlichkeit Gottes in die „Spur" des Begriffs einzuprägen. Damit ist die eigentliche Deutung der mittelalterlichen Transszendentalphilosophie gegeben.

Alexander von Hales ist in der Hochscholastik für die Verknüpfung des Einen, Wahren und Guten mit der Trinität vorbildlich geworden. Gottvater als wirkende Ursache wird ihm Einheitsgrund aller Kreatur, Gottsohn als urbildliche Ursache — so wie die Idee im Geist des Baumeisters Ursache des Hauses ist — ist der Grund aller Wahrheit, und der Geist als Zweckursache erfüllt alles Dasein mit der Endstrebung auf das höchste Gut hin. Aber auf diesem theologischen Hintergrund, der über Bonaventura, Albert und Thomas bis zu Duns Scotus und darüber hinaus ein unentbehrliches Bestandstück der Summen und Sentenzenkommentare bleibt, gewinnen diese Begriffe unter dem Einfluß der vordringenden Metaphysik des Aristoteles eine neue ausgesprochen philosophische Bedeutung. Ihre methodische Eigenart bringt Albert durch Abgrenzung von den Kategorien und durch ihre terminologische Zusammenfassung als Transszendentien zum Ausdruck. Die Kategorien bestimmen das Seiende im Hinblick auf seine Abstufung zu den Gattungen und Arten. Sie sind dem Seienden daher untergeordnet, weil sie es ins Konkrete hinein fortschreitend enger umgrenzen. Die Transszendentien hingegen sind ihm insofern nebengeordnet, als sie gar nicht die empirische Erfüllung jenes allgemeinsten Seinscharakters bezwecken, sondern lediglich die diesem immanenten Eigenschaften (passiones) bezeichnen. So wie die drei Personen die eine göttliche Substanz nur in ihrer inneren „Ökonomie" hervortreten lassen, ohne dabei Einbuße an göttlicher Würdigkeit zu erleiden, so bezeichnen auch die transszendentalen Attribute des Seienden nur die inneren Kriterien des allgemein-metaphysischen Seinscharakters, ohne irgendwie in bestimmte Gegenstandsgebiete des empirischen Seins einzutauchen. „Alles Seiende ist ein Eines, Wahres, Gutes." Die transszendentale Einheit ist keine numerische Bestimmung am Seienden, sondern der wesensmäßig mit ihm gegebene Charakter einer irgendwie gearteten Bestimmtheit, der es vor dem chaotischen Verfließen bewahrt (das indivisum in se = divisum ab aliis). Die transszendentale Wahrheit vertritt nicht den subjektiv-begrifflichen Wahrheitsanspruch, sondern die Ordnung, in der das Eine

*) Alles Seiende ist ein Eines, Wahres, Gutes.

*) Bis unmittelbar zu Leibniz erstreckt sich die Wirksamkeit dieser nicht nur psychologischen Konstruktion; vgl. dessen Lehrer Jacob Thomasius: Ut in una anima tres sunt facultates: sic in una divina essentia tres personae. Pater (summa potentia) quem memoria; Filius (summa sapientia) quem intellectus; Spiritus Sanctus (summa benignitas) quem voluntas utrumque repraesentat. Physica 1692.

mit allem anderen Sein verbunden ist. Das transszendental Gute rückt schließlich diese Ordnung unter einen außer ihr liegenden Zweckbezug. In ihm wird daher keine sittliche Beurteilung unternommen, sondern die allgemeine teleologische Bestimmtheit des Seins überhaupt ausgesprochen. Der christliche Platonismus hatte den Ursprung der Ideen in den göttlichen Logos verlegt und dadurch eine unmittelbare Verbindung von Erkenntnis und Glauben herstellen zu können gemeint. Die Scholastik — zumal in der aristotelisch-thomistischen Prägung — hat auf großartige Weise eine strenge und eindeutige Grenze zwischen Wissen und Glauben gezogen. Was von Gott in die kreatürliche Welt eingegangen ist, das kann zur Grundlage sicheren natürlichen Wissens dienen. Das eigentliche Geheimnis des göttlichen Wesens aber, wie z. B. die Trinität ist nur durch Offenbarung zugänglich. Die Vernunft hat ihm gegenüber nur apologetische und allenfalls zuratende (persuadere) Befugnis. Aber wie der thomistische Glaubenssinn trotz aller psychologischen Kennzeichnung als Willensentscheidung letzten Endes auf ein übernatürliches Wissen abzielt, so hängt überhaupt durch die Spur der Trinität in den transszendentalen Erkenntnisgrundlagen alles Wissen auch hier mit dem Transszendenten zusammen.

Die Lehre von den Transszendentien setzt durch Vermittlung der protestantischen Schulphilosophie des 16. und 17. Jahrhunderts in ununterbrochener Tradition sich fort bis zu den Kompendien, die Kant als Vorlesungshandbücher zu benutzen pflegte. Alexander Gottlieb Baumgarten bezeichnet den seiner Natur nach untrennbaren Bestimmungskomplex des jeweilig Seienden als transszendentale Einheit, die Ordnung dieser „essentiellen" Elemente untereinander als Wahrheit und den consensus, die Zusammenstimmung derselben als Güte oder Vollkommenheit. In den (von Poelitz 1821 veröffentlichten) „Vorlesungen über Metaphysik" hebt Kant gerade diese Elemente der scholastischen Transszendentalphilosophie hervor: „Ein jedes Ding ist einig" kraft der „Einheit des Bestimmbaren" in ihm, „wahr" kraft der „Übereinstimmung der Prädikate, die zum Wesen eines Dinges gehören, mit dem Wesen selbst", „vollkommen" kraft der „Totalität der vielen Bestimmungen": „es enthält alles das, was dazu erfordert wird". Dem entspricht der bereits erwähnte § 12 der Kr. d. r. Vn., der zwar auf eine schwerwiegende Kritik der scholastischen Transszendentalphilosophie abzielt, aber in der „Einheit des Begriffs", der Wahrheit in Ansehung der Folgen und der „Vollkommenheit" völliger Zusammenstimmung den überkommenen Ausgangspunkt deutlich bezeichnet.

Da Kant also bei voller Kenntnis der transszendentalen Überlieferung in der Kr. d. r. Vn. die Transszendentalphilosophie erneuert, ist es ausgeschlossen, daß er, der über die Vorsicht seines Sprachgebrauchs (Kr. d. r. Vn.[2] 368 f.) deutliche Rechenschaft gibt, damit einen nur ihm eigentümlichen, von der Geschichte völlig abweichenden Sinn hätte verbinden können. Die Transszendentalphilosophie Kants will mit dem Dogmatismus der scholastischen Begriffsspekulation aufräumen, aber sie will bei aller Radikalität ihrer „kritischen" Absichten gleichwohl Transszendentalphilosophie bleiben. Sie ist sich daher auch der Verwurzelung dieses Begriffs im Transszendenten bewußt, so sehr sie ihrerseits bemüht ist, gerade deshalb die Abgrenzung des Transszendentalen gegen das Transszendente eindeutig festzulegen. Das Transszendente „gebietet" alle „Schranken möglicher Erfahrung" zu „überfliegen". Die durch „Kritik" gezügelte Transszendentalphilosophie untersucht den „transszendentalen" Geltungsbereich logischer Synthesis unter Anerkennung dieser Schranken (vgl. ebenda[2] 352). Für die Scholastik erschloß sich die Gewißheit des Transszendenten nur dem Glauben. Die „Spur" des Transszendenten in dem Bereich des Begriffs war der Dreiklang der transszendentalen Attribute des Seienden*). Die Dignität der Attribute und ihre allumspannende Geltung schreibt sich vom Transszendenten her. Auch Kant ist sich bis zuletzt der Nähe der Transszendentalphilosophie zum Transszendenten bewußt gewesen. Aber seine Frage war gerade, wie Dignität und allgemeine Gültigkeit seiner Transszendentalphilosophie im Rahmen der „Autonomie" des modernen Kulturbewußtseins gerechtfertigt werden konnte. Die Transszendentalphilosophie „hat ihren Namen davon, daß sie an das Transszendente grenzt und in Gefahr ist, nicht bloß ins Übersinnliche, sondern gar in das Sinnleere zu fallen". Aber durch die der Transszendentalphilosophie charakteristische „Autonomie der reinen Vernunft, sich selbst synthetisch a priori (das Subjekt zum Objekt) zu machen, wird verhütet, daß die transszendentalen Prinzipien nicht transszendent, d. i. die Erscheinungen nicht Objekte an sich und außer unserm Denken werden" (Opus posthumum; zit. nach Adickes S. 750).

Bremen Hinrich Knittermeyer

*) Auf die einzelnen Streitigkeiten über Zahl und Ordnung der Transszendentien im Mittelalter braucht nicht eingegangen zu werden.

Vom Katholizismus unserer Tage

1. Der Papst und die Propaganda. 2. Die Ordensüberschwemmung. 3. Der Geisterkampf und die Jugend. 4. Gegenwehr

Ludendorffs Aussagen im Hitlerprozeß mit den Angriffen gegen den Vatikan und gegen den Ultramontanismus in Deutschland haben schlaglichtartig die Kulturkampfatmosphäre beleuchtet, die seit den Vorgängen des 8. und 9. November über einem Teile Deutschlands und namentlich über Bayern liegt. In einer Versammlung der Zweigvereine des Evangelischen Bundes in Nürnberg wurde (laut „Bayr. Volkszeitung 47") Ludendorff geradezu gefeiert als „der Fels, an dem sich das Meer der Gegenreformation schlägt". Auf der andern Seite wurde natürlich das Kochen der katholischen Volksseele konstatiert; von großen Abwehrversammlungen in München ist nur mit Rücksicht auf das schwebende Prozeßverfahren abgesehen worden. Aus den Denkwürdigkeiten des Grafen Waldersee (III, 185) wurde bei dieser Gelegenheit die alte Generalsweisheit hervorgezogen, „daß wir einer großartigen, durch die Jesuiten geleiteten Verschwörung gegenüberstehen, deren Ziel es ist, das protestantische Kaisertum zu Fall zu bringen und Deutschland wieder zum Spott der Welt zu machen" (geschrieben am 4. Mai 1902 angesichts des Wahlbündnisses zwischen Zentrum und Sozialdemokraten). Der Mitarbeiter der „Allgemeinen Rundschau" in München, Dr. Eugen Jäger, bemüht sich demgegenüber um den Nachweis (Nr. 5 und 6 vom 31. 1. und 7. 2. 1924), daß der Protestantismus den Zusammenbruch des Reiches auf dem Gewissen habe und daß der Protestantismus in seiner Überhebung und Selbstverherrlichung schuld sei an der Erbzwietracht des deutschen Volkes. Ebenfalls schon vor der Ludendorffschen Prozeßrede erklärte Kardinal Faulhaber am 15. Februar vor einer katholischen Akademikerversammlung im Löwenbräukeller (Augsburger Postzeitung 27. 2.): „Ob der Lügenfeldzug im November Kulturkampf war oder nicht, haben wir Katholiken als die Angegriffenen allein zu entscheiden." Als traurige Zeiterscheinungen nennt er die Hetze gegen den heiligen Vater und die pathologische Angst vor den Jesuiten, die „in der deutschen Kulturgeschichte einmal ein ebenso dunkler Punkt sein wird, wie der Hexenwahn des Mittelalters". „Es fehlte nur noch, daß die Flucht des Kaisers nach Holland als ein Schachzug der Jesuiten ausgegeben werde." „Der Friede unter den Bekenntnissen Deutschlands, der zugleich eine Staatsnotwendigkeit ist, kann nur ein kräftesammelnder Friede sein, kein Friedhofsfriede, kein Totschweigen dessen, was das andere Bekenntnis an völkischen Kulturwerten aufgebracht habe."

So wird der Streitball hin- und hergeworfen. Meine vor Jahresfrist erschienene Broschüre über „Katholizismus und Protestantismus der Gegenwart" (vgl. CW 1923 Nr. 1/8), die den Kampf auf das sachliche und geistige Gebiet als Streit der Geister und der verschiedenen kirchlichen Methoden und Organisationen zu verlegen suchte, ist von der gesamten katholischen Presse hinsichtlich des ehrlichen Willens zur Objektivität anerkannt worden. Gerade um jener Ehrlichkeit willen glaube ich heute in einer aggressiveren Gruppierung die Reihe der seit einem Jahr aufgelaufenen Tatsachen hier vorführen zu müssen. Denn das bedrückende Gefühl eines umfassenden Angriffs ist in den protestantischen Kreisen Deutschlands wohl allgemein verbreitet.

1. Der Papst und die Propaganda.

Am 10. Februar d. J. ist zum erstenmal im katholischen Deutschland ein besonderes Papstfest gefeiert worden, das am Jahrestag der Inthronisation des jeweiligen Inhabers der Papstwürde nach romanischem Vorbild auch bei uns in Zukunft regelmäßig mit besonders feierlichen Gottesdiensten und großen Volksversammlungen an den Nachmittagen, bzw. Abenden begangen werden soll. Das bedeutet eine weitere volkstümliche Stärkung des Papstgedankens in Deutschland, die (wohl aus taktischen Gründen?) nicht einheitlich von einer zentralen Stelle, sondern individuell in den einzelnen Diözesen angeordnet worden ist. Angriffe auf den Papst müssen darum mehr denn je die weitesten Kreise innerlich treffen. Vorwürfe der Deutschfeindlichkeit sind dem gegenwärtigen Inhaber des apostolischen Stuhles gegenüber sicherlich unberechtigt. Der neue vor zwei Jahren inthronisierte Papst Pius XI., dem der Ruf eines liebenswürdigen Gelehrten und eifrigen Alpinisten vorausging, hat sicher dem sportliebenden Zug der Zeit nicht zuwider gehandelt, wenn er seine aus der Sportpresse gesammelten alpinistischen Aufsätze jetzt in einem Prachtband neu herausgeben ließ, und wenn er weiter einen himmlischen Schutzpatron für die Bergsteiger kreiert hat. Es ist der heilige Bernhard von Menthon (gest. 1081), der Begründer der Hospize auf dem großen und kleinen St. Bernhard, von dem die Bernhardinerhunde den Namen haben. In dem apostolischen Schreiben anläßlich seiner in der Diözese Annecy im vorigen Jahr gefeierten, angeblich tausendjährigen Geburtstagsfeier (vom 20. August 1923: Acta Apost. Sedis XV, 437 ff.) wird die Hochtouristik gepriesen: Ex omnibus exercitationibus, quibus honesta delectatio quaeritur, nullum genus dixeris esse isto salubrius — dummodo omnis temeritas absit — ad animi valetudinem, nedum corporis. („Von allen Übungen, mit welchen eine ehrenhafte Erquickung gesucht wird, kann es keine gesündere Spielart geben — wenn nur aller Leichtsinn fernbleibt — für die Seele wie vollends für den Körper.") Je dünner die Luft werde, desto reiner die Kräfte des Geistes und der Seele und in der Betrachtung der hochalpinen Schönheiten werde das Gemüt leichter zu Gott, dem Herrn und Schöpfer der Natur, hingelenkt *).

Von diesem sportfreundlichen Papste wissen wir nun, daß er in Fortführung der Zentralisations- und Gesetzgebungsbestrebungen seiner beiden Vorgänger eine stärkere Vereinheitlichung der Verwaltung und Kirchenregierung anstrebt. Das kann aus einer Reihe von Erlassen der letzten beiden Jahre erschlossen werden, worin z. B. die Rechenschaftsberichte der Ordensgesellschaften und religiösen Institute an den Heiligen Stuhl, sowie die Berichte der Missionsprovinzen mit neuen und sehr umfangreichen Frageformularen neugeregelt worden sind, nachdem schon 1918 die Bistümer ein neues Frageschema mit 100 Artikeln für ihre regelmäßigen Berichte vorgeschrieben bekommen hatten (Act. Apost. Sedis XIV, 1922, 161. 287; X, 1918, 487 ff.). Insbesondere ist in einem Motupoprio vom 19. Juli 1923 die katechetische Unterweisung zu erneuter sorgsamer Durchführung in der ganzen katholischen Welt eingeschärft worden. An der Konzilskongregation wurde eine eigene oberste Amtsstelle (Officium) eingerichtet, die katechetische Bewegung zu leiten. Die Ordensinstitute beiderlei Geschlechts sollen die Jugend in einem gründlichen Katechismusunterricht so fördern, daß die Leute gegen die modernen Einwürfe gegen den Glauben gerüstet seien und Andere im Glauben bestärken und zum Glauben zurückführen können. Die Mitglieder katholischer Vereine werden angewiesen, am katechetischen Volksunterricht in den Pfarrkirchen eifrig teilzunehmen und die Seelsorger in der Erteilung solchen Unterrichts zu unterstützen. An den geeigneten Ordenszentren sollen Katechistenschulen für auserlesene Schüler und Schülerinnen errichtet werden, in denen diese eine spezielle Ausbildung zur Erteilung des katechetischen Unterrichts unter Aufsicht der Bischöfe erhalten. Die Bischöfe sollen hierüber wachen und alle drei Jahre an den Apostolischen Stuhl über die Förderung des religiösen Unterrichts und über den Erfolg der Katechistenschulen berichten. (Act. XV, 1923, 327 ff.) Es ist damit also den Wirkungen einer radikalen Schulgesetzgebung vorgebeugt. Zugleich hat man also auch den Eindruck, daß die Katechumenate der Konversationsbewegung z. B. in Holland, von denen wir noch hören werden, hiemit legalisiert werden sollen.

Das Bedeutendste aber, was dieser Papst plant, ist das neue Konzil, das schon für das Jahr 1925 vorgesehen war, das aber nach neuen Zeitungsnachrichten ins Jahr 1926 hinausgeschoben worden ist. Über Lehrgegenstände, die auf dem Konzil festgesetzt werden sollen, hört man allerhand vage Andeutungen: z. B. über die leibliche Himmelfahrt der Mutter Gottes und über deren Mitwirkung beim Gnadenprozeß sollen Festsetzungen gemacht werden.

Hauptgegenstand des Konzils wird jedoch die Wiedervereinigung der Kirchen sein; zunächst die Wiedervereinigung der orthodoxen, gänzlich zusammengebrochenen östlichen Kirche, weiter auch die der anglikanischen mit der römischen Kirche. Über die letztere haben vor kurzem allerdings Vorbesprechungen zwischen Kardinal Mercier und einem englischen Lord Halifax stattgefunden, die von beiden Seiten desavouiert und deshalb bedeutungslos geblieben sind (vgl. CW 9/10 Sp. 155). Für Vorbereitung einer Union der orientalischen mit der römischen Kirche fühlt sich insbesondere die Tschechoslowakei mit dem Prager Erzbischof und Kardinal Dr. Kordacz berufen, da „Polen um seiner nationalen Gegensätze willen und wegen seines historischen Antagonismus gegen Rußland als Stützpunkt des Vatikans für den Weg nach Osten kaum mehr in Betracht kommen könne". In Velehrad in Mähren, dem Sitz einer unionistisch gerichteten Akademie, mit seinen Erinnerungen an die Predigt der Slawenapostel Cyrill und Methodius, soll im Juli d. J. ein großer Unionistenkongreß stattfinden, der die slawischen Bischöfe zur Vorbereitung des großen Werks zusammenführen will. Im Hintergrund dieser Wiedervereinigungspläne steht natürlich die Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft mit den übrigen, d. h. mit den protestantischen Kirchen *).

*) Die in der Radiopresse verbreitete Nachricht, daß eine Sendestation im Vatikan eingerichtet und die päpstliche Messe an das Radiosystem der Welt angeschlossen würde (vgl. CW 9/10 Chronik), könnte vielleicht dem modernen Geist des Papstes entsprechen. Aber ich vermag vorerst nicht daran zu glauben. Wo blieben die Bestimmungen über die unitas loci, über den geweihten Raum usw. bei einer solchen, schließlich nur zum Vergnügen und aus Neugierde mitgehörten Messe? — Nachträglich (bei der Korrektur) erfahre ich aus einer englischen Nachricht daß eine englische Firma dem Papst zu obigem Zweck einen besonders starken Sendeapparat als Geschenk angeboten habe.

*) Über die Wiedervereinigungsbestrebungen vom katholischen Standpunkt aus vgl. die Rektoratsrede des Münchener Kirchenhistorikers G. Pfeilschifter, Die kirchlichen Wiedervereinigungsbestrebungen der Nachkriegszeit. München 1923, Franz A. Pfeiffer.

Die erste Andeutung des beabsichtigten Konzils findet sich in einer größeren programmatischen Kundgebung des Papstes, dem Apostolischen Rundschreiben zu Weihnachten 1922 Ubi arcano Dei worin die „pax Christi in regno Christi" von Pius XI. als seine Losung verkündet wird. Allzu einseitig politisch zugespitzt, sind die Auszüge daraus mit der Schilderung der allgemeinen Friedlosigkeit und Zwistigkeit der Nationen und die Forderung des Zusammenschlusses der Völker zu einer großen Menschheitsfamilie seinerzeit in den Tageszeitungen verbreitet worden. Diese Schilderungen eines mit dem sogenannten Friedensschluß noch längst nicht beendigten Kriegszustands der Völker und des nicht minder verderblichen Klassenkampfes im Innern der Staaten dienen nur als Folie für die Hauptabsicht des Rundschreibens, auf die pax im Reiche Christi, der Kirche hinzuweisen, welche das alleinige Institut zur Befriedung der Welt ist. Wenn die bisherigen Anstrengungen der Völker keinen Erfolg hatten, so ist der Grund darin zu sehen, daß es heute keine Einrichtung gibt, welche allen Völkern ein gemeinsames Völkerrecht auferlegen könnte, wie sie das Mittelalter hatte: „jener wahre Völkerbund, welcher die Gemeinschaft des christlichen Volkes war." „Auch damals wurde das Recht oft genug verletzt, das Recht selbst aber blieb heilig, und die Völker mußten sich nach ihm richten lassen." Nacheinander werden dann Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien und insbesondere auch die Letzteren als genus electum, regale sacerdotium, gens sancta, populus acquisitionis (1. Petr. 2, 9) aufgerufen zur actio catholica, quae est nobis carissima. Die Ordensleute und die vielen Seelsorgevereine der marianischen Kongregationen und eucharistischen Veranstaltungen usw. werden belobt für ihren erfolgreichen Kampf und für ihre Verdienste um die Befestigung und Ausbreitung des Reiches Christi; gewarnt werden Priester und Laien vor einer „neuen Art von Modernismus, d. i. ein moralischer, juridischer und sozialer Modernismus, den wir gleich dem dogmatischen entschieden verurteilen". Statt dessen sind die sozialen und staatsrechtlichen Lehren der Päpste Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. wieder in Geltung zu bringen. Zum Schluß werden auch die, welche „nicht aus diesem Schafstall sind", ermahnt, sich diesen Einsichten nicht zu verschließen, auf daß bald mit Gottes Hilfe eine Herde und ein Hirt werden möge.

Entsprechend der Warnung des Papstes vor der „neuen Art des sozialen und juridischen Modernismus" haben die deutschen Bischöfe, nach dem Vorgang ihrer holländischen und schweizerischen Amtsgenossen, auf der letzten Bischofskonferenz in Fulda eine Verordnung über die Behandlung der Sozialisten an ihren Klerus hinausgegeben, wonach ein scharfer Trennungsstrich zwischen Katholizismus und Sozialdemokratie gezogen wird. Die Katholiken sind in Zukunft verpflichtet, aus den freien Gewerkschaften auszutreten, sofern sie zu den Sakramenten noch zugelassen werden wollen (Augsb. Postz. vom 6. 11. 1923 nach DEK).

Ein Hauptaugenmerk hat dieser Papst, das ist gar kein Zweifel, auf Deutschland gerichtet. Somit ist bei der notwendig internationalen Politik des Vatikans selbstverständlich auch das Interesse für Frankreich mitbedingt. In einer besonderen Enzyklika an die französischen Katholiken hat der Papst zu Anfang dieses Jahres die Trennungsgesetzgebung durch Genehmigung von gesetzlich gültigen Diözesanvereinen sachlich anerkannt, wenn auch der formelle Widerspruch weiterhin aufrecht erhalten bleibt. Damit ist nach 15 jährigem Kampf die Einigung der Katholiken Frankreichs mit ihrem Staate ermöglicht. So konnte auch ein formeller Protest gegen die Ruhrbesetzung von der Kurie nicht erwartet werden. Immerhin ist noch Jedermann in wohltuender Erinnerung, wie der Papst sich im Ruhrkampf und in der Pfalzfrage persönlich unterrichten ließ durch seinen neutralen Abgesandten, den Monsignore de Testa, und wie er zu einer günstigen Beurteilung unserer Lage am Rhein und an der Ruhr im Bewußtsein der Völker beigetragen hat. Die Papstpolitik geht im Gegensatz zu allen verhüllten oder unverhüllten Separationsbestrebungen auf die Erhaltung des einheitlichen Staatswesens in unserem Vaterlande aus. Der politische Schriftsteller Cantalupo, der als ein persönlicher Freund des päpstlichen Nuntius Pacelli gilt, hat in der italienischen Zeitschrift „Politica" (April 1923) darüber ausgesagt, daß der französische Botschafter am Vatikan, Jonnart, dringend aber vergeblich versucht habe, den Vatikan insbesondere für die bayerischen Separationsbestrebungen zu gewinnen; er habe aber nur erreicht, daß einzelne Kardinäle ihm offen erklärten, statt mit Hilfe des Vatikans zu Gunsten Frankreichs den Bürgerkrieg in Deutschland zu entzünden, sollte Frankreich lieber die Lage der Kirche in Frankreich bessern. Schon im Anfang 1920 habe Jonnart in Rom einen Druck ausgeübt, um von der Kurie Erklärungen zu Gunsten der französischen Separationspolitik zu erlangen. Damals seien sowohl Benedikt XV. wie Kardinal Gasparri eine Zeitlang unschlüssig gewesen, ob der Versuch einer separatistischen Politik als Experiment zuzulassen sei. Aber schon Benedikt und nach ihm Pius hätten die Stellungsnahme geändert. Die Politik des Vatikans gegenüber Deutschland sei von da an diese: das deutsche Staatsterritorium intakt zu halten, in Bayern der Kirche eine wirklich starke Stellung zu verschaffen, mit dem protestantischen Preußen ein Konkordat abzuschließen, und damit den katholischen Einfluß in Europa beträchtlich zu vermehren (DEK 1923 Nr. 9). Unter dieser Beleuchtung sind Recht und Unrecht der Ludendorffschen Vorwürfe zu beurteilen.

So ist also das Interesse des Vatikans an Deutschland, wie der Papst selbst im geheimen Konsistorium vom 23. Mai 1923 ausgesprochen hat, besonders begründet. Er rühmt in seiner Ansprache den deutschen Katholizismus, „der sowohl mitten im Toben des Weltkriegs, wie auch unter jetzigen verwickelten Verhältnissen seinen Eifer, seine Tatkraft und sein Organisationsgeschick dafür eingesetzt hat, den traurigen Abfall von der römischen Kirche, der vor vierhundert Jahren stattfand, wieder wett zu machen" (Osservatore Romano 118 vom 24. Mai 1923).

Also um Wiedergutmachung des traurigen Abfalls vor vierhundert Jahren handelt es sich in Deutschland nach dem Urteil des Papstes selbst. Auf dieses Ziel scheint auch die Tätigkeit des sogenannten „roten Papstes", des Präfekten der Propakandakongregation mehr denn je gerichtet zu sein. Der Regierungsbereich dieses nächst der Papstwürde einflußreichsten Amtes an der Kurie ist zwar durch die Kurialreform des Papstes Pius X. (Konstitution Sapienti Concilio vom 29. 6. 1908) und durch die darauf folgenden Anordnungen, die sich bis in das Pontifikat Benedikts XV. hinziehen, wesentlich eingeschränkt worden. Aber immerhin gehören noch wichtige Gebiete des protestantischen Norddeutschland, wie die Hansestädte und Schleswig-Holstein, als Missionsgebiete in den Bereich der Propaganda, während Sachsen seit 1922 als besonderes Bistum „Meißen" mit dem Sitz in Bautzen und Berlin als Delegaturbezirk unter dem Fürstbistum Breslau mit eigener bischöflicher Dignität dem Propagandabereich entzogen worden sind. Von Bedeutung ist jedenfalls, daß die Präfektur der Propaganda, als das Amt im Kriege vakant wurde, durch einen aus neutralem Lande stammenden Kardinal, nämlich den holländischen Redemptoristen Wilhelm van Rossum (geb. 1854 in Zwolle im Erzbistum Utrecht) besetzt wurde. Damit kam ein Mann auf diesen Posten, der nicht nur die ausländische, d. h. die Heidenmission kannte, der vielmehr in protestantischer Diaspora aufgewachsen ist und ihr offenbar ein eigentümliches Interesse zuwendet. Seine vielbeachtete Reise ins nordische Missionsgebiet, die er im Sommer 1923 durchgeführt hat, ist in weiten Kreisen beider Konfessionen als ein bewußter Akt antiprotestantischer Einkreisungspolitik aufgefaßt wor-

den. Zum erstenmal seit der Reformationszeit ist da ein höchster Würdenträger und unmittelbarer Abgesandter des Papstes in den skandinavischen und germanischen Ländern des Nordens aufgetreten, in Dänemark, Island, Norwegen, Schweden und Finland. In all diesen Ländern ist kurz vorher oder unmittelbar bei dieser Gelegenheit das katholische Kirchenwesen in neuerrichteten apostolischen Vikariaten zusammengefaßt und mit Bischöfen besetzt worden. Zuletzt fand in Helsingfors am 15. August 1923 die Bischofsweihe statt bei einer Zahl von kaum tausend Katholiken im Lande. Nicht immer ging die Reise glatt von Statten. Der vom Kardinal formell vorgetragene Wunsch, am Grab des heiligen Henrik oder in der Klosterkirche der heiligen Birgitta zu Wadstena *) zu beten, ist von den lutherischen Ortspfarrern kurzer Hand abgelehnt worden, worüber dann wieder weitherzige Literaten und Persönlichkeiten der höheren Gesellschaft in den skandinavischen Ländern als über eine ungehörige Unhöflichkeit sich ausließen. In all diesen Ländern fanden große Staatsempfänge und private feierliche Begrüßungen statt. Für und wider wurde das katholische Problem erörtert, und so ist das Papsttum als Gegenwartsmacht in das öffentliche Bewußtsein der nordischen Völker eingetreten.

Die nordische Propagandareise hat das Augenmerk auf den Kardinal gelenkt, so daß auch seine sonstige propagandistische Tätigkeit interessiert. Dabei stößt man auf die auch in den offiziösen Begrüßungsartikeln der skandinavischen Zeitungen gebührend gewürdigte Bewegung in der Organisation der Propaganda und in der Hierarchie der katholischen Kirche. Unverhältnismäßig zahlreich sind neue Bischofssitze, apostolische Delegationen, Vikariate und Präfekturen errichtet worden. Im Jahre 1919 gab es 220 Erzbischofsitze, 838 Bischofsitze, 14 apostolische Delegationen, 188 Vikariate, 58 Präfekturen; im Jahre 1922 sind es 216 Erzbischofsitze, 874 Bischofsitze, 18 apostolische Delegationen, 206 Vikariate, 67 Präfekturen. Allein im letzten Jahre (von 1921 auf 1922) ist die Zahl der Bischofsitze von 839 auf 874 und die der apostolischen Vikariate von 197 auf 206 emporgeschnellt (nach dem Kirchl. Handbuch X und XI). Nach den Acta Apostolicae Sedis wurden im Jahre 1923 drei Erzdiözesen, 14 Diözesen, eine apostolische Delegatur, sieben apostolische Vikariate und sieben apostolische Präfekturen neu errichtet. Weiterhin ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß ebenso die diplomatischen Vertretungen des apostolischen Stuhls bei den verschiedenen Staaten des Erdenrunds mit katholischen Untertanen (von 16 im Jahre 1918 auf 24 im Jahre 1922) und dementsprechend die der Staaten beim apostolischen Stuhl (von 15 im Jahre 1918 auf 25 im Jahre 1922) ausgebaut und ergänzt worden sind.

Also an der Kurie ist eine Bewegung und Organisationserweiterung ohnegleichen wahrzunehmen, die mit den vorhin festgestellten Anordnungen zusammenstimmt, daß die Oberen sämtlicher Orden und Institute und sämtlicher Missionsprovinzen in strafferer Weise und regelmäßigerer Berichterstattung unter die Instanzen der päpstlichen Regierung unterstellt wurden. Dazu kommt, daß im Jahre 1922 sämtliche privaten Missionsvereine der gesamten Gebiete der katholischen Kirche der römischen Propagandaorganisation eingegliedert wurden. Es handelt sich da hauptsächlich um das in Lyon bis dahin stationierte „Werk zur Verbreitung des Glaubens", von dem sich für das deutsche Gebiet schon 1844 der bayrische Ludwigsmissionsverein und später auch der andere davon unabhängige, im übrigen Deutschland wirkende Franziskus-Xaverius-Verein mit der Zentrale in Aachen abgetrennt hatten. Sie alle gaben ihre Selbständigkeit auf und ordneten sich den Organen des Heiligen Stuhles unter. Die oberste Leitung führt ein Generalrat, dessen Mitglieder aus allen Nationen, die zu dem „Werk" beitragen, von der Propagandakongregation ernannt werden. Die Franzosen haben in dem Generalrat eine hervorragendere Ausnahmestellung. Der Präsident ist stets der Sekretär der Propagandakongregation. Der Vertreter für „Deutsches Reich, Österreich und Bayern" (so nach römischer Quelle im Kirchl. Handbuch für das katholische Deutschland XI, 1922/23, S. 9) ist Monsignore Emmerich David, der Vorsitzende des nationalen Zentralrats in Deutschland ist Fürst Alois zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg. Das Motuproprio Romanorum Pontificum vom 3. Mai 1922 (Act. XIV, 1922, S. 321), das diese Organisationsänderungen bestimmt und den Anschluß aller nationalen Missionsvereine fordert, enthält zum Schluß noch allgemeine Statuten des „Werks" zur Verbreitung des Glaubens und des Generalrats. Die Einkünfte des Werks betrugen im Jahre 1922 insgesamt 25 832 712 Lire; davon wurden für die Propaganda des Glaubens in den evangelischen Missionsgegenden Deutschlands 275 800 Lire verwendet.

Eine letzte Nachricht, die in diesen Zusammenhang gehört, besagt, daß für das Jahr 1925, das als Jubiläumsjahr in Rom gefeiert werden soll, auf Iniative des Papstes und unter Vorsitz und Vorbereitung durch den Kardinalpräfekten der Propaganda eine große Missionsausstellung und ein Propagandafest in Rom geplant ist.

Alles in Allem — es geht ein Zug zur Zentralisation und zur propagandischen actio catholica durch die kuriale Politik der letzten Jahre, der natürlich nicht nur für die jetzigen Träger der Amtsgewalten des „weißen" und des „roten" Papstes charakteristisch ist. Aber sie setzen zielbewußt fort, was die Kurienreform Pius' X. (1908) und die zentralisierten Bestrebungen des von Benedikt XV. zu Pfingsten 1918 erlassenen Codex Juris Canonici vorbereitet hatten *). Und bei uns in Deutschland, wo das bisher hinter verschlossenen Türen verhandelte Konkordat mit einer Spannung sondergleichen erwartet wird, ist man nicht nur in den Kreisen, die mit grobschlächtigem Unterscheidungsvermögen „Juda", den „Marxismus" und den „Ultramontanismus" in einen internationalen Topf werfen und für das Unglück unserer Nation verantwortlich machen, sondern bis weit in die feinstgebildeten und friedfertigsten Reihen des Protestantismus voll Unruhe darüber, wessen man sich aus Rom noch zu gewärtigen habe.

Marburg Heinrich Hermelink

*) Vgl. 1923 Nr. 40/41. D H

Das amerikanische Kirchen- und Sektenwesen

Der folgende Vortrag sollte auf dem 2. Auslandskursus der Universität Heidelberg (über die Vereinigten Staaten) Februar 1923 von Rev. Carl H. Kraeling aus Brooklyn-New York, der ein Jahr lang in Heidelberg Theologie studierte, gehalten werden. Da der Verfasser Europa viel früher hatte wieder verlassen müssen, sandte er ihn Prof. v. Schubert ein, der ihn an seiner Stelle, mit einigen formellen Änderungen und wenigen inhaltlichen Zusätzen im historischen Teil, zur Vorlesung brachte. Sein Vater ist der hochverdiente Präsident der Allgemeinen Deutschen Konferenz der Vereinigten Lutherischen Kirche. D H

Die ganze Welt weiß über die religiösen Verhältnisse in Nordamerika wenigstens dies Eine — daß Amerika das Land ist, in dem das „Sektenwesen" blüht. Es ist damit auch ohne Zweifel etwas Wahres hervorgehoben, denn bei der im Jahre 1910 vorgenommenen Volkszählung wurden Anhänger von mehr als 200 verschiedenen Kirchenkörpern und religiösen Vereinigungen verzeichnet.

Machen wir uns klar, daß wir hier ein Phänomen haben, welches in der Weltgeschichte vereinzelt dasteht und höchstens mit dem religiösen Milieu des römischen Reiches im Zeitalter Jesu verglichen werden kann. So wenig man der damaligen Lage gerecht wird, wenn man die Häufung der Kulte durch einen eigensinnigen Partikularismus oder Individualismus erklärt und die Sache damit für abgetan hält, so wenig darf man sich mit Übereilung und Kopf-

*) Vgl. 1918 Nr. 11/12 und 14/15. D H

schütteln von dem bunten Wesen des religiösen Lebens Amerikas abwenden. Beide haben ihre Geschichte, und es soll uns zu Anfang beschäftigen, das Werden des amerikanischen Phänomens zu skizzieren.

1

Wie die politische und wirtschaftliche Geschichte der Vereinigten Staaten, so ist auch die Geschichte ihres religiösen Werdens eng mit der der Kolonisation verknüpft. Daraus ergibt sich sofort, daß die gegenwärtige Lage deshalb so kompliziert ist, weil hier alle die verschiedenen europäischen Bewegungen innerhalb der Kirchen aller protestantischen Länder einen Nachhall gefunden haben. Indem wir kurz das Einströmen der europäischen Religionstypen überschauen, gewinnen wir auch zugleich einen Einblick in den Ursprung und die heute noch tonangebenden Elemente des amerikanischen Kirchenwesens.

Die historisch bedeutsamste Siedelung auf nordamerikanischem Boden geschah nicht aus kommerziellen, sondern aus religiösen Interessen, und zwar seitens der mit der anglikanischen Staatskirche unzufriedenen, aber nur um so strenger auf der protestantischen Glaubensauffassung beharrenden Puritaner. Eine Gruppe aus diesen Kreisen, und zwar die der extremen Richtung, also der vollständig zum Bruch mit Kirchenoberhoheit und Ritualismus bereiten Separatisten, Unabhängigen oder Independenten, war es, welche sich im Jahre 1620 als erste über das große Meer machte und sich in der Gegend der heutigen Stadt Plymouth, südöstlich von Boston, im Staate Massachusetts niederließ. Weitere Gruppen derselben Richtung — 1640 zirka 10 000 —, viele einzelne aus den gleichgesinnten Kreisen Englands sollten dann bald folgen und sich im Laufe der Jahre in den „Neu-England"- (d. h. nordöstlichen) Staaten einbürgern.

Aus diesen Gruppen bildete sich dann die heutige „Congregational Church" als ein Körper, in dem unter Vermeidung aller entbehrlichen Oberkirchenbehörden, nur seit dem 17. Jahrhundert mit Synoden, seit Mitte des 19. mit einer Nationalsynode, die einzelnen Gemeinden bei vollem Selbstbestimmungsrecht hinsichtlich Pastoren- und Mitgliederwahl autonom nebeneinander stehen. Während ursprünglich ein der Westminster Konfession von 1643 nachgebildetes Glaubensbekenntnis galt (die Savoy-Deklaration), kamen nach trüberen Anfängen weitherzigere Grundlagen zum Vorschein. 1880—83 schuf die Nationalsynode durch ein Komitee von 25 Köpfen ein neues Bekenntnis, das aber so wenig wie die Nationalsynode als eigentliches Einheitsband angesehen werden kann. Das besondere Ruhmesdenkmal dieser Kirche, welche heute etwa 1,5 Millionen Mitglieder zählt, ist die von ihr gegründete Universität Harvard in Cambridge bei Boston, den Namen eines Pfarrers aus ihren Kreisen tragend, der im englischen Cambridge studiert hatte.

Mit den Congregationalisten, zeitweise bis zur Verschmelzung eng verbunden, ist in Amerika die Presbyterianerkirche, obgleich sie, wie schon der Name verrät, eine andere Auffassung über die von den Puritanern aufgeworfene Frage der Kirchenleitung oder doch der Gemeindeleitung vertritt. Sie hatte ihre besondere Ausprägung in Schottland und unter den Schotten in Irland erhalten. Von hier kamen vom Jahre 1716 an neue Scharen, die sich in den Staaten Pennsylvanien und New Jersey niederließen und in ihrem sittlichen Ernst ein besonders wertvolles Element wurden. Eben hier wurde auch schon 1750 von ihnen die Universität Princeton gegründet, deren heutige hervorragende Stellung auch der der Presbyterianischen Kirche mit ihren 2,5 Millionen Seelen entspricht. Die Bedeutung der Kirche geht auch daraus hervor, daß nicht weniger als 8 von den 29 Präsidenten der Vereinigten Staaten Glieder dieser Kirche waren. In Princeton war auch Jonathan Edwards, der Wiedererwecker der amerikanischen Frömmigkeit im 18. Jahrhundert, Präsident.

Die beiden genannten Kirchen waren also Abzweigungen der kalvinistisch-reformierten auf den britischen Inseln. Auf der Woge der Einwanderung kam aber früh auch die festländische Reformierte Kirche nach der neuen Welt; vor allem der holländische Zweig derselben, der schon 1628 in New York, damals noch Neu-Amsterdam, einem 1610 angelegten holländischen Handelsposten, sich ansässig machte, und der später im 19. Jahrhundert im Mittelwesten nahe Chicago ein neues Zentrum erwarb. Durch seine mehr konservative Einstellung und das Beharren auf den Beschlüssen der orthodox-kalvinistischen Synode von Dortrecht von 1618 wider die Arminianer, die die Prädestinationslehre abschwächten, blieb dieser Zweig von dem anderen Zweige getrennt, der dem Geiste Zwinglis und des Heidelberger Katechismus näher steht und sich besonders aus deutschen und schweizerischen Einwanderern zusammensetzte, darunter auch Tausenden von Hessen und Pfälzern. Ihre Zahl beläuft sich zusammen heute auf etwa 1,5 Millionen.

Etwa zur selben Zeit wie die reformierten Kolonisten drang auch mit schwedischen und deutschen Einwanderern die lutherische Überzeugung ein, die sich bald nach 1632 in Pennsylvanien bemerkbar machte. Der Hauptstrom der lutherischen Einwanderer sollte aber erst im 19. Jahrhundert nachkommen; alle zusammen bilden die sich jetzt auf 2,5 Millionen belaufende, in viele Einzelkörper zerspaltene Kirche, die im allgemeinen noch auf dem strengen Standpunkt der Konkordienformel steht, also dem abschließenden stark theologischen Werk aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Numerisch und an Einfluß den reformierten und lutherischen Richtungen überlegen sind die zwei größten protestantischen Kirchenkörper des jetzigen Nordamerika, die Baptisten- und die Methodistenkirche.

Die Baptisten, die in England wegen ihrer auf die Taufe sich beziehenden Bestrebungen bedrängt worden waren, trafen schon im 17. Jahrhundert in verschiedenen Gruppen hyperkalvinistischer oder umgekehrt arminianischer Färbung in Amerika ein und konnten sich nach erstmaliger Verfolgung doch in Ruhe auf dem neuen Boden niederlassen, um ihren Überzeugungen nachzuleben und die Taufe ausschließlich an Erwachsenen zu üben. Sie legen Wert darauf mit den Wiedertäufern oder Mennoniten, mit denen sie oft verwechselt werden, nichts gemein zu haben. Ohne besonderen Zuwachs von Europa aus, betreiben die Baptisten mit großer Energie eine Propaganda, welche, auf der Basis der breitesten religiösen Freiheit sich bewegend, ihnen eine Anhängerschaft von 6—7 Millionen gebracht und Anknüpfung auch an Presbyterianer und Congregationalisten ermöglicht hat. Bekannt sind aus ihren Kreisen besonders auch der Milliardär Rockefeller und der eben verstorbene Präsident Harding. Da auch Lloyd George Baptist ist, so ergab sich das interessante Bild des politischen Zusammenwirkens zweier Baptisten in der angelsächsischen Welt.

Mit ähnlichem Erfolg arbeitet auch die von Wesley 1740 ausgegangene Methodistengemeinschaft, wie sich das aus ihrer sich auf 7 Millionen belaufenden Zahl ergibt. Mit ihren breiten Grundsätzen — die Religion ist Leben — und ihrem durchaus ungebundenen Wesen hat sie dem nicht anspruchsvollen Volk viel zu bieten. Bei ihr allein unter den aufgezählten protestantischen Denominationen herrschte zum Teil eine bischöfliche Oberbehörde; seit 1830 hat sich aber wiederum die methodistische Kirche in einen episkopalen und einen numerisch weit geringeren, namentlich unter den Negern wirkenden nicht episkopalen Teil gespalten.

Diese sechs, schon früh in Amerika vertretenen europäischen Kirchen stellen nur einen Bruchteil der äußeren Ein-

flüsse dar, aber von ihnen aus ist der amerikanische Kirchentyp als solcher zum größten Teil entwickelt worden. Hier liegen die Wurzeln des Mangels an fester Kirchenoberhoheit, des Fehlens an liturgischem Zeremoniell, des unkirchlichen Stiles der meisten Kirchengebäude, der demokratischen Gemeindeverfassung: Charakterzüge, die in ihrer Gesamtheit dem Kirchenwesen Amerikas den Stempel seiner Eigenart aufgedrückt haben.

Natürlich kamen auch außer den angegebenen bald die römisch-katholische Kirche, welche jetzt durch 15 Millionen Menschen vertreten ist, die griechisch-orthodoxe, die anglikanische Hochkirche, die aber nicht annähernd die Rolle wie in England spielt, nicht eine Million zählt und ebenfalls eine Low- und eine Broad-Church-Richtung abgespaltet hat, und dazu noch alle die Nationalkirchen, die schwedische, norwegische, finnische, syrische, armenische, und wie sie alle heißen, nach der neuen Heimat hinüber.

Aus diesem gewaltigen Einstrom der fremden Kirchentypen erklärt sich also erstens das komplizierte Bild des amerikanischen Kirchenwesens mit seinen vielen Einzelheiten. Wir verstehen es aber zweitens vollkommen erst aus dem geographischen Zusammenhang, in den die Einwanderer eintraten.

Brooklyn Carl H Kraeling

Faszismus und Fundamentalismus in den Vereinigten Staaten

Nationaler und religiöser Radikalismus gehen leicht zusammen. Was wir bisher über Kirchliche Orthodoxierung und nationale Propaganda aus Amerika berichtet haben (vgl. CW 1923 Nr. 49/50, 1924 Nr. 5/6, 11/13), soll im Folgenden in breiterem Zusammenhang aufgeklärt werden.

1. Vom Ku Klux Klan

Das politische und bürgerliche Leben der Vereinigten Staaten als eines Siedelungslandes hat von jeher unter dem Druck landesfremder Einwanderung und daraus folgender Gesetzlosigkeit gestanden. Die bürgerliche Ordnung hatte mit einer wachsenden Menge von Menschen zu rechnen, die nicht nur fremde Sitten und Gewohnheiten mit ihren fremden Sprachen einschleppten, sondern auch eine erhebliche Menge von schädlichen und unbotmäßigen Elementen enthielten, die sich in neu erschlossenen Staaten der Pflicht der Arbeit und Ordnung entzogen. Natürlich wirken diese Elemente ansteckend auf die vorhandene Bevölkerung, drücken schon länger eingewanderte Siedler in eine unsolidere Lebenshaltung zurück, vermehren Verbrechertum und politische Mißwirtschaft. Der ansässige sich als geborener Amerikaner fühlende Bürger muß diese zwar immer mehr in dünn bevölkerte Gegenden verdrängten Volksteile als eine dauernde Gefahr ansehen, da ihre Aufsaugung durch neue Einwanderung ins Endlose verzögert wird. Krieg und Alkohol haben die innerpolitische Gesetzlosigkeit besonders gefördert und sichtbar gemacht. Daher scheint es für die innere Konstruktion des amerikanischen Lebens sehr richtig gedacht, diese zwei Hauptfeinde der Aufzehrung fremder Bevölkerungsteile restlos zu vernichten. Pazifismus und Prohibition sind also für die U. S. A. politisch lebensnotwendige Sicherungsmittel nationaler Vereinheitlichung und nicht nur moralische Ideen, wie man Europa glauben machen möchte. Daher ist es auch sicher, daß das Alkoholverbot mit äußerster Schärfe aufrecht erhalten bleiben wird [0]), und daß sich der Wille, jede kriegerische Verwicklung zu vermeiden, für eine lange Frist festigen wird, weil nur dadurch die innere Konsistenz der amerikanischen Bevölkerung gewonnen und wiedergewonnen werden wird. Dazu tritt schärfste Regulierung der Einwanderung, die sich nicht auf Fernhaltung der körperlich und geistig Minderwertigen allein richtet, sondern auf Ausschaltung von Kulturmenschen, deren politische und wirtschaftliche Vergangenheit ihnen das schnelle Aufgehen in der amerikanischen Zivilisation verbietet oder die gar in ihrer höheren Mentalität propagandistische Eigenschaften verführerischer Art haben.

Dieses überaus schwierige nationale Problem der U. S. A. verstehen wir nur dann, wenn wir uns die Einwanderungsgeschichte des Landes vergegenwärtigen. Die Einwanderung im Norden der Staaten bestand ursprünglich aus rein protestantischer weißer Bevölkerung aus Europa. Was da an englischem, deutschem, holländischem, skandinavischem Blut sich mischte, ergab einen sehr leistungsfähigen weißen Menschentyp, der numerisch heute klein und nicht sehr kinderreich mit um so stärkerem Selbstbewußtsein den Geist und die Politik des ganzen Nordamerikanischen Länderkorpus zu leiten in Anspruch nimmt. Der Süden der Vereinigten Staaten besiedelte sich dünner mit Weißen, enthielt einen starken katholischen Einschlag und rief die Neger als Arbeitskräfte ins Land. Der Neger entwickelte sich in dem ihm günstigen Klima trotz allen Drucks der Sklaverei sehr glücklich; seine Intelligenz, sein Kulturniveau hob sich seit seiner Emanzipation rapide. Er wurde daher das zentrale völkische Problem der U. S. A. Zu diesem fremdrassigen Bevölkerungsbestandteil gesellte sich aber im 19. Jahrhundert eine zahlreiche weiße Einwanderung, die wesentlich katholischen Ursprungsländern entstammte: Iren, Italiener, Griechen, Polen, Russen. So leicht diese Menschen sich politisch dem neuen Kontinent einfügten, so schwer gingen sie als katholisch Gläubige in der neuen Demokratie auf. Und seitdem kann in Nordamerika das Gerücht nicht sterben, daß Rom eine Herrschaft des Geistes und Glaubens über die U. S. A. erstrebe.

Aus diesen Umständen entstand ein jetzt wohl ein Jahrhundert alter Ideengang, der darauf abzielte, der weißen eingeborenen protestantischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten das Vorrecht zu verschaffen, das Land zu verwalten und zu leiten. Da dieses Ziel aber innerhalb der amerikanischen Verfassung, die jedem Bürger gleiches Recht gibt, nicht zu erreichen war, so bildeten sich Klubs, Logen, geheime Vereinigungen, die diese Zwecke verfolgten. Dieser Faszismus hat zwei Tendenzen: er richtet sich gegen fremde Rasse, besonders den Neger und den Juden; der Indianer ist nicht mehr gefährlich, da er praktisch ausgerottet ist. Er richtet sich ferner gegen politisch tendenziöse Religion, d. h. gegen den Katholizismus. Im 19. Jahrhundert haben mehrfach derartige Bünde politische Macht zu erstreben versucht. Die starke irische Einwanderung von 1847 führte zu einer antikatholischen Reaktion in der Politik, die sich in einem Bunde der „Söhne von 1776" oder des Ordens des Sternenbanners sammelte. Gegenüber dieser Gemeinschaft bildete der katholische Orden der „Ritter des Columbus" eine natürlich viel stärker konzentrierte und besser organisierte Abwehr. Der Orden der Protestanten war streng geheim und antwortete auf jede Frage mit I dont' know, woher die Mitglieder die Know Nothings genannt wurden. Sie trieben eine sehr scharfe antiklerikale Agitation gegen Priesterbevormundung und Beichtstuhl, hatten aber politisch keinen Erfolg, so daß die Bewegung Ende des vorigen Jahrhunderts dahinsiechte [1]). Bezeichnend, daß sich aber die antikatholische Propagandaliteratur jener Zeit nach Europa gerettet hat. Die Schriften des amerikanischen Paters und Konvertiten Chiniquy stammen aus jener protestantischen Polemik. Sie sind in vielen Auflagen ins Deutsche übersetzt, ganz primitive antirömische Hetze. Um die sechste Auflage von Chiniquys Schrift „Der Beichtstuhl" [2]) veranstaltete man in Striegau, dem Verlagsort in Schlesien, noch 1922 einen Beleidigungsprozeß der katholischen Kirche, der natürlich als verjährt und belanglos abgewiesen wurde. Und dabei wußte kein Mensch in Deutschland, woher diese minderwertige Literatur eigentlich stammt.

Der Bürgerkrieg zwischen den nördlichen und südlichen Staaten von Nordamerika und die durch ihn erreichte Sklavenbefreiung ließ ein erhebliches Maß von Mißstimmung politischer Art in den Südstaaten zurück. Dieses Ressentiment richtete sich sowohl auf die Neger, die man als Elemente der Unordnung ansah, als auch auf die katholischen Einwohner, die man im Verdacht hatte, fremde außeramerikanische Interessen zu vertreten. Es bildete sich eine geheime Gesellschaft, über deren Anfänge wenig bekannt ist, die aber jedenfalls von ihrem ersten Leiter, General Forrest, um 1866 charakteristisch organisiert wurde. Der Name der Vereinigung wurde genommen aus der Indianersprache, und der ganze hierarchische Aufbau schloß sich an primitive Indianersymbolik an, wobei genug Lächerlichkeiten mit unterliefen. Das Bundessystem ist streng autokratisch und militärisch aufgebaut. An der Spitze steht der „Kaiserliche Herenmeister", dessen Befehlen unbedingter Gehorsam zu leisten ist; unter ihm steht jeder Provinz ein „Großer Drache" vor, der wieder Unterbeamte „Adler" hat. Alle Mitglieder dieses Ku Klux Klan sind zu strenger Verschwiegenheit eidlich verpflichtet; bei ihren Versammlungen tragen sie weiße Hemden mit Kapuzen, die das Gesicht völlig verbergen und nur für die Augen Schlitze haben, also wie die alte Fehme. Die Öffentlichkeit weiß nicht, wer Mitglied ist. Ein ausgebreitetes Auskundschafter- und Nachrichtenwesen ist durchgeführt, das sich über alle Teile des privaten und öffentlichen Lebens, über Politik und Wirtschaft, Personen und Sachen erstreckt. Daher sind die „Ritter des Ku Klux Klan" in der Lage, erheblichen Druck und Terror auszuüben, wenn sie die notwendige Anzahl Mitglieder haben [3]).

Nun hat dieser Orden vor dem Weltkrieg eine sehr unbedeutende Rolle gespielt. Kein Zweifel, daß er in den weniger zivili-

[0]) Senator Greene von Vermont ist in Washington in einer der Hauptstraßen am frühen Abend bei einem Kampf zwischen Alkoholschmugglern und Polizei als harmloser Spaziergänger in ziemlicher Entfernung von dem Kampfplatz angeschossen worden. Forderung verschärfter Gesetzesdurchführung ist die Folge. Vgl. Outlook vol. 136, p. 334, 27. 2. 1924.

[1]) Ebenda vol. 135, p. 676, 19. 12. 1923.

[2]) „Der Beichtstuhl" von Pater Chiniquy. 6. Auflage. Striegau, Urban 1921.

[3]) Outlook vol. 136, p. 217, 6. 2. 1924.

sierten Staaten des Südens zum Teil korrupte Elemente barg, die auf illegale Weise Gewinn für sich einheimsen wollten. Zum Teil übte aber der Klan da, wo die Staatsgewalt nicht hinreichte, eine notwendige und gute Justiz. Allerdings dürfte das berüchtigte Lynchen von Negern in den seltensten Fällen berechtigt gewesen sein, sondern gab vielmehr einer Gesetzlosigkeit Ausdruck, die gemeingefährlich war, zudem die Mörder nie gefaßt wurden. Daher hatten die Vereinigten Staaten allen Grund, diese illegale Justiz sehr argwöhnisch zu verfolgen und zu unterdrücken.

1915 erwachte der Klan zu neuem Leben; er wurde in Atlanta (Georgia) von einem idealistischen Militär, Oberst Simmons, unter den Gesichtspunkt „Amerika den Amerikanern" gestellt. Dennoch verzögerte sich die Ausbreitung des Bundes infolge von Profitsucht der Führer sehr, bis nach dem Krieg die nationalen Verhältnisse und geschickte maßvolle Führerschaft zu einem ganz rapiden Anwachsen führten. An der Spitze des Bundes steht jetzt ein Freimaurer aus dem Staate Texas, Zahnarzt von Beruf, Dr. H. W. Evans, und der Klan hat 1924 etwa vier Millionen Mitglieder [4]).

Während der Klan schon früher in den von der verfassungsmäßigen Regierungsgewalt weniger berührten Staaten Oregon, Texas, Oklahoma, Arkansas eine führende Rolle spielte, hat er in neuster Zeit auch in Indiana, Ohio und New York bedeutende Macht gewonnen. Die Politik der Vereinigten Staaten muß damit rechnen, daß bei den Wahlen der Geheimbund einen gewaltigen Einfluß ausübt, und daher ist man in Regierungskreisen nicht wenig über sein Anwachsen beunruhigt [5]).

Die Macht des Bundes wurde im vergangenen Jahr offenbar, als es ihm gelang, den korrupten Governor Walton von Oklahoma, der durch ein ausgebreitetes politisches Bestechungssystem diesen jungen Staat übel regierte und die Justiz beugte, zu stürzen. Wie die Verhältnisse dort lagen, scheint eine Reinigungsoperation auf anderem als dem Verschwörungsweg nicht möglich gewesen zu sein. Es standen die besten bürgerlichen Elemente bei dem Klan und fochten gegen die schlechten Männer der Regierung. Die Tatsache, daß solche politischen Verhältnisse in den U. S. A. noch vorkommen können, hat die Propaganda des Klan ungeheuer beschwingt, so daß er sich jetzt über 21 Staaten ausdehnt und die guten Elemente der Bürgerschaft umfaßt.

Die Grundsätze des Klan bestehen heute in folgenden Richtlinien: Die Erziehungsaufgabe ist, die Masse der Amerikaner zu voller Verantwortlichkeit einer demokratischen Selbstregierung zu führen, die von den geborenen weißen protestantischen Bürgern ausgeübt wird. Die politische Aufgabe liegt in der Sorge für die Wahlen, daß nur geborene Amerikaner von weißer Rasse und protestantischem Glauben zur politischen Führerschaft kommen. Endlich die Schutzaufgabe, daß nicht weiterhin unassimilierbare fremde Nationalitäten nach den U. S. A. strömen. Diese ganze Aufgabenbestimmung läßt nun für die Methoden der Durchführung einen sehr weiten Rahmen. Neben gesunder Beobachtung von politischen und wirtschaftlichen Vorgängen, Kontrolle der Preise und Löhne, der sozialen Hilfe [6]) steht auch Aufhetzung zu Rassenhaß, Judenhaß und konfessionellem Hader. In der Gegenwart verdankt der Klan seine Macht den allgemein unbefriedigenden Verhältnissen: die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist mit der lokalen und nationalen Ordnung nicht zufrieden; Teuerkeit, soziale Ungerechtigkeit, schlechte Verwaltung, politische Korruption liegen vielfach zutage. Die Bürger können sich gegenüber politischer und wirtschaftlicher Vergewaltigung nicht anders retten als durch eine Fehme, die allerdings teilweise die Schuld für diese Verhältnisse an falscher Stelle sucht [7]).

Und sehr bezeichnend, daß sich diese ganze Bewegung mit religiösem Fanatismus einigt. Es sind protestantische Kirchenblätter der Provinzen, die mit Eifer den Ku Klux Klan verteidigen; hat er doch schon in seinen Anfängen den Programmpunkt gehabt: Widerstand gegen die Römische Kirche und Bibelunterricht in der öffentlichen Schule [8]).

Die politischen Fundamente, die also der Ku Klux Klan legt, stehen in Beziehung zu den religiösen Reformen, die die Fundamentalisten in den Kirchen Nordamerikas erstreben. Die eingeborene weiße protestantische Suprematie geht zusammen mit der orthodoxen Glaubensreaktion, und der politische Fanatismus belebt sich an dem religiösen. „Es ist kein Zufall, daß der Klan überall mit den beschränkten, wenig liberalen Kirchen verbunden ist und von ihnen gestützt wird, und daß die meisten Klanmitglieder Fundamentalisten sind. In Ohio z. B. sind alle protestantischen Kirchen mehr oder weniger mit dem Klan verbunden, ausgenommen nur die Kongregationalisten und die Unitarier." Daher läßt sich die protestantische intolerante Religionsbewegung der Gegenwart in den U. S. A. nur auf dem Hintergrund der faszistischen Ku Klux-Propaganda beurteilen [9]).

[4]) Ebenda vol. 135, p. 716, 26. 12. 1923.
[5]) Ebenda p. 675, 19. 12. 1923.
[6]) Ebenda vol. 136, p. 65, 9. 1. 1924.
[7]) Ebenda p. 185, 30. 1. 1924.
[8]) Ebenda p. 145, 23. 1. 1924.
[9]) Ebenda p. 186, 30. 1. 1924.

2. Vom Fundamentalismus

Während der Kampf um das Nationalgefühl sich in solch geheimer Konzentration vollzog, hat der Kampf um das protestantische Religionsgefühl die breite Öffentlichkeit gesucht. Denn nur dann hatte er Aussicht auf Erfolg. Wenn dabei immer wieder polemische Bemerkungen gegen „deutschen Rationalismus", gegen die Bibelkritik „made in Germany", gegen das deutsche Übermenschentum vorkommen [10]), ja wenn sogar die gegenwärtige traurige Seelenlage in Deutschland mit der deutschen kritischen Theologie in Kausalzusammenhang gebracht wird [11]), so sieht man daraus deutlich, wie das nationalistische Element die Fundamentalismusbewegung unterstützt. Daher ist an ihr deutlich zu unterscheiden: einmal die breite kirchliche Agitation in den Gemeinden und der protestantischen Bevölkerung, dann der akademische Unterbau, die theologischen Gründe und Folgen der Bewegung.

1. Zunächst sieht man im öffentlichen Leben der U. S. A. augenblicklich ein Bibelinteresse hervortreten, wie es noch niemals dagewesen ist. Zeitungen bringen über das ganze Land hin als Kopfzeile unter ihrem Titel einen Bibelspruch. Fragen über die Bibel werden gestellt und in der nächsten Nummer beantwortet. Bekannte Bibelepisoden werden mit Bildern veröffentlicht. Zu dieser oft recht primitiven Bildungsverbreitung tritt aber auch religiöse Aufklärung. Pfarrer werden gebeten, regelmäßig für die Tageszeitungen ganz kurze religiöse Betrachtungen zu schreiben. Als kürzlich der bekannte Pfarrer in New York D. Henry van Dyke in einer Tageszeitung fortlaufende kleine Predigten zu veröffentlichen anfing, nahmen 40 andere Zeitungen im Lande diese Predigten sofort auf. Dabei verteidigt van Dyke eine gemäßigte Form kritischer Theologie und ist antifundamentalistisch orientiert [12]). Über diese durch den Fundamentalismus hervorgerufene Aufklärungsbewegung bringt The Worlds Work Dezember 1923 sehr beachtliches Material, Photographien der Zeitungsblätter und der Fragebogen aus der Bibel, Bilder und Anderes, was die Ausdehnung der Bewegung erweist.

Also scheint die intolerante Ketzerverfolgung zunächst einmal ein weit verbreitetes Interesse für protestantischen Glauben und die Bibel erweckt zu haben. Auch aus der Jugend, den höheren Schulen und Studentenkreisen wird Ähnliches gemeldet. Rev. Charles W. Gilkey, Student in Marburg a. L. 1909, jetzt ein bekannter liberaler Prediger der baptistischen Universitätsgemeinde in Chicago, ist in den letzten Jahren im ganzen Lande als Studentenpfarrer gereist, hat mit Tausenden von Schülern und Studenten Berührung gehabt und berichtet sehr Wichtiges über Religion among American students [13]). Die Klage über den Rückgang des Religionsinteresses in der Jugend nach dem Kriege war in den U. S. A. allgemein. Da setzte Mr. Bryans Kreuzzug durch die Schulen ein: er polemisierte stark gegen den Unglauben der Lehrer und Professoren, verlangte die Entfernung des Entwicklungsgesetzes aus dem Bereich des Unterrichtes und rief unter der Jugend eine Fülle von Diskussion und Fragen hervor. Rev. Gilkey gibt zu, daß im Süden und Mittelwesten dieser Feldzug Bryans einigen Erfolg gehabt hat, weil dort das konservative Denken stärkere Wurzeln hat und die Aufklärung wenig fortgeschritten ist. Doch sei auch an den dortigen Universitäten, z. B. in der Universität von Texas, lebhafte Auseinandersetzung entstanden, und die Jugend, die aus dem „Gefängnis des dogmatischen Traditionalismus" heraus wolle zu einem freien und eigenen Glauben, habe sich von der orthodoxen Partei nicht überwinden lassen. An anderen Instituten nimmt der Lehrkörper, gerade sofern er nicht theologisch ist, lebhaft an öffentlichen Diskussionen in der Schule teil und stellt sich unumwunden auf die Seite kritischer Theologie und der Aufklärung. Die Jugend entdeckt daher jetzt an ihren Führern, die zumeist über Religion sich ausschwiegen, daß diese Christen, wenn auch kritisch denkende Köpfe sind, und christliches Leben, vor allem soziales Christentum faßt unter der Jugend Boden [13]).

Diesen erfreulichen und den Fanatikern unerwünschten Resultaten gesellen sich aber andere unheilverkündende zur Seite. Die Demagogie der Fundamentalisten, von der ich in CW 5/6 vom 7. 2. 24 eine Probe gab, hat in den breiten Massen der Ungebildeten und des sogenannten treuen Kirchenvolkes starke Erfolge. Durch den Ku Klux Klan schiebt sich die Wirkung der Religionshetze auch in die Politik ein. Oklahoma, der stark vom Ku Klux Klan beeinflußte Staat, hat in seinen öffentlichen Schulen durch Staatsgesetz den Unterricht über die naturgesetzliche Entwicklung des Menschen, die ganze organische Evolutionslehre verboten; jetzt ist North-Carolina so weit, das gleiche Gesetz durchzubringen. Die oberste Schulbehörde des Staats hat am 23. 1. 1924 gegen

[10]) R. L. Hartt „Fighting for Infallibility" in The Worlds Work, Nov. 1923, S. 48 ff., Dez. 1923 S. 166.
[11]) F. W. Busch „Was the New Theology a cause of Germanys Downfall?" in Unity vol. 92 Nr. 17. Chicago, 10. 1. 1924.
[12]) Vgl. seinen Aufsatz „The Religion of a Liberal Christian" im Outlook vol. 136, p. 177 f. vom 30. 1. 1924.
[13]) Vgl. Journal of Religion, Chicago, vol. 4, Nr. 1, S. 1—15. Januar 1924.

eine Entwicklungslehre protestiert, die den Menschen als von niederen Wesen abstammend auffaßt. „Der Aufsichtsrat für Erziehung ist gegen jedes Schulbuch, das in irgendeiner Weise andeutet, der Ursprung der menschlichen Rasse könnte anders sein als er in der Bibel steht[14])." Und der Governor des Staates Cameron Morrison sagte: „Ich werde nicht zugeben, daß irgendeine Entwicklungslehre, sofern sie die Entstehung des Menschen betrifft, in den öffentlichen Schulen gelehrt wird[14]." Konfessionell setzt sich der Staat zusammen aus etwa 300 000 Baptisten und 200 000 Methodisten, die zumeist Fundamentalisten und, sehr wahrscheinlich, Mitglieder des K. K. K. sind. Schlimmer ist, daß in 34 weiteren Staaten die Fundamentalisten aller Denominationen ihren gesamten Einfluß auf die Gesetzgebung zu gleichem Ende geltend machen; und mögen dies auch die unbedeutenderen Staaten des Mittelwestens sein, so ist dieser öffentlich-gouvernementale Fortschritt der Ignoranz geradezu erschreckend[14]).

Ein solcher gesetzgeberischer Einfluß muß natürlich durch eine erhebliche Volkserregung unterbaut werden. Deswegen war der Vorstoß der Fundamentalisten nach New York im Dezember 1923 sehr wichtig. (Vgl. CW 1924, Sp. 91.) Es haben wirklich öffentliche Disputationen zwischen Modernisten und Fundamentalisten dort stattgefunden; und der liberale Rev. Ch. F. Potter soll die erste Debatte gegen Dr. J. R. Straton, den Fundamentalisten gewonnen haben[15]). Nun man weiß ja, wie diese Dinge gehen: für weite Kreise ist der Streit der Pfaffen ein Sport, über den man Witze machen kann[16]). „Wenn die Fundamentalisten und die Modernisten sich in Rede und Antwort den Standpunkt klar machen, ist es ja viel interessanter in die Kirche zu gehen als zu Hause Zeitung zu lesen" (New York Evening Post). Und Recht behält natürlich jeder der beiden Teile; denn kann man einen Satz wie folgenden widerlegen?: „Die Welle von Unmoralität, die die Reinheit besonders unserer Knaben und Mädchen von zartem Alter an bedroht, hat einen leicht zu bestimmenden Ursprung. Sie stammt aus der Zeit, als zuerst der dunkle unheilkündende Schatten des Darwinismus über die hellen Gefilde des menschlichen Lebens fiel. Affenmenschen machen Affenmoral[17])." So der Rev. Straton, dessen Hauptanklage gegen den Evolutionismus der moralische Niederbruch der Welt ist. Und diese Behauptung wendet er dann politisch-nationalistisch: „Deutschland nahm den Darwinismus an, benutzte ihn buchstäblich zur Entwicklung der Philosophie, daß Macht Recht ist, und stürzte sich dann auf die arglose Welt 1914." Und für diese Leistung hat er stürmischen Beifall bei der zweiten Disputation am 28. Januar 1924 in New York geerntet. Trotzdem soll auch diese nach dem interessanten Bericht der Unitarier[18]) einen Sieg der Aufklärung ergeben haben.

Schließlich sind ja nicht die Dispute irgendwie entscheidend, sondern ganz massive Erfolgserwägungen. Die Methodistenkonferenz in Nebraska konstatiert September 1922, daß 400 Prediger im ganzen nur 1146 Mitglieder während des Jahres für die Methodistengemeinden gewonnen haben, d. h. es kommen auf jeden Prediger nicht ganz drei Neuerwerbungen. Das aber ist den Pfarrergehalt nicht wert; und diese Kraftlosigkeit kommt von der liberalen Theologie[19]). Oder es wird darüber gejammert, daß infolge des Kirchenstreits die Gaben für die Äußere Mission sehr schmal eingehen, so daß mit einer Einschränkung des Missionswerks zu rechnen ist[20]). Auch daran ist die Heterodoxie schuld. Und nur ein Mittel gibt es dagegen: die Fundamentalisten müssen sich in die Kirchenämter und den Vorstand der einzelnen Gemeinden und Synoden einnisten; haben sie dort die Majorität, so nehmen sie den gesamten Kirchenbesitz für sich in Anspruch und werfen die liberalen Pfarrer mitsamt ihren Anhängern heraus[19]). Das erinnert allerdings sehr an die Vorschläge, die die Gemeinschaftsbewegung für die Ordnung der preußischen Kirchenverhältnisse macht; ist sie von den Glaubensgenossen in Amerika inspiriert? Jedenfalls dürfte sie doch vor den Konsequenzen zurückschrecken, die in den U. S. A. drohen. R. L. Hartt sieht nur zwei Möglichkeiten: entweder spaltet sich jede Denomination in zwei Flügel, einen fundamentalistischen und einen modernistischen. Dann entstehen aus 220 Sekten plötzlich 440. Oder sämtliche christliche Sekten spalten sich zwar nach diesem Schema, schließen sich aber zugleich zu zwei Großkirchen, einer konservativen und einer liberalen, zusammen. Und das wäre vielleicht eine schöne Aussicht für amerikanisches Christentum[21]).

2. Nun scheint die theologische Bewegung allerdings einen weniger radikalen Gang einzuschlagen als die populäre demagogische Kirchenvolksbewegung. Daher werden so großzügige Folgen wohl auch noch in ziemlicher Ferne sein. Immerhin sind auch die theologischen grundsätzlichen Kämpfe nicht zu unterschätzen. Sie haben folgenden geschichtlichen Verlauf genommen[22]).

Der Fundamentalismus organisierte sich auf einer „Prophetischen Konferenz" im Jahr 1918. Man faßte den Plan, möglichst viele Mitglieder zu gewinnen, durch Wanderredner die ganze christliche Bevölkerung in Bewegung zu bringen und besonders in die Erziehungsanstalten des Landes, die Universitäten und theologischen Anstalten einzudringen. Mit „kriegerischem Konservativismus" hat man nicht schlecht diese ganze Unternehmung bezeichnet, die in ihrem Plan sich dem Ku Klux Klan verwandt erweist. Der erste bis jetzt andauernde theologische Skandal wurde in New York angezettelt und zwar innerhalb der Presbyterianer-Kirche. Prof. Dr. H. Emerson Fosdick, Professor der praktischen Theologie an Union Theological Seminary in New York und dauernd Gastprediger an der First Presbyterian Church, protestierte im Mai 1922 von der Kanzel nicht so gegen die Lehren, als gegen die unerhörte Intoleranz der Fundamentalisten. Die Fundamentalisten suchten aber den Prediger bei dem Predigtinhalt zu fassen, besonders bei seiner Auffassung der Jungfrauengeburt, die die Predigt dogmatisch recht vorsichtig behandelte. Der Fall zog nicht nur deswegen weite Kreise, weil Fosdick einen sehr starken Gemeinde- und Studentenanhang hat, sondern auch weil er ordinierter Baptistenpfarrer ist, der im Bedürfnis nach größerer Weitherzigkeit die Presbyterianer-Kirche zur Stätte seiner Pfarrertätigkeit wählte. Daher mischten sich nun auch die fundamentalistischen Baptisten in den Handel. Zwar schloß sich der baptistische liberale Präsident Faunce von Brown University öffentlich dem Standpunkt von Fosdick an; andere presbyterianische und baptistische Führer folgten. Aber dem gegenüber organisierte der mehrfach erwähnte New Yorker Baptistenpfarrer Dr. J. R. Straton eine energische Angriffsaktion und brachte es fertig, daß Präsident Faunce auf einem großen Baptistenkonvent in Atlantic City Frühjahr 1923 nicht reden durfte und einfach hinausgewiesen wurde. Das National-Komitee der Fundamentalisten beschloß auf diesem Konvent: „Solange Männer wie Henry Vedder von Crozier Theological Seminary, Henry Croß von Rochester Theological Seminary und E. D. Burton von der Universität Chicago in der Leugnung christlicher Lehre geschützt werden und darauf bestehen, ihre Stellungen in der Baptisten-Organisation zu bewahren, geht der Kampf weiter. Wir fordern diese Männer und andere ihrer Art auf, uns in Frieden zu verlassen und sich mit den Unitariern oder den Universalisten zu vereinigen, denen sie sich mit dem Herzen bereits angeschlossen haben[23])." Zu beachten ist, daß es sich bei den drei angegriffenen Professoren um Führer der Theologie innerhalb des Baptismus handelt, deren Wissenschaft weithin anerkannt ist.

Während der Lärm in der Baptistengemeinschaft unvermindert weitergeht, haben sich die Presbyterianer mit ihren starken Universitätstraditionen doch eines irenischen Verlaufs zu befleißigen versucht. Der Fall Fosdick wurde zwar von dem Presbyterium Philadelphia unter Führung des orthodoxen Rev. Cl. E. Macartney aufgegriffen; auch andere Presbyterien wurden gewonnen, den Fall vor die Nationalversammlung der Presbyterianer zu bringen und Fosdick wegen Ketzerei zur Verantwortung zu ziehen[24]). Die General Assembly von 1923, deren fundamentalistischer Flügel von Mr. Bryan geführt wird, hat darauf beschlossen, das Presbyterium von New York zu ermahnen, daß an der ersten Presbyterianer-Kirche gemäß dem Glaubensbekenntnis gepredigt werden solle. Ein zum Zweck der Untersuchung eingesetztes Komitee hat am 15. Januar 1924 folgendes salomonisches Urteil veröffentlicht: Die Predigten von Pfarrer Fosdick seien evangelisch, wirksam und zwingend für das moderne Gemüt. Auch die beklagte Predigt vom 21. Mai 1922 über das Thema „Sollen die Fundamentalisten siegen?" sei nicht ketzerisch; aber Dr. Fosdick, als ein Prediger aus anderer Kirche, der gewissermaßen eingeladen sei in einer Presbyterianer-Kirche zu predigen, werde ersucht, freiwillig die Verpflichtungen auf sich zu nehmen, die die Prediger dieser Kirche in ihrem Ordinationsgelübde auf sich genommen haben[25]). Der Entscheid ist sehr klug, hinterläßt aber die peinliche Einsicht, daß man irgendeinen Landpfarrer wegen der inkriminierten Predigt glatt fortgejagt hätte, während man sich an den bekannten populären Pfarrer von New York nicht heranwagt.

Andere Denominationen sind vorsichtiger. So haben die Methodisten einen Dr. Buckner, einen bislang ganz unbekannten

---

[14]) Vgl. [Christian Register, Boston vom 31. 1. 1924, S. 98, vom 21. 2. 1924, S. 170 f.

[15]) Ebenda 20. 12. 1923, S. 1223, 27. 12. 1923, S. 1230.

[16]) Outlook vol. 136, Nr. 2 vom 9. 1. 1924, S. 47.

[17]) R. L. Hartt „Is the Church Dividing!?" in The Worlds Work, Dezember 1923, S. 164.

[18]) Vgl. Christian Register, 7. 2. 1924, S. 137 f., wo auch andere nette Proben des fundamentalistischen Fanatismus zu lesen sind.

[19]) The Worlds Work, Dezember 1923, S. 167.

[20]) Vgl. die Baptisten in dem Watchman-Examiner, der fundamentalistischen Standpunkt vertritt. The Christian Work, New York, 29. 12. 1923, S. 779.

[21]) The Worlds Work, Dezember 1923, S. 162.

[22]) The Christian Work, 29. 12. 1923, S. 776: Frederick Lynch über The Fundamentalist Controversy.

[23]) Worlds Work, November 1923, S. 51.

[24]) The Christian Work, 29. 12. 1923, S. 777.

[25]) Christian Register, vol. 103, Nr. 4, 24. 1. 24, S. 74 f., 91. Vgl. den Aufsatz über Fosdick in The Universalist Leader, Boston-Chicago, 15. 12. 1923, vol. 26, Nr. 50, S. 15 ff.; ferner in The Christian Work (New York) vol. 116 Nr. 4 vom 26. 1. 1924, S. 107 ff., S. 114 ff. die Akten zum Fall Fosdick.

und untadelhaften Pfarrer, pensioniert, weil er kritische Ansichten über die Bibel vertrete[26]). Und danach versuchten sie es ebenso mit einem ihrer Theologieprofessoren zu machen, einem Professor J. A. Rice in Southern Methodist University bei Dallas in Texas. Soweit im Süden der U. S. A. kann sich allerdings theologische Vernunft nicht halten; der Sturm der Entrüstung über den „Deutschen Rationalisten", den „Darwinistischen Evolutionisten, der schlimmer als Nietzsche" sei, wollte im christlichen Blätterwald des Südens nicht enden, bis die Universität ihr Mitglied preisgab, das nun in irgendeiner nördlichen Großstadt Pfarrer an einer weltoffenen Methodistenkirche wurde. Das ist nun doch allerhand, aus einem ungläubigen Professor einen ungläubigen Pfarrer derselben Kirche machen[27]).

Dem Methodismus erstand dann im Moody Bible Institute in Chicago ein Helfer, um den ungläubigen Nachwuchs von Theologen aus den Universitäten zu vermeiden[28]). Bisher hatte es nur Stadtmissionare ausgebildet, jetzt aber eröffnete es einen Kursus für zukünftige Pfarrer. Natürlich kamen schon junge Leute genug, die vor den „Teufeln auf dem Professorenkatheder" sich fürchteten und billiger und bequemer in diesem Institut es beigebracht bekamen, „auf die buchstäbliche, persönliche, leibliche, sichtbare Wiederkehr Christi auf Erden als König" zu lauern.

Mehr Aufsehen als die Ketzerriecherei im Methodismus erregte aber das Auftreten des Fundamentalismus in der Bischöflichen Kirche, dem Hochsitz von Faith and Order, der ja alle Christen seit Jahren unter diesem Programm vereinigen will. Jetzt hat auch diese Kirche die Spaltung in sich. Dr. Lawrence, Bischof von Massachusetts, hält vor seinen Pfarrern einen Vortrag über theologische Wandlungen der letzten 50 Jahre, in dem er in der Frage der Jungfrauengeburt eine dem Prof. Fosdick ähnliche Stellung einnimmt. Das wird mit Schweigen übergangen. Nun aber greift ein Pfarrer im Süden, der Rektor der Trinity Episcopal Church in Fort Worth (Texas) das Problem auf und macht des Bischofs Ansicht zu der seinen. Und der Bischof von Texas will diesen Pfarrer L. W. Heaton vor sein Ketzergericht ziehen. Da treten 500 Pfarrer der Protestant Episcopal Church dem Standpunkt des Mr. Heaton bei, und die dadurch etwas unsicher gewordene Versammlung der Bischöfe in Dallas (Texas) beschließt daher am 14./15. November 1923 sich mit einem Hirtenbrief zu begnügen, der in allen bischöflichen Kirchen der U. S. A. verlesen werden soll. Dieser Hirtenbrief appelliert an das Ordinationsgelübde und das darin enthaltene wörtlich zu nehmende Apostolikum. Darin findet sich der Satz: „Den Glauben an die Bekenntnisse, die in jedem ordentlichen Gottesdienst der Kirche als Glauben des Pfarrers und der Gemeinde bekannt werden, zu leugnen oder als unwesentlich zu behandeln ist ein Spiel mit Worten und muß uns dem Verdacht der Unehrlichkeit und der Unreellität aussetzen."

Dieser Brief versetzte den Pfarrer Dr. Leighton Parks von St. Bartholomews Church in New York in solchen Zorn, daß er nach der Verlesung des Briefs im Sonntagsgottesdienst seine amtlichen Kleider ablegte und im schwarzen Professorengewand eine scharfe Predigt hielt gegen diesen Hirtenbrief, der es wage, Männer als unehrlich zu bezeichnen, die mit den Ansichten der Bischöfe nicht übereinstimmten. Angesehenste Pfarrer der Episcopal Church wie Russell Bowie von Grace Church in New York und Elwood Worcester von der Emmanuel Church in Boston, bekannt durch die Emmanuel-Bewegung, rief er als Zeugen und Genossen seines und des Bischofs Lawrence Denken auf. Am gleichen Tag, 16. Dezember 1923, trat noch ein anderer New Yorker Pfarrer, Dr. P. St. Grant ebenfalls von der Kanzel gegen die Bischöfe auf, und der bischöfliche Pfarrer Karl Reiland[29]) nahm vor Studenten der Princeton Universität den modernistischen Standpunkt ein. Mit diesen Männern ist nicht so leicht fertig zu werden wie mit dem weltfernen Pfarrer Heaton von Fort Worth oder Weißnichtwo. Die Protestant Episcopal Church ist augenblicklich in einer schlimmen theologischen Krisis[28]), von der sich bisher nur die Unitarier und Kongregationalisten frei gehalten haben.

Nun wäre ein so ernsthafter prinzipieller Lehrstreit in hochentwickelten Kirchen nicht möglich, wenn nicht auch die Fundamentalisten auf Besseres als auf Demagogie gründeten. Soweit ich sehe, ist der Ort, wo der Fundamentalismus theologisch unterbaut und unterstützt wird, Princeton Theological Seminary, ein altes streng konservatives Presbyterianer-Institut, das in seiner jetzt im 22. Jahrgang erscheinenden Zeitschrift The Princeton Theological Review die calvinistische Orthodoxie wissenschaftlich vertritt. Der Herausgeber dieser Zeitschrift ist der Theologieprofessor J. Gresham Machen, dessen Spezialfach das Neue Testament ist. Prof. Bultmann in Marburg hat Theolog. LitZtg. 1924 Nr. 1 ein Buch über The Origin of Pauls Religion (New York, Maximillan 1921) von diesem Gelehrten vor und gesteht, daß er mit dem auf supranaturalen Faktoren aufgebauten Geschichtsverständnis des Verfassers nichts anfangen könne; dennoch widmet er dem Buch eine sorgfältige Besprechung in Anerkennung der Tatsache, daß Prof. Machen zuweilen auch einzelne kritische Fragen historisch richtig behandelt. Bei Machen, dem Gelehrten, ist es also wie bei der deutschen Orthodoxie: sie können ihren Weltanschauungs-Vorurteilen nicht treu bleiben. Dafür entwickelt sich aber der Systematiker Machen rapide zu einem ganz bornierten Verfechter des Fundamentalismus. Er veröffentlichte gleichfalls 1921 in der Princeton Theological Review einen Vortrag vor einer Presbyterianer-Versammlung des Titels „Der gegenwärtige Angriff auf die Fundamente unseres christlichen Glaubens unter dem Gesichtspunkt der Colleges und theologischen Seminare". In ihm führt er eine paulinisch begründete streng biblische Sünden-Gnadentheorie durch unter lebhafter Abweisung aller Glaubensauffassungen des Liberalismus; er beruft sich auf das schlechthin maßgebliche Bibelwort und verlangt von den Presbytern die Verteidigung der Gemeindeorthodoxie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln[30]). Machens ganze Darlegung ist theologisch keineswegs unterwertig, sie enthält bedeutende Glaubensgedanken, die der kritische systematische Theologe mit ihm teilt. Aber auf diese Möglichkeit geht der Verfasser nicht ein und raubt daher durch seine fanatische Opposition Freund und Feind die Geduld. Es ist die rabies theologorum, die also zum Zwiespalt geführt hat. Neben Machen steht, wesentlich unwissenschaftlicher, der Systematiker C. W. Hodge, der Stephans Glaubenslehre als ein Werk der religionsgeschichtlichen Schule angezeigt hat, als wenn es dem Verfasser gleich sei, ob er christlichen oder muhammedanischen Glauben schildere[31]). Er erklärt: „Die Bücher der Bibel in ihrer Gesamtheit und jedes einzelne sind in Gedanken und Wortausdruck, in Substanz und Form, gänzlich das Werk Gottes; sie enthalten mit absoluter Genauigkeit und mit göttlicher Autorität Alles, was Gott hat mitteilen wollen, ohne menschliche Hinzufügung oder Beimischung"[32]). Solche Geister werden leicht vom Massenfanatismus weggerissen. So hat Princeton Theological Seminary den triumphierenden W. J. Bryan aufgenommen, als er seinen ersten Feldzug gegen die Evolutionslehre unternahm[33]), und Prof. Machen stellt die Forderung, daß, wenn der große Krach kommt, alle evangelischen Kapitalien und Anstalten den Fundamentalisten ausgeliefert werden müssen[34]). Wieweit haben sich da die Gelehrten und die Gläubigen von den Glaubenstiefen entfernt, die sie mit Ernst und Liebe, ohne Eigennutz und ohne Herrschsucht verkündigen wollten! Faszismus und Fundamentalismus zeigen auch in der Theologie ihre Verwandtschaft.

*

Wenn wir aus zahlreichen Fundorten dieses Mosaik gegenwärtiger theologischer und kirchlicher Zustände in den U. S. A. verfertigt haben, so geschieht das nicht ohne Bezug auf unsere deutsche Seelenlage. Wir sind seit 1918 abhängig geworden vom Ausland, und zwar nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch geistig. Die Vereinigten Staaten mit ihrem stärker einsetzenden Wohltätigkeitseifer sind für uns nicht nur wirtschaftliche Helfer; sondern sie bringen uns vielfach ihre gänzlich chaotische Geisteslage und ihre primitiven Gewaltlösungen in unser zermürbtes Seelenwesen. Der Fundamentalismus ist, wie ich gezeigt zu haben glaube, eine politisch wie wirtschaftlich wohl fundierte Macht; daher braucht er sich um die geistige Qualität, echt amerikanisch, nicht sehr zu bemühen. Und was er in den U. S. A. vielleicht nicht erreicht, gewinnt er im Ausland. Albert C. Dieffenbach, der Herausgeber des Christian Register, ein Hauptkämpfer gegen den Fundamentalismus, hat aufgedeckt, daß dieser Millionenkapitalien hinter sich habe. „Dr. Barton, ein führendes Mitglied der kongregationalistischen Äußeren Mission, berichtet, daß die Fundamentalisten in China bereits 2½ Millionen Dollar ausgegeben haben. Sie laden eingeborene Prediger zu Bibelkonferenzen. Deren Unkosten werden alle von den Fundamentalisten bezahlt, und die Chinesen gehen heim in der brennenden Erwar-

---

[26]) Worlds Work, Dezember 1923, S. 165.

[27]) Ebenda November 1923, S. 52—54.

[28]) Die sehr dankenswerte Aufklärung von Prof. H. F. Rall in CW 11/13 Sp. 185 f., daß das Moody-Institut interdenominational geleitet und besucht werde, widerspricht nicht den Tatsachen, die ich aus der amerikanisch-kirchlichen Presse über die jüngste Propagandatätigkeit des Instituts entnehme. Auch über die Ketzerprozesse im Methodismus dürfte kein Gegensatz zwischen D. Ralls und meiner Auffassung sein. Denn ich gebe zu, daß der Methodismus vorsichtiger vorgegangen ist und im Fall des Dr. Buckner einen sehr beachtenswerten Zwiespalt in sich zu verarbeiten sucht.

[29]) Christian Work, 29. 12. 1923, S. 777 ff.; die Predigt von Dr. Parks, S. 781 ff. Christian-Register vol. 102, Nr. 52, 27. 12. 1923, S. 1230. Ebenso beachtenswert ist ein Aufsatz von D. Reiland, Rektor von St. Georges Protestant Episcopal Church in New York über den springenden Punkt des Modernismus („The Gist of Moderniom") in The Christian Work vol. 116, 9. 2. 1924, S. 179 ff.

[30]) Princeton Theological Review vol. 20, 1922, S. 93—117.

[31]) Ebenda S. 509—513.

[32]) Worlds Work, Dezember 1923, S. 170.

[33]) Ebenda.

[34]) Ebenda, November 1923, S. 55.

tung der buchstäblichen, persönlichen, leiblichen, sichtbaren Wiederkunft Christi als Königs der Erde“ [35]).

Nur die christliche liberale Schicht in den U. S. A. glaube ich als die zu erkennen, die ohne Eigennutz schon seit geraumer Zeit wie für Vernunft im evangelischen Christentum, so für Gerechtigkeit gegen Deutschland wirbt. Sie denkt auch nicht daran, der deutschen Wissenschaft und dem deutschen Geist seine Eigenart nehmen zu wollen und durch Unterstützung uns in Abhängigkeit zu bringen. Besonders dankenswert ist darin die Verteidigung des New Yorker Theologen Fred. W. Busch: Was the New Theology a Cause of Germanys Downfall? Er verneint diese Frage schlechthin und aus genauer Kenntnis der deutschen Verhältnisse. „Nicht die neue Theologie ist wegen des Niedergangs Deutschlands zu tadeln, sondern die christliche Kirche, die versäumt hat, die Wahrheit über die Bibel und die Religion zu sagen [36]).

Breslau Karl Bornhausen

Die neuen preußischen Kirchenverfassungen

Nun treten also wirklich die Verfassungen der sieben evangelischen Landeskirchen Preußens in Kraft. Der sieben Landeskirchen. Denn die Hoffnung, die man nach dem Umsturz hegen mochte, daß die sieben Landeskirchen in Einer aufgehen oder sich doch z. B. die südwestlichen verschmelzen würden, hat sich nicht erfüllt. Jede Landeskirche hat sich innerhalb der alten Grenzen neu eingerichtet. Und die neuen Verfassungen weisen wohl ein gewisses Gemeingut von Gedanken auf, sind aber doch zumeist unabhängig voneinander entstanden.

Wie weit gleichen, wie weit unterscheiden sie sich? Wie weit werden sie den Forderungen der neuen, durch den Fortfall des landesherrlichen Kirchenregiments eingeleiteten Zeit gerecht?

Allen Verfassungen ist ein Vorspruch vorausgeschickt, der teils religiöse, teils dogmatische Farben trägt. Alle betonen, daß der überlieferte Bekenntnisstand, d. h. die Zugehörigkeit der Landeskirche und der Gemeinden zu dem lutherischen, reformierten oder unierten Sonderbekenntnis, unverändert bleibt. Eine gewisse Änderung ist in Hessen-Kassel vor sich gegangen: die Sonderbekenntnisse werden zwar in ihrer fortdauernden Geltung anerkannt, aber die drei Kirchensprengel sind nicht mehr konfessionell, sondern geographisch abgegrenzt. Hannover-lutherisch erwähnt ausdrücklich, daß die Lehre nicht Gegenstand der kirchlichen Gesetzgebung sei.

Überall wird die Zugehörigkeit der Kirche zum deutschen evangelischen Kirchenbund festgelegt. Darüber hinaus tritt die altpreußische Verfassung für ein Zusammenwirken mit den außerdeutschen Reformationskirchen, ja für eine Verständigung über gemeinsame christliche Aufgaben mit andern Kirchengemeinschaften ein. Hannover-lutherisch und Schleswig-Holstein sind gleichlautend bereit, sich an gemeinsamen Aufgaben und Arbeiten zur Förderung des Protestantismus und zur Ausbreitung des Evangeliums zu beteiligen, und wissen sich mit den lutherischen Kirchen Deutschlands und des Auslands besonders verbunden; Hannover-reformiert wird namentlich die Beziehungen zu andern reformierten Kirchen und Gemeinden pflegen.

Den Gemeindegliedern steht von einem gewissen Alter an das kirchliche Wahlrecht zu. Das aktive Wahlrecht ist teils an die Vollendung des 24., teils des 25. Lebensjahres, in Frankfurt an die Volljährigkeit, das passive meist an die Vollendung des 30. Lebensjahres gebunden. Die Frauen sind durchweg mit einbezogen; doch sieht Hannover-reformiert die Möglichkeit abändernder Bestimmungen vor. Altpreußen fordert schriftliche oder mündliche Anmeldung zur Wählerliste und die Abgabe einer Erklärung, daß man das Wahlrecht im Sinn und Geist der evangelischen Kirche zu ihrem Wohl ausüben wolle; die andern Landeskirchen und die rheinisch-westfälische Provinzialkirche *) sehen von derartigen Einschränkungen ab. — Zu allen Gemeindekörperschaften wird unmittelbar gewählt, desgleichen durch Urwahl zu den Landeskirchenparlamenten; nur für die altpreußische Generalsynode bleibt es bei dem überlieferten Siebsystem, auch Hannover-reformiert läßt die Abgeordneten zum Landeskirchentag durch die Bezirkskirchentage wählen. Zu den altpreußischen Provinzialsynoden wählen die Mitglieder der Gemeindekörperschaften. Die Abgeordneten der Landeskirchenparlamente und der altpreußischen Provinzialsynoden sind zu einem Drittel geistlichen, zu zwei Dritteln weltlichen Standes, in Schleswig-Holstein und Hannover-reformiert wird halbiert.

Als Gemeindekörperschaften sind zumeist Gemeindekirchenrat (Presbyterium, Kirchenvorstand, Kirchenrat) und Gemeindevertretung vorgesehen; Hannover-lutherisch, Hessen-Kassel und Frankfurt kennen nur den Kirchenvorstand, der jedoch in Frankfurt und Hessen-Kassel einen geschäftsführenden Ausschuß wählt und in Hannover-lutherisch zur Pflege des sittlichen religiösen Lebens durch eine Gemeindevertretung ergänzt werden kann. — Den Vorsitz in den Gemeindekörperschaften führt fast durchweg der Pfarrer; in Gemeinden mit mehreren Pfarrern wechselt der Vorsitz nach dem Dienstalter alle drei bis sechs Jahre, in Schleswig-Holstein bleibt er dem dienstältesten Pfarrer vorbehalten. In Hessen-Kassel kann unter Umständen auch ein Nichtgeistlicher gewählt werden. In Frankfurt wird der Vorsitzende gewählt. — Für Altpreußen ist eine alljährliche Gemeindeversammlung vorgeschrieben, der der Gemeindekirchenrat einen Rechenschaftsbericht zu erstatten hat; in den meisten andern Landeskirchen ist sie zulässig.

Die Geistlichen, die im Pfarramt stehen, heißen überall Pfarrer; nur Schleswig-Holstein hat am Pastor festgehalten. Alle Rangunterschiede und besonderen Amtsbezeichnungen (Oberpfarrer, Primarius) sind beseitigt. — Die Besetzung der Pfarrstellen soll in Altpreußen durch Kirchengesetz geregelt werden; in Hannover-lutherisch und Schleswig-Holstein erfolgt sie, unbeschadet besonderer Rechte, durch die Kirchenbehörde, doch soll in Hannover die Kirchengemeinde zuvor gehört und in Schleswig-Holstein erweiterte Mitwirkung der Gemeinden angestrebt werden. In Hessen-Kassel und Nassau wechselt die Besetzung zwischen Kirchenregierung und Kirchengemeinde. In Hannover-reformiert wählt von Ausnahmefällen abgesehen, in Frankfurt ausschließlich die Kirchengemeinde. — Die Pfarrer werden auf Lebenszeit ernannt, vereinzelt ist Versetzung im Interesse des Dienstes vorgesehen; in Altpreußen können für das Verbleiben von Geistlichen und andern Kirchenbeamten im Amt Altersgrenzen festgesetzt werden; in Nassau haben die Mitglieder des Landeskirchenamts mit Einschluß des Landesbischofs nach Erreichung des 68. Lebensjahrs dem Landeskirchentag ihr Amt zur Verfügung zu stellen. — Für fünf Landeskirchen sind Standesvertretungen der Pfarrer ins Auge gefaßt. — Jeder Pfarrer ist für alle Amtshandlungen innerhalb seines Bezirks zuständig; die Inanspruchnahme andrer Geistlicher ist den Gemeindegliedern, unter mehr oder minder weitherzigen Bedingungen, überall freigestellt. — Der Dienst am Wort ist im allgemeinen Sache des Pfarrers; in Schleswig-Holstein, Hessen-Kassel und Frankfurt kann die Wortverkündigung in der Kirche auch andern Persönlichkeiten gestattet, in Altpreußen können gegen Anzeige beim zuständigen Pfarrer besondere Gottesdienste und Abendmahlsfeiern „durch kirchenbehördlich zugelassene Personen“ veranstaltet werden.

Bestimmungen zum Schutz der Minderheiten soll in Altpreußen ein Kirchengesetz treffen. Nassau „gewährt den Minderheiten gesetzlichen Schutz und gleiches Recht in der Volkskirche“; der Landesbischof „soll sich um den religiösen Frieden innerhalb der Volkskirche bemühen und sich den Schutz der Minderheiten angelegen sein lassen“. Hannover-lutherisch bestimmt: „wünscht eine größere Zahl von Gemeindegliedern außerordentliche Wortverkündigung innerhalb des Gemeindebezirks durch andere landeskirchliche Geistliche, so soll dieser Wunsch nach Möglichkeit erfüllt werden“; ähnlich Schleswig-Holstein.

Die Bedeutung des Religionsunterrichts erkennen die Verfassungen dadurch an, daß sie, außer Hannover-reformiert, sämtlich die Berufung von Religionslehrern in die Landeskirchenversammlung, Altpreußen schon in die Kreis- und Provinzialsynoden anordnen. Nassau sieht, der reichsgesetzlichen Regelung der Schulfragen vorauseilend, schon jetzt einen „Landesausschuß für Religionsunterricht“ vor. In den übrigen Kirchen geben die Bestimmungen über den Wirkungskreis der Landeskirchenversammlungen und Kirchenbehörden gleichfalls die Möglichkeit, solche Ausschüsse zu bilden.

Die unteren kirchlichen Aufsichtsorgane erscheinen in Altpreußen, Hannover, Schleswig-Holstein und Nassau mit den überlieferten Titeln: Superintendent, Propst und Dekan; Hessen-Kassel ersetzt seine Metropolitane durch Kreispfarrer, Hannover-reformiert und Frankfurt haben keine Aufsichtsorgane dieser Art. Die altpreußischen Superintendenten werden nach Anhörung der Geistlichen des Kirchenkreises und des Kreissynodalvorstandes und auf Vorschlag des Generalsuperintendenten vom Provinzialkirchenrat ernannt, vom Kirchensenat bestätigt, die hannöverischen Superintendenten im Einverständnis mit dem Kreiskirchenvorstand vom Landeskirchenamt, die schleswig-holsteinischen Pröpste auf Vorschlag des Bischofs von der Kirchenregierung ernannt, die hessen-kasselischen Kreispfarrer und die nassauischen Dekane je auf 12 Jahre gewählt, und zwar die ersteren vom Vorstand und den stimmberechtigten Pfarrern des Kreiskirchentags, die letzteren vom ganzen Kreiskirchentag.

Für die oberen Geistlichen hat Altpreußen und Hannover den Titel Generalsuperintendent beibehalten, doch rechnet Altpreußen mit der künftigen Beteiligung der Amtsbezeichnung „Bischof“ an sie; oberster Geistlicher ist in Altpreußen der geistliche Vizepräsident des Oberkirchenrats. Schleswig-Holstein verwandelt seine Generalsuperintendenten in Bischöfe, Hessen-Kassel in Landespfarrer, darunter einen Landesoberpfarrer, Nassau seinen in den Landesbischof, Hannover-lutherisch setzt einen Landesbischof über

[35]) Ebenda S. 52. Vgl. die Frage des Herausgebers Sp. 90 d. J.: „Hängt die Bewegung (der Bible Union of China) mit dem Fundamentalismus zusammen?“

[36]) Unity vol. 92, Chicago 10. 1. 1924, S. 265—268.

*) Von der Sonderstellung der rheinisch-westfälischen Provinzialkirchen sehe ich im Folgenden ab; ihre besonderen Rechte sind hinsichtlich der Kirchengemeinden, Kirchenkreise und Provinzialsynoden durch Art. 161 der altpreußischen Kirchenverfassung gewährleistet.

die Generalsuperintendenten. Hannover-reformiert hat einen Landessuperintendenten, desgleichen Schleswig-Holstein für den Bereich des Herzogtums Lauenburg. Frankfurt hat nur Kirchenräte. — Die Stellung und Aufgabe dieser oberen Geistlichen ist verschieden. Altpreußen weist den Generalsuperintendenten die „geistliche Leitung der Kirchenprovinzen", Hannover dem Landesbischof „die geistliche Führung in der Landeskirche" zu. Die Berufung ins Amt erfolgt teils durch die Kirchenbehörden, teils, so in Hannover-lutherisch beim Landesbischof, Schleswig-Holstein, Hessen-Kassel und Nassau, durch die Landeskirchenversammlung. Hannover-lutherisch und Nassau stellen ausdrücklich die Verantwortlichkeit ihrer Landesbischöfe gegenüber dem Landeskirchentag fest. Die Mitgliedschaft der obersten Geistlichen in der Landeskirchenversammlung ist teils angeordnet, teils ausdrücklich ausgeschlossen.

Von ganz außerordentlicher Bedeutung ist die Stellung der altpreußischen Generalsuperintendenten. Sie sind dem Konsistorium nebengeordnet und sind zugleich dessen Vorsitzende; hat eine Provinz mehrere Generalsuperintendenten, so wechseln diese alle zwei Jahre im Vorsitz. Über ihre sonstige Tätigkeit weiter unten noch ein Wort! Ihre Wahl erfolgt durch den Kirchensenat, unter dessen 34 Mitgliedern sich selbst wieder 8 Generalsuperintendenten befinden.

Die Konsistorien sind die Provinzialkirchenbehörden der altpreußischen Landeskirche. Im übrigen ist nicht nur die Bezeichnung „Konsistorium" verschwunden, sondern auch die Zwischenbehörde selbst; doch hat Hessen-Kassel drei „Kirchensprengel", an deren Spitze ein Landespfarrer steht.

Die oberste geschäftsführende Behörde heißt in Altpreußen Evangelischer Oberkirchenrat, in Hannover-lutherisch, Schleswig-Holstein, Hessen-Kassel und Nassau Landeskirchenamt, in Hannover-reformiert und Frankfurt Landeskirchenrat. Über ihnen steht als eigentlich leitende Stelle der Landeskirche in Altpreußen und Hannover-lutherisch der Kirchensenat, in Schleswig-Holstein und Hessen-Kassel die Kirchenregierung, in Nassau die Landeskirchenregierung, in Hannover-reformiert der Landeskirchenvorstand; Frankfurt hat von der Schaffung einer solchen Oberbehörde abgesehen. Die Kirchenregierungen setzen sich aus Mitgliedern der obersten geschäftsführenden Behörden und der Landeskirchenversammlungen zusammen; Vorsitzender des altpreußischen Kirchensenats ist der Präses der Generalsynode.

Zum Schutz der Kirchenglieder, Pfarrer, Beamten und Selbstverwaltungsorganen in Rechtsfragen sehen die meisten Verfassungen besondere, von den Kirchenbehörden unabhängige Rechtsausschüsse oder Gerichte vor, die z. B. in Hessen-Kassel und Frankfurt Landeskirchengericht heißen.

Die Diözesen (Superintendenturbezirke) heißen in Altpreußen, Hessen-Kassel und Nassau Kirchenkreis, Hannover-lutherisch Kreiskirchenverband, Schleswig-Holstein Propstei, Hannover-reformiert Bezirkskirchenverband; Frankfurt kennt dergleichen nicht. Ihr Selbstverwaltungsorgan heißt in Altpreußen Kreissynode, Hannover-lutherisch, Hessen-Kassel und Nassau Kreiskirchentag, Schleswig-Holstein Propsteisynode, Hannover-reformiert Bezirkskirchentag und ist je durch einen Vorstand ständig vertreten.

Die altpreußischen Provinzialkirchen haben ihre Provinzialsynoden; deren laufende Geschäfte führt der Provinzialkirchenrat, dem jedoch außer den Vertretern der Selbstverwaltung auch eine größere Zahl beamteter Mitglieder (z. B. die Generalsuperintendenten und der Konsistorialpräsident) angehören.

Das oberste Selbstverwaltungsorgan heißt in Altpreußen Generalsynode, Hannover-lutherisch, Hessen-Kassel, Nassau und Hannover-reformiert Landeskirchentag, Schleswig-Holstein Landessynode, Frankfurt Landeskirchenversammlung. Die altpreußische Generalsynode ist in erster Linie berufen, „dem äußeren und inneren Aufbau der Kirche zu dienen"; ähnlich Hannover-lutherisch u. a. Außer den Abgeordneten gehören der altpreußischen Generalsynode die Generalsuperintendenten und die Präsiden der Provinzialsynoden. Vertreter der evangelisch-theologischen Fakultäten des Kirchengebiets und der theologischen Schule in Bethel, 15 Mitglieder, die von den großen evangelischen Vereinen und Anstalten, den Religionslehrern, Organisten und sonstigen Kirchenbeamten entsandt werden, und 5 vom Kirchensenat berufene Mitglieder an. Ähnliche Zusatzmitglieder des obersten Kirchenparlaments weisen auch die anderen Verfassungen auf, beamtete Mitglieder außer Altpreußen jedoch nur Hannover-reformiert. In Nassau haben die von der Kirchenregierung berufenen Mitglieder nur beratende Stimme, in Frankfurt werden die sogenannten Notabeln vom Landeskirchenrat in Gemeinschaft mit dem Vorstand der Landeskirchenversammlung hinzugewählt. Altpreußen sieht auch die Zuwahl von Mitgliedern aus den außerpreußischen Teilen der Kirche vor.

In allen Landeskirchen übt das oberste Selbstverwaltungsorgan die kirchliche Gesetzgebung aus; eine Ausnahme bildet nur Hannover-lutherisch, wo Kirchengesetze durch „übereinstimmende Beschlüsse des Landeskirchentags und des Kirchensenats" zustande kommen. Hessen-Kassel, Nassau, Hannover-reformiert und Frankfurt bezeichnen ihr Kirchenparlament ausdrücklich als „Träger der Kirchengewalt", am durchgreifendsten erklärt Frankfurt: „Die Evangelische Landeskirchenversammlung ist das oberste Organ der Landeskirche. Sie ist der Träger der Kirchengewalt. Von ihr gehen die Amtsvollmachten sämtlicher andern Organe der Landeskirche aus."

*

So weit der Tatbestand. Bei seiner Würdigung fällt vor allem die ungeheure Menge der Unterschiede in Namen und Sachen auf. Die Unterschiede sind zum Teil geschichtlich und landschaftlich durchaus begründet; der Kirchenrock braucht keine Uniform zu sein. Immerhin sind die Unterschiede so groß, daß die breitere Öffentlichkeit, z. B. die Presse, sehr viel guten Willen brauchen wird, um sich in ihnen zurecht zu finden. Die tiefsten Unterschiede gehen natürlich auf eine grundsätzlich verschiedene Einstellung der verfassunggebenden Kirchenversammlungen zurück. Man vergleiche etwa die Verfassungen von Hessen-Kassel, Nassau und Frankfurt mit der Altpreußens. Dort der ehrliche Wille, mit dem Begriff „Volkskirche" Ernst zu machen, das zuversichtliche Vertrauen, daß das Kirchenvolk die Freiheit, die ihm gegeben ist, nicht mißbrauchen wird, die herzhafte Anerkennung der Tatsache, daß sich die Landeskirche nur auf den guten Willen ihrer Mitglieder stützen kann. Hier, in Altpreußen, die ängstliche Scheu, den Geist der Neuzeit um keinen Preis mehr, als unbedingt sein muß, in der Kirche zuzulassen. Das prägt sich von vornherein in der ganz rückwärts gerichteten, vielbesprochenen Präambel und in der Beibehaltung der unvolkstümlichen, zungenbrecherischen „Generalsuperintendenten" und „Konsistorien" aus; ja, die fast einzige neue Einrichtung, die Altpreußen geschaffen hat, trägt den lateinischen Namen „Kirchensenat". Welch ein Mißtrauen gegen das Kirchenvolk, dem doch die Steuerpflicht auferlegt ist, drückt sich in der Erschwerung des Wahlrechts zum Gemeindekirchenrat und der Verweigerung des Urwahlrechts zur Generalsynode aus! Dazu die Sicherungen, mit denen die obersten Kirchenbehörden umgeben werden: ein Kirchensenat, dessen ausschlaggebende Persönlichkeiten die Präsidenten des Oberkirchenrats und die Generalsuperintendenten sind, ein Oberkirchenrat, dessen Mitglieder von demselben Kirchensenat gewählt werden! Ein Kirchenparlament, dessen Präses zwar zugleich Vorsitzender der Kirchenregierung ist, das aber im übrigen auf die Besetzung der kirchenbehördlichen Stellen keinen Einfluß hat und dem die Kirchenregierung nur Bericht, aber keinerlei Rechenschaft schuldig ist, ein Kirchenparlament, dessen Tagungsbeginn nicht einmal sein eigener Vorstand, sondern die Kirchenregierung bestimmt! Während doch, sobald der Begriff Volkskirche folgerichtig zu Ende gedacht wird, die Kirchenregierung nichts Anderes sein kann als das Vollzugsorgan des Kirchenparlaments! Die größten Bedenken erheben sich aber gegen den Wirkungsbereich der Generalsuperintendenten. Sie sind nicht nur die obersten Geistlichen der Kirchenprovinz, sondern daneben auch Vorsitzende des Konsistoriums und Mitglieder des Provinzialkirchenrats, ja Mitglieder des Kirchensenats und der Generalsynode, also einesteils Mitglieder ihrer eigenen vorgesetzten Behörde, andernteils, wiewohl Kirchenbeamte und Mitglieder der Kirchenregierung, doch zugleich von Amtswegen Mitglieder der Generalsynode. Damit nicht genug, können sie noch eine besondere Körperschaft bilden, die das Recht der Antragstellung an die Kirchenregierung und das Kirchenparlament besitzt, und die bei der Wahl eines Generalsuperintendenten, also der Ergänzung ihres eigenen Kreises, gehört werden muß! Was bedeutet das Andres, als daß sie im Bereich der kirchlichen Verwaltung und Gesetzgebung die unumschränkten und unantastbaren Männer werden, was Andres, als die Klerikalisierung der preußischen Landeskirche! Das Tragische liegt darin, daß ein Teil, vielleicht die Mehrzahl, der Generalsuperintendenten selbst gegen diese Entwicklung gekämpft hat. Die Orthodoxie hat ihnen die Herrscherstellung aufgezwungen und wird dafür sorgen, daß künftighin kein Generalsuperintendent gegen ihren Stachel löckt!

Doch, die altpreußische Kirchenverfassung muß nun genommen werden, wie sie ist; möge ihre Handhabung besser geraten, als wir befürchten. Und mögen die andern Verfassungen halten, was wir uns von ihnen erhoffen.

Entscheidend bleibt der Geist, nicht die Verfassung der Kirche.

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

Verschiedenes

Konfirmationsscheine von Karl Hänny. Man zählt in unseren Tagen nicht viele Künstler, die das protestantisch-Fromme pflegen. Man wird daher aufmerksam, wenn man einem begegnet, der darnach ringt, die alten ewigen Themen aus eigener innerer Anschauung heraus zu formen. Ein solcher ist der Bildhauer und Graphiker Karl Hänny. Zum Verständnis seiner großen Konfirmationsblätter muß man sich erinnern, daß die Konfirmanden der Schweiz in reiferer Jugend stehen als in Deutschland. Daher die Wahl der größten und ernstesten Gegenstände unseres Glaubens für die Darstellung, darum der Jüngling, und das Mädchen an der Schwelle der Jungfrau, wie sie zur Entscheidung vor Christus stehen. Der Herr spricht nachdrücklich und dringlich auf sie ein, das Bild läßt die Zugkraft seiner Rede spüren und die Seele des Mädchens neigt sich ihm zu, obschon sie eine Ahnung hat, daß dieser Weg nicht leicht sein wird.

Eindrucksvoll ist ein Christuskopf mit der Dornenkrone, nach dem bekannten Vorbild des Dürer-Behamischen Holzschnitts, doch ohne das Gorgonenhafte jenes Urbilds. Bei „Christus am Kreuz" prägt sich wohl die körperliche Mächtigkeit des Gekreuzigten, aber nicht der seelische Ausdruck ein, und die Begleitfiguren sind allzu bürgerlich; der Beter von Gethsemane müßte sich allein Gott zuwenden, ohne Seitenblick auf den Beschauer; die „Beweinung" zeigt, daß der Künstler auch weichere Töne zur Verfügung hat, und wie noch immer die Schweizer Kunst unter dem Einfluß von Nord und Süd her steht, sie hat ihre Verwandten in Italien. Aber auf seiner Höhe ist Hänny in der Darstellung des „verlorenen Sohnes": dieser Durst einer armen, durch die Wüste gegangenen Seele nach Vergebung in dem emporbrängenden Kopf des Verirrten ist ergreifend, dazu läßt der schlichte und natürliche Aufbau die beiden großen Halbfiguren im Vordergrund allein sprechen. Die Blätter verraten den Bildhauer, ganz besonders dies letzte. Es sind Originalholzschnitte, als Wandschmuck gedacht. Die Besten von ihnen verdienten auch ohne Aufdruck „Erinnerung an den Tag der Konfirmation" auszugehen. Man wird Karl Hänny auch sonst noch auf dem mit Erfolg betretenen Gebiet begegnen*). Rudolf Günther

Ostermotette von Heinrich Spitta. Sammlung geistlicher Musik Nr. 197. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 16, von 15 Stück an je 12 Pfennig.

Heinrich Spitta, der Sohn des Altmeisters, bringt hier eine Ostermotette, die mit kirchlicher Gestimmtheit moderne Durchbildung vereinigt. Bekanntlich gehört im katholischen Ritus nach langem Verstummen das Halleluja der Osterfeier zum Eindrucksvollsten, was es in dieser Kirche gibt. Solchen Osterjubel möchte auf evangelische Weise diese Motette unserm Gottesdienst zuführen. Rudolf Günther

Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des evangelischen Gesangbuchs. Von Friedrich Spitta. Sonderdruck aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 29. Jahrgang. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 10 S. 0.40 Mark.

Das vierhundertjährige Jubiläum des evangelischen Gesangbuchs steht vor der Tür. Durch Rede und Unterricht allein können die unermeßlichen Wirkungen, die von diesem unscheinbaren Buche ausgegangen sind, unmöglich anschaulich gemacht werden. Dies führt auf eine besondere Feier, als deren Rahmen sich von selbst richtig gewählte Gesangbuchlieder ergeben. Sich dabei auf die Lieder des ältesten Gesangbuchs zu beschränken, ist mehr ein archäologischer als ein historischer Gedanke. Denn ein Jubiläum feiert man, weil die Tat, deren man mit dankbarer Freude gedenkt, noch lebendig weiterwirkt. Andererseits könnte eine wie immer ausgestaltete allgemeine Liederfeier, wie man sie wohl sonst in diesem Jahre wünschen muß**), dem Festgedanken nicht gerecht werden, dieser muß vielmehr fest umrissen und es muß das Brunnenhaus, aus dem er aufgestiegen ist, aufgedeckt werden. Spitta geht diesen dritten Weg. Er greift nach den klassischen Schätzen der ältesten Gesangbuchvorreden, in denen zum erstenmal die neugeborene Freude am Singen und Sagen des wiederentdeckten Evangeliums Worte findet. Auch die prächtige Straßburger Pfarrfrau, Katharina Zell, ist vertreten. Die äußere Form ist die schon beim Wormser Lutherjubiläum und seitdem öfter bewährte des Oratoriums. Der Pfarrer erzählt in Absätzen die Geschichte vom Werden und Wirken des evangelischen Gesangbuchs, und der „Leser" vertieft und veranschaulicht diese Ausführungen durch das Zeugnis der ersten Gesangbuchschöpfer. Gemeinde und Chorgesang umdrängen diese Wortteile; die Grundlage ist so einfach, daß sie in jeder Dorfkirche ohne Weiteres ausgeführt werden kann. Der anbetende Charakter, der volkserzieherische, der künstlerische, der Lebenswert des evangelischen Gesangbuchs kommen nacheinander zur Darstellung. Für den Pfarrer ist selbstverständlich nur der Stoff dargeboten. Zwanglos ist die Verbindung mit dem Gedächtnis der Märtyrer gefunden, das im vorigen Jahr von der Kirche versäumte heuer nachgeholt werden soll. Das Ganze ist auf einem warmen, aber schlichten Ton gestimmt; es ist nicht wie in Worms ein weltbewegender Vorgang, der gefeiert wird, sondern ein stilles, aber dauerndes und mit seinem Einfluß in die Ewigkeit hineinreichendes Wirken und Schaffen. Nach dem durchschlagenden Erfolg des Spittaschen Entwurfs zum Wormser Jubiläum bedarf dieser neue keines empfehlenden Wortes. Rudolf Günther

Katholizismus und Judentum. Von Dr. Alfons Steiger. Berlin C 2, Verlag der Germania 1923. 208 S.

Eng gedruckt eine Menge wertvolles Material. Lange Auszüge aus antisemitischen Schriften und Blättern, die den christentumfeindlichen Charakter der völkischen Bewegung beweisen. Einzelnes mag der Beweiskraft entbehren, doch bleibt eine überwältigende Fülle von nicht zu bezweifelnden Aussprüchen und Programmen. Es ist nicht mehr das Judentum, es ist der Katholizismus, das katholische Christentum, das dem Rassengericht mit verfällt. Man lernt eine ganze Anzahl Organisationen der Bewegung kennen: die „Deutschgläubige Gemeinschaft", die „Deutsche Erneuerungsgemeinde", die „Germanische Glaubensgemeinschaft", den „Deutschen Schefferbund", die Richtung Ernst Hauck, den „Deutschbund", den „Germanenorden", den „Jungdeutschen Orden", die „Deutsche Gotteskirche", den „Bund für Deutsche Kirche" (zu diesem vgl. das nächste Stück). Viel des Unterhaltenden, Wunderlichen, viel des Erschreckenden. Nach Hauck (gegen den Professor Staerk schrieb — wo? warum erfährt man so etwas nicht?) ist Moses „neuerdings als Pulver-, Sprengöl- und Dynamitfabrikant entlarvt" — nämlich, wie Steiger S. 173 mitteilt, durch eine Ende 1921 bei Thiel und Wurzel in Nürnberg erschienene Schrift „Der biblische Moses als Pulver- usw. Fabrikant", die wie es scheint, Wissenschaft in Anspruch nimmt. Überhaupt diese Literatur! Unsereinem wird sie nicht zugeschickt. Auch nicht Lhotzky! — Wenn man das Buch liest, so fehlt nicht viel, daß man zum Judentum bekehrt wird. Eine ganz verwandte Arbeit muß sein: „Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland". Von Erhard Schlund. München, F. Pfeiffer 1924. R

Bund für deutsche Kirche. Aus Berlin W 15, Kurfürstendamm 225, wird uns geschrieben:

In einer Besprechung der Religionsbücher (CW 47/48, S. 719) spricht Professor Niebergall sein Verwundern darüber aus, daß in dem von uns herausgegebenen Religionslehrbuch von Dr. Niedlich das Alte Testament herangezogen ist, obgleich wir als Bund das AT ablehnen. Um den scheinbaren Widerspruch zu erklären, folgendes: Der Bund als solcher lehnt das AT als Heilige Schrift ab, lehnt ferner das AT als Erziehungsmittel auf der Grundschule und Unterstufe der Schulen ab. Heft 1 (5. Schuljahr) behandelt das AT lediglich in Rücksicht auf die noch bestehenden Lehrpläne. Im übrigen halten viele unserer Mitglieder einzelne Stellen des AT, die dem südländischen Gottesbegriff, der südländischen Lohn- und Strafsittlichkeit und damit dem Geiste des jüdischen AT als Ganzes entgegenstehen, durchaus für erzieherisch verwertbar, verlangen aber von den Lehrern wie Pfarrern klaren Hinweis auf den im AT vorhandenen südländischen Geist und seinen Unterschied von den wohl im AT auch vorhandenen Elementen nordischen Geistes. Sie erwarten ferner von einer theologischen Wissenschaft die Inangriffnahme der Arbeit, diese verschiedenen Elemente und ihre Herkunft festzustellen, wie etwa bei Ps. 139 eine ältere, fast wörtliche indische Fassung feststeht. Über die Beibehaltung bzw. Ausscheidung der Behandlung des AT auf Mittel- und Oberstufe sind die Ansichten in unserm Bunde verschieden. Einheitliche Meinung herrscht nur darüber, daß der jüdische Gottesbegriff, den das AT im großen und ganzen zeigt, wie die jüdische Lohn- und Strafsittlichkeit als durchaus undeutsch und nicht nordisch gekennzeichnet wird. Ferner herrscht darin Übereinstimmung, daß, solange im deutschen Religionsunterricht kein Platz dafür ist, die Auswirkung der Jesusreligion und -persönlichkeit auf die deutsche Seele und im deutschen Volke (Heliand, Mystik, Luther, Dürer, Böhme, Bach, Goethe bis Lagarde), sowie die altgermanische Religiosität zu behandeln, das AT als religiöse Urkunde eines fremden Volkes erst recht keinen Platz im Religionsunterricht hat. Wir glauben, daß Dr. Niedlich in seinem Lehrbuch, sowohl was das AT als auch die deutschchristliche Religionsgeschichte angeht, der zwei ganze Hefte (3. 6.) eingeräumt sind, diese Forderung völlig erfüllt hat. Damit dürfte der scheinbare Widerspruch wohl geklärt sein.

Bund für deutsche Kirche

Kleine Mitteilungen. Wir haben zur Kantfeier populäre Artikel von unsern Mitarbeitern bekommen, die wir unsern Lesern wohl hätten darbieten können. Wir zogen es vor, einen Aufsatz anzunehmen, der unsre im Punkte Kant heute gar nicht einmütige theologische Erörterung klären und vertiefen hilft. Leser, die dies allzu zünftig anmutet, mögen freundlichst entschuldigen. Ich hoffe, wir entschädigen sie durch Anderes.

Eine ganz neue Erscheinung ist doch die stattliche Reihe kirchlicher Erklärungen zu unsrer gegenwärtigen sozialpolitischen Lage. Im Sinne unsers Artikels in Nr. 3/4: „Der Zusammenbruch des deutschen Sozialismus und wir Christen." Wir fingen an, die Kundgebungen in unsrer Chronik zu registrieren, aber das wird unmöglich. Treffliche Worte der „Geistlichen der Inspektion Harburg" (Harburger Anzeiger 34), der Evangelisch-Lutherischen Stadtsynode Frankfurt a. M. (Gemeinde 7), des Protestantenvereins (vor. Nr. Sp. 200) u. a. liegen vor. Wäre das in unsern früheren Landeskirchen erlaubt gewesen? Und wenn Jemand es bejahen wollte, fragen wir: Warum ist es nicht geschehen? Denn jetzt ist späte Stunde. Die Frankfurter gehen sogar auf den leidigen Abbau ein: gegen unnötige Härten, gegen den Schulabbau. Auch fordern sie auf, die Sonntagvormittage von öffentlichen Versammlungen freizuhalten. Ach ja, unsre Sonntage — das ist ein Kapitel!

Nun haben wir Reichstagswahl. Im Zentrumsgebiet hat sich eine Christliche Arbeiter- und Bauernpartei aufgetan, sie nennt sich Christlich-Soziale Volksgemeinschaft. Stegerwaldischen Geistes, demokratisch, republikanisch, national (anti-

*) Zu beziehen sind die Holzschnitte in den evangelischen Buchhandlungen der Schweiz (60 Ct) oder beim Künstler selbst (Bern, im Altenberg 28).

**) Manche Anregung dazu bietet Spitta in diesem Jahrgang seiner Monatschrift durch seine Kirchenlieds-Untersuchungen, den Anfängen eines Kommentars zum evangelischen Gesangbuch.

nationalistisch, antikapitalistisch, antimarxistisch), geht sie ernstlich darauf aus, Politik als angewandtes Christentum zu treiben. 50 von einigen 100 der christlichen Gewerkschaftsführer sollen sich angeschlossen haben; Politiker aber, die zu Führern der neuen Partei prädestiniert schienen, sind dem Zentrum treu geblieben (Frankf. Ztg. 240). — Eine Evangelische Partei, von Bethel bei Bielefeld ausgehend, arbeitet an einigen Stellen. Ihr Organ ist die Tageszeitung „Aufwärts", die wir leider nicht lesen. So ist uns Näheres nicht bekannt. — Ferner liegt uns von einer Christlichen Volkspartei Deutschlands das Programm vor und sogar handschriftlich ein Offener Brief dazu. Herr Pfarrer Chr. Schreiber in Offenbach a. M., der dieses Unternehmen vertritt, teilt uns auf unsre Frage freundlichst mit, daß die Partei, obwohl sie bereits weite Kreise ergriffen habe, für diesen Wahlkampf noch nicht auf den Plan treten wolle. Wir stellen deshalb jenen Offenen Brief noch zurück. — Mit den Deutsch-Völkischen haben wir inzwischen unsre Bekanntschaft gemacht. Wenn diese kindischen Gemüter doch eine Ahnung verrieten von der furchtbaren Lage, in der wir stehen, und daß die kommende Wahl über Leben und Tod unsers Volkes entscheiden kann! Inzwischen schreien sie: „Die Juden! die Juden!" und meinen damit etwas für das Vaterland getan zu haben. Wie gedenken die Verantwortlichen diese ihre jungen Leute zu erziehen? Wahlberechtigt sind ja zum Glück noch nicht alle. Aber wer den Antisemitismus seit 45 Jahren beobachtet hat wie unsereiner, kennt keine unfruchtbarere Politik. Natürlich: man fand einen Prügelknaben für alle Not und Schuld, darüber versiegt die Kraft zur Selbsteinkehr und Selbstverantwortung.

Gott der Herr ließ den Menschen wieder ein technisches Wunder gelingen: die Rundfunkerei. Sie mag noch in ihren ersten Versuchen stecken; um so mehr kann man noch davon erwarten — technisch. Aber Eins weiß man schon heute, daß diese Kunst wie die des Films mehr dem Schlechten als dem Guten, mehr dem Kitsch als dem Edlen und Echten dienen wird. Programm einer Radio-Stunde, laut amtlicher „Radio-Rundschau" „vorbildlich gearbeitet" — wie wir dem Tatchristentum Nr. 12 entnehmen: 1. Manon (Engel-Berger), 2. Blond muß mein Mädel sein (Dauber), 3. Wir leben und genießen (Müller-Steidl), 4. Um zwölf Uhr in der Mitte der Nacht (Freund und Hauptmann), 5. Schwüle Nächte (Leo Herz) usw. Das muß man dann also als Abonnent über sich ergehen lassen. Wir werden die Gottesgabe wieder elend mißbrauchen, wie daß wir fliegen lernten. Aus Amerika wird, derselben Quelle zu folgen, als neueste Errungenschaft „Funkmusik in Leichenwagen" gemeldet; ich hoffe aber, das ist Humbug.

„Es war einmal ein kluger Unterrichtsminister. Er versammelte eines Tages die Berliner Schuljugend in der Jungfernheide, wo ein großer Scheiterhaufen aufgestellt war. Auf diesem Scheiterhaufen verbrannte man unter dem Jubel der Kinder die Schundliteratur. Es sind kaum ein paar Jahre vergangen. Damals hoffte ich, die Scheiterhaufen in der Jungfernheide würden eine ständige Einrichtung bleiben." Heute? „Fünfzehn schmutzige Fäuste fuchteln mit Fred Caterpieck-Heften. Aus fünfzehn Kehlen dringt gleichzeitig der Schrei dieser Zeit: Kaufen Sie! Kaufen Sie!" So Joseph Roth in FZ 238. Peter Caterpieck soll ein „edelmütiger Verbrecher" sein.

Um einen guten Schluß zu machen, empfehle ich unsern Lesern einmal den „Christlichen Abstinenten" sich anzusehn, und zwar womöglich Nr. 1 vom Januar-Februar dieses Jahres. Sie enthält 1. einen Artikel „Warum haben wir den Krieg verloren?" von dem Gießener Professor der Theologie D. Hans Schmidt, Hauptmann d. R., 2. eine Universitätsrede über „Akademische Freiheit und Trinksitte" von seinem Marburger Kollegen Niebergall, 3. einen Bericht über „die Stellung der Methodistenkirche zur Alkoholfrage" vom Herausgeber. Das ist Dr. Otto Melle in Frankfurt a. M., Ginnheimer Landstraße 180. — Und kennen unsre Leser schon Pfarrer Zaulecks „Mutiges Christentum"? Wenn nicht, so sollen sie es sich nicht länger entgehen lassen. Es hat die einzigartige Kühnheit, daß es nichts kostet. Man lasse es sich von dem Herausgeber schicken: Wetter an der Ruhr, in der Freiheit. Diese Adresse schickt sich zu Titel und Inhalt des Blattes wirklich gut.

R

Wöchentliche Chronik

Das Staatsgesetz über die Kirchenverfassungen der preußischen evangelischen Landeskirchen ist in 3. Lesung mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien und mit folgender Entschließung angenommen: Der Landtag wolle Kenntnis nehmen, daß die Verfassunggebende Versammlung der evangelischen Landeskirche der älteren preußischen Provinzen die einzelnen Bekenntnisschriften deshalb in den Vorspruch der Verfassungsurkunde aufgenommen habe, um dadurch die Identität dieser Landeskirche mit der neuverfaßten Evangelischen Kirche der altpreußischen Union klarzustellen; der Vorspruch solle nicht als ein Teil der Verfassungsbestimmungen selbst betrachtet und insbesondere nicht als lehrgesetzlich bindend angesehen werden. Ferner soll das Staatsministerium ersucht werden um baldige Vorlegung eines Gesetzentwurfes, durch den bestehende Patronatsrechte sowie sonstige Rechte auf Ernennung, Anstellung, Berufung, Wahl oder Präsentation von Geistlichen oder anderen Kirchenbeamten, die mit Lasten verbunden sind, unter Ablösung der vermögensrechtlichen Verpflichtungen aufgehoben werden.

Der Reichstag hat beschlossen, daß in der Zeit vom 13. bis einschließlich 21. April 1924 öffentliche Versammlungen zur Betreibung der Reichstagswahl oder anderer öffentlicher Wahlen sowie zur Erörterung politischer Angelegenheiten (öffentliche politische Versammlungen) nicht stattfinden dürfen.

Der Reichsaußenminister hat an die Berliner Missionsgesellschaft anläßlich ihres hundertjährigen Bestehens ein warm gehaltenes Glückwunschschreiben gerichtet. EPD

Der DEKA hat der Aufforderung der deutschen Vereinigung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, sich bei ihren Verhandlungen durch Delegierte offiziell vertreten zu lassen, zugestimmt. Seitens der gleichfalls aufgeforderten deutschen Freikirchen ist bereits früher einer solchen Vertretung grundsätzlich zugestimmt worden.

Die Vorschüsse des Reichs für die Geistlichen hören mit dem 1. April auf, die der Länder nicht; in Preußen werden sie etwas gemindert.

Die vier altpreußischen Predigerseminare in Berlin, Wittenberg, Soest und Naumburg (Quais) nehmen mit dem Sommersemester den Betrieb voll wieder auf.

Der DEKA hat die Vorarbeiten für die Beteiligung Deutschlands an der Weltkonferenz für praktisches Christentum eingeleitet; an den Verhandlungen des Vorbereitungsausschusses in Birmingham nehmen 6 deutsche Vertreter teil. EPD

Evangelisch-Sozial, die Zeitschrift des Evangelisch-Sozialen Kongresses, erscheint wieder unter Leitung von Pastor Herz, zunächst vierteljährlich.

„Tatchristentum" Organ der Christengemeinschaft Rittelmeyers hat mit 5000 festen Lesern seinen ersten Jahrgang abgeschlossen. Es wird in neuer Gestalt nunmehr mit dem Titel „Die Christengemeinschaft" erscheinen. Daneben wird noch ein weiteres Monatsblatt: Der Pfad, das der Jugendbewegung dienen soll, herausgegeben von Dr. Heidenreich und Wilhelm Kelber.

In Eisenach ist in einer Protestversammlung gegen eine Rede von Professor Thümmel über Christentum und politische Partei auf Grund eines Vortrags von Pfarrer Fuchs eine Gruppe religiöser Sozialisten begründet worden, die sich über ganz Thüringen ausbreiten will. FrV 4

In Wiesbaden, Weimar und Lübeck sind Evangelisationstage von Professor Niebergall abgehalten worden.

Am 15. Juni wird in allen evangelischen Kirchengemeinden Pommerns die 800jährige Gedenkfeier der Christianisierung Pommerns begangen. EPD

Sämtliche größeren evangelischen kirchlichen Verbände Württembergs haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zum Zwecke gemeinsamer Vertretung evangelisch-kirchlicher Interessen gegenüber der Öffentlichkeit zusammengeschlossen. DEK

Die Errichtung des Ev. Konsistoriums für die Grenzmark Posen-Westpreußen mit dem Sitz in Schneidemühl ist erfolgt.

Die „Freie weltliche Schule", das Mitteilungsblatt des Bundes der freien Schulgesellschaften Deutschlands, fordert auf zur Veranstaltung von religionslosen Konfirmationsfeiern unter möglichster „Anlehnung an die kirchliche Form": „Beginn zur Kirchzeit am Palmsonntag, Orgelklang, Gesang, Rede, Verwandte im Feierkleid." Auch Konfirmationsscheine will der Verlag zu diesem Zwecke herausgeben.

Bischof Irbe, von der allettländischen Synode zum Erzbischof gewählt, hat mit Rücksicht auf den Raub der vom neuernannten katholischen Erzbischof in Beschlag genommenen Jakobikirche in Riga, der zur Demütigung vor Gott auffordere, abgelehnt. EvGBl 2

Prinz Gustav Biron von Kurland, Herr auf Schloß Wartenberg, ist, wie der „Germania" aus Breslau gemeldet wird, zur katholischen Kirche übergetreten.

Das Konkordat zwischen Bayern und der Kurie ist fertig. Das Reich (Art. 78 der Verfassung) erhebt keine Einwendungen. Inhalt noch unbekannt.

Von Personen. Zurückgetreten: Generalsuperintendent D. Jacobi-Magdeburg; der christkatholische Bischof und Prof. an der christlich-katholischen Fakultät in Bern D. Herzog; Nachfolger wurde Pfarrer Gaugler in Hellikon. Angenommen hat Prof. D. Frh. Hans von Soden in Breslau, gleichzeitig nach Jena berufen, einen Ruf nach Marburg als Nachfolger Jülichers. Promoviert: Präsident Masaryk zum D. von Prag: „der an religiösen Angelegenheiten ein überaus reges Interesse bekundet und die Kirche öfters zu tieferer und ernsterer Frömmigkeit aufgefordert hat." Gestorben: Prof. D. Emil Knodt, Direktor des Nassauischen Predigerseminars in Herborn; der oben genannte Bischof D. Eduard Herzog.

E St

Verantwortlich: Prof. D. M. Rade, Marburg a. L.

Ein klassisches Werk des Scherenschnittes

(Die Heilandsgeschichte. Sechzehn Scherenschnitte von Maria Luise Kaempffe. Erschienen im Verlag H. Haessel in Leipzig.)

Auszug aus einer Abhandlung von Professor Dr. Karl Masner in der „Bergstadt"

Die „Heilandsgeschichte" von M. L. Kaempffe ist für mich ein klassisches Werk des Scherenschnittes. Mit Meisterschaft, Takt und Erfahrung führt es diesen Kunstzweig auf neue Wege und entzieht ihm nichts von dem ihm eigentümlichen Wesen. Die Bilder fußen auf Stellen der vier Evangelien. Sie führen durch den sonnigen Teil im Leben des Heilandes. Die Passionsgeschichte selbst behält sich die Künstlerin für ein zweites Werk vor. Zwei Rundbilder eröffnen und beschließen die Darstellungen zu den Evangelistengeschichten, untereinander gleich in der landschaftlichen Szenerie mit dem tiefherabhängenden Weidenbaume; aber das einemal umrahmt dieser Baum die vor ihm gelagerte heilige Maria, die das jauchzende Jesuskind in überströmendem Mutterglück in die Höhe hebt, das anderemal umschließt er teilnehmend wie ein Genosse der Kindheit den vor der Vollendung seines Erlösungswerkes in einsame Trauer versunkenen Mann. Die Architekturen, in denen die Vorgänge der dargebotenen 16 Bilder mit Vorliebe sich abspielen, wird niemand nach Heimat, Zeit, Stil und Aufbaumöglichkeit untersuchen; es genügt, daß sie mit knappsten Mitteln die Bestimmung eines Raumes, Palast, Tempel, Hütte oder Stall, andeuten und eine Bühne einfachster Art bilden. M. L. Kaempffe baut Architekturen des Scherenschnittes. So wie sie sind, verleihen sie der Arbeit an dem empfindlichen, leicht zerreißbaren Papiere einen festen, technischen Halt. Überhaupt gibt die Künstlerin dem allseitig geschlossenen Bilde den Vorzug vor dem offenen. Dieses (Anbetung der Könige) und Übergänge zu ihm (Berufung der Jünger) gilt ihr, wie es scheint, fast schon wie eine Überschreitung der Grenzen des Scherenschnittes. Wo nicht Architekturen einrahmen, tun das die Pflanzen. Ein Feigenbaum streckt seine Äste über das ganze Bild vor, Palmen dehnen ihre Wedel weit aus, um ein schützendes Dach zu bilden, Bäume und Schlinggewächse vereinigen sich in tropischer Fruchtbarkeit über dem Brunnen der Samariterin zur schattigen Laube. Einzelne Bilder erheben sich geradezu zu ergreifender Größe der Empfindung und Erfindung. Ich nenne gleich die „Anbetung der Könige". Jubelnd nimmt das Kind, in sinnendem Hochgefühl die Mutter die Huldigung entgegen, aber in weiter Ferne ragen auf Bergesrücken drei kleine Kreuze — der Tag von Golgatha, an dem der wie ein Verbrecher sterben wird, vor dem einst Könige knieten, ist unentrinnbar. Durch wuchtige Kraft und strenge Haltung überrascht das Blatt: „Christus wandelt auf dem Meere." Unter tiefherabhängenden zerrissenen Wolken und zwischen schweren Wogenkämmen reicht der Heiland gelassen Petrus seine rettende Hand, eine allgemein gültige Mahnung zum Gottvertrauen in aussichtsloser Not.

Bei aller Einheitlichkeit und Geschlossenheit läßt das Werk keine Müdigkeit aufkommen. Die Künstlerin hält die feste Überlieferung in der Darstellung der von ihr gewählten Vorwürfe für zu heilig, als daß sie sie sprengen und umstürzen wollte. Aber Schritt auf Schritt bereichert sie das Althergebrachte um selbständige Züge. Mit der Heilandsgeschichte ist Maria Luise Kaempffe in eine neue Entwicklung getreten, die einer auf das Große und Erschütternde gerichteten Schlichtheit, Verinnerlichung und Reife.

FÜR OSTERN

Maria Luise Kaempffe

Die Heilandsgeschichte

16 Scherenschnitte

Buchausgabe in Pappband / Aufs sorgfältigste auf bestem Mattkunstdruck-Papier gedruckt M. 5.—

Der ersten Epistel Sancti Pauli an die Korinther dreizehntes Kapitel

250 Exemplare auf Bütten in fünffarbiger Lithographie, nach dem von Prof. Hermann Delitsch geschriebenen Original (Buchformat 24×35 cm)

Nr. 1—25 Ganzpergamentband M. 22.—
Nr. 26—100 Halbpergamentband M. 15.—
Nr. 101—250 in Handpapierumschlag M. 8.—

Das gewaltigste Hohelied der Liebe, hat Hermann Delitsch, im griechischen Urtext, in Luthers Übersetzung und im Vulgatatext groß und monumental geschrieben und mit Gold und Farben geschmückt, wie kostbare Seiten aus einer alten edlen Mönchshandschrift.

H. HAESSEL · VERLAG · LEIPZIG
Roßstraße 5—7

Sächsische Hauptbibelgesellschaft / Dresden

Das Neue Testament und die Psalmen
(Schmucktestament)

Nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers / Neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text

Mit Zeichnungen von Rudolf Schäfer

Preis: in Halbleinen hellbraun mit Schwarzdruck Gm. 4.75, schwarz mit Golddruck Gm. 5.—, in schwarz Ganzleinen mit Golddruck und Goldschnitt und Futteral Gm. 12.—, in Ganzleder, braun oder schwarz mit Golddruck und Goldschnitt in Futteral Gm. 18.—

Einer Empfehlung für diese allgemein beliebte und gern gekaufte bildgeschmückte Ausgabe des „Neuen Testamentes" bedarf es zumal bei der mustergültigen Ausstattung nicht mehr / Sie ist die beste und würdigste Gabe für jede christliche Familie, für jedes christliche Haus, wie die nachstehenden wenigen aus der großen Zahl von anerkennenden und zustimmenden Urteilen beweisen:

Eine in jeder Hinsicht bewunderungswürdige Ausgabe. Der schöne Druck, die sorgfältige Ausstattung, die wundervollen, schlicht-innigen, wahrhaft deutsch-frommen Bilder Rudolf Schäfers, dieses echten Meisters der religiösen Zeichnung — alles in allem eine schlechthin erstaunliche Leistung. Kreuzzeitung.

Es ist die Wahrheit des Ausdrucks, der schlicht-innige deutsche Geist, der aus diesen Blättern zu uns spricht, und, je mehr man sich in das Werk vertieft, Herz und Gemüt wunderbar gefangen nimmt. Ein deutsches Familienbuch könnte dieses Testament werden und ein Blick auf seinen künstlerischen Inhalt möge das bekräftigen. Sonntagsblatt des Reichsboten.

Diese Kunst wird's fertigbringen, auch viele, die nicht von Amts und Berufs wegen mit dem Buche täglich Umgang haben, über seine Blätter gebannt zu halten. Preußische Schulzeitung.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft in Dresden
Vertriebsstelle: Alexander Köhler, Verlag, Dresden

Zur inneren Erneuerung des Sozialismus

Vortragsreihe von Karl Mennicke, Berlin

veranstaltet von dem Bund religiöser Sozialisten und dem Bund entschiedener Schulreformer in der **Osterwoche 1924** in der **Aula des Friedrich Wilhelm-gymnasiums in Köln:**

Mittwoch, 23. April: Macht und Geist in der Arbeit an der Verwirklichung des Sozialismus
Donnerstag, 24. April: Das Arbeitsschicksal des Proletariats als religiöses Problem.
Freitag, 25. April: Führer und Masse.
An einem der Nachmittage voraussichtlich Arbeitsgemeinschaft: Kirchenproblem und Marxismus.
Alles Nähere durch Pfarrer Fritze, Köln, Gr. Witschgasse 17; event. Freiquartiere!

Cigaretten und Tabake.

Fabrikate armenischer Fabrikanten.

Cigaretten pro St. 2, 2½, 3, 4, 5 Pfg. in 100 St.-Packungen.
Feinschnitttabak 60 und 80 Pfg. für 50 gr
Mittelschnitttabak 40 Pfg. für 50 gr

Vertrieb durch **Richard Schäfer, Postdam.** Postscheckkonto Berlin 24651. Bestellungen von 20 M. ab postfrei.

Unsere Kataloge:

Fachkataloge

Archäologie und Kunst / Erdkunde / Geschichte, Politik (Lebensbeschreibungen, Denkwürdigkeiten, Briefwechsel) / Handel und Industrie / Mathematik und verwandte Wissenschaften / Naturwissenschaften und Medizin / Orientalia / Philosophie und Pädagogik / Rechts- und Staatswissenschaften / Schach / Sprachwissenschaft, Literatur- u. Kulturgeschichte / Technik / Volkswirtschaftslehre

*

Bücher für Studenten

(nach Disziplinen geordnet)

*

Das wertvolle Buch

Illustrierter Geschenkkatalog

*

Sammlung Göschen

(Ausgabe vom Januar 1924)

*

Guttentagsche Sammlung

Deutscher Reichs- und preußischer Gesetze

Kostenlos durch jede Buchhandlung oder vom Verlag

Walter de Gruyter & Co. / Berlin

Altar

Eiche, reich geschnitzt, ca. 3,5 m hoch, Podium ca. 2,8×2,2 m, verkäuflich. Anfragen erbeten unter Nr. 14 an den Verlag dieses Blattes.

Die Bücherei des freien Christen

Eine Schriftenreihe

Heft 1: **Ewald Stier: „Kirche oder Sekte?"**
Heft 2: **Ewald Stier: „Die Stadt ohne Kirche"**
Heft 3: **Ewald Stier: „Freier Glaube"**
Heft 4: **Walther Heide: „Was halten wir vom Dogma?"**
Heft 5: **Walther Heide: „Die Macht der toten Dinge"**
Heft 6: **Walther Heide: „Worin ist die Sozialdemokratie der Kirche überlegen?"**
Heft 7: **Fr. Werner: „Der Gottesglaube"**

Die weiteren Hefte kommen in rascher Folge
Heft 1 ist erschienen ★ Preis 40 Goldpfg.

Vorausbestellungen erbeten!

Karl Rauch Verlag zu Dessau, Albrechtsplatz 3

Herren, die im Haupt- oder Nebenberuf

Privatkundschaft

mit christlicher Literatur besuchen wollen, bei hoher Provision zum **Vertrieb einer Bilderbibel** gesucht. Zu melden unter **O. S. 100** an die Geschäftsstelle der Zeitschrift

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha.

DEUTSCHE BAUHÜTTE

PHILOSOPHISCHE POLITIK FRANKREICH GEGENÜBER

Ein Wort an uns Deutsche über mögliche Gerechtigkeit gegen Belgien und Frankreich und zur Philosophie der Politik

Von **Florens Christian Rang**

Aus den Zuschriften:

Die Schrift, die vor uns liegt, ist aus einem inneren Müssen geboren, aus Zorn und Liebe und Vereinzelung. Sie geht mit dem Messer des Arztes an einen Leib voll Krankheit. Ihre Aufgabe geht auf Erkenntnis und auf Freiheit hin, sie ist faustisch. *Alfons Paquet*

Es ist mir ein tiefes Bedürfnis, zu sagen, daß die Schrift mit zwingender Kraft mich erfaßt, und das „Auf Dich kommt es an", die persönliche Gewissensforderung in der konkreten Zeitsituation mit unerbittlicher Schärfe in mir eingekreist und aufgerufen hat. *Ernst Michel*

Sucht den Verfasser auf und ringt in persönlichem Gespräch mit ihm, bis Ihr durch das geschriebene Wort hindurch in unmittelbare Gewissensgemeinschaft mit ihm getreten seid. Sucht gemeinsam die Wahrheit, bis Euch die Gerechtigkeit des Reiches Gottes leuchtet. *Theo Spira*

Oktav. 192 Seiten
kart. M. 4.—, geb. M. 5.—

EBERHARD ARNOLD-VERLAG
SANNERZ UND LEIPZIG

Friedrich Jansa, Buchhandlung, Neudietendorf, Bezirk Erfurt.

Biete freibleibend antiquarisch an:

Apologe des Bernardino Ochino. Auswahl v. K. Amrain, Leipzig 1907 . . . . . geb. nur M. 1,50
Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521. Übersetzt und erläutert v. P. Kalkoff. 2. Aufl. 1897 . . . . . geb. (7.—) „ 2,—
Bildermappe zur Religion Babyloniens und Assyriens. Mit Erklärungen v. M. Jastrow u. 273 Abbildungen auf 56 Tafeln . . . . . Ganzl. (12.—) nur „ 7,50
Lessings Religion. Zeugnisse gesammelt v. M. Joachimi-Dege . . . . . geb. „ —,70
Der Mann am Kreuz. 11 Geschichten zeitgenössischer Erzähler v **Rhein und Ruhr.** Herausgeg. v. Zech. geh. „ —,50
Tagore, Rab., Heim und Welt . . . . Halbl. (5,—) „ 3,50
„ „ **Nacht der Erfüllung** . . Halbl. (4,—) „ 2,80
Tagore, seine Persönlichkeit, Werke, Weltanschauung. Kritik v. A. Schurig . . . . . Halbl. (4,—) „ 1,50
Sick, I. M., Der Hochlandspfarrer . . . Halbl. (4,—) „ 3,—
Lemonnier, C., Der kleine Nazarener . . . Halbl. „ 2,80
Schlaf, Johs., Jesus und Mirjam, usw. . . . . cart. „ —,75
Legenden. 13 alte Erzählungen in der Dichtung unserer Zeit. Gesammelt v. Fr. Schloss. Pappb. 0,75, Ganzl. „ 1,—
Polko, Karl, Soziale Klippen. Ein Zeitroman. . . geb. „ 1,50
Arendt, Schwester Henr., Kleine weiße Sklaven. Etwas vom Kinderhandel . . . . . geb. „ 1,50
Driesmans, Hch., Dämon Auslese. Vom theoretischen zum praktischen Darwinismus . . . . . geb. „ 2,—
Albrecht Dürer, Sämtliche Kupferstiche in Größe der Originale in Lichtdruck wiedergegeben, nebst Vorwort v. Prof. Dr. F. Leitschuh. 104 Lichtdrucktafeln. Starker Folioband in braunem Halbleder . (statt 100,—) nur „ 50,—

Ferner empfehle, soeben erschienen, die erste Monographie über den ergreifendsten Maler des Proletariats:
Hans Baluschek. Von Friedrich Wendel. Mit 121 Bildern auf Kunstdruckpapier . . . . . Ganzl. „ 12,—

Größere Beträge auch gegen drei monatliche Teilzahlungen!

In der Kirchengemeinde Duisburg ist eine

Pfarrstelle
sofort zu besetzen.

Meldungen von im Pfarramt stehende, erfahrenen Bewerbern sind erbeten an das **Ev. Gemeindeamt**, Kuhlenwall 19, welches gerne nähere Auskunft erteilen wird.

Das Presbyterium der evangel. Gemeinde Duisburg.

Voraussichtlich werden in nächster Zeit an der hiesigen Stadt- und Hauptkirche

2 Pfarrstellen frei.

Bewerbungen erbeten an den Gemeinde-Kirchenrat der **Stadt- und Hauptkirche Guben.**

Oberpfarrer Adam.

Junge, musikalische Lehrerin und Bibliothekarin (Diplomexamen u. Abitur) **sucht wissenschaftliche Stelle**, möglichst in Universitätsstadt. Angebote an Fräulein **E Ehrlich, Berlin S. 59**, Müllenhofstraße 5 Lutherheim

---

Gebildetes 18jähriges Mädchen (Lyzeumsreife) **sucht Stelle** in gutem Hause zur Erlernung des Haushalts, möchte alle Hausarbeiten mitverrichten und beaufsichtigt gern die Schularbeiten der Kinder. Im Nähen und in Handarbeiten gut erfahren. Engster Familienanschluß erbeten. Gehalt gewünscht. Anfragen an

Erna Brokowsky
Homberg-Essenberg (Niederrhein)
Kantstraße 27.

Junger Philologe (Lehramtspraktikant) sucht irgendeine **Stellung** in seinem Fach oder auch im Buchhandel, Verlag oder Ähnlichem. Angebote an **Theodor Vischer, Mosbach** (Baden), Kirchenplatz 4.

Billige Papiere!

500	Bg. Billetpost	2.40
500	Umschläge	2.40
1000	Postkarten	3.50
1000	Geschäftsumschläge	2.50
500	Bg. Konzeptpapier	4.—
500	„ Kanzleipapier	6.—
1000	Dienstumschläge	3.50
100	Schreibhefte, 4 Bg.	6.—
1	Grs. Bleistifte „Faber"	6.—
1	„ Schulfedern	1.10
10	Rollen Butterbrotpapier	1.75

Auf Wunsch Preisliste!

J. Lissner,
Papier-Versandhaus
Breslau 11, Nicolaistr. 52.

Dr. 4-ling Seife

Hersteller: **J. Kron, München**

Unerreicht in Duft und Güte!

Einmal verwendet, werden Sie begeistert sein und sie täglich benützen!

Die Neuerscheinung

KANT
LEBEN UND PHILOSOPHIE

von

Prof. Dr. August Messer
mit einem Bildnis

ist wie kein anderes Buch geeignet, bei der bevorstehenden Kantfeier ein Bild von Kants Leben und Philosophie zu geben. Wie alle Bücher von Messer ist dieses Buch sachlich klar und für jeden leicht verständlich. Es umfaßt über 320 Seiten und kostet nur

kartoniert M 4,50, Halbleinenband M 5,50

Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart

„Es ist für das Deutsche Reich mit grösstmöglicher Beschleunigung eine allgemeine Arbeitspflicht einzuführen, nach der jeder deutsche Mann vom 18. bis 20. und jedes deutsche Mädchen vom 17. bis 19. Lebensjahre eine zweijährige Dienstzeit zugunsten der Volksgemeinschaft abzuleisten hat."

Soeben erschien:

WERNER SCHWECHTEN
ARBEITSDIENST-PFLICHT

Gm. 1.20

Ohne jegliche parteipolitische Maskerade umgrenzt der Verfasser in seinem kühnen, von ausschließlich praktischen Gesichtspunkten veranlaßten Entwurf die verschiedenen Arbeitsgebiete der männlichen und weiblichen Jugend. Fort mit allem Luxus, Licht und Scholle fürs Volk durch Disziplin, Pflicht und Arbeit der Jugend! Das ist die klare Forderung dieser Schrift.

*

Zur Diskussion des bayerischen Gesetzentwurfes über Einführung der allgemeinen staatlichen Arbeitsdienstpflicht unentbehrlich!

*

Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Gotha-Stuttgart

Theologe sucht für seine Braut Stellung als

Haustochter

in gebildeter christlicher Familie mit vollem Familienanschluß.

Angebote unter **W. A.** an den Verlag der „Christl. Welt".

Zur Konfirmation:

LEUCHTE

Gedanken und Gedichte von
Arndt, Bonus, Claudius, Eckehart, Fichte, Goethe, Harnack, Kayserling, Lagarde, Lhotzky, Luther, Morgenstern, Nietzsche, Oeser, Rittelmeyer, Schleiermacher, Troeltsch u. a.

Karton M. 1,—.
Geschenkband M. 2.25
VERLAG GERHARD MERIAN, Berlin-Zehlendorf-B.

Ruffs Qualitäts-Tabak

weltbekannt, garantiert rein überseeisch, in 50, 100 und 500 Gramm-Pckg. Die Ware ist einwandfrei und wird bei Nichtgefallen anstandslos zurückgenommen.

Grobschnitt-Ueberssee
per Pfd. Mk. **1.50**
Mittelschnitt-Virginia
per Pfd. Mk **2.00**
Feinschnitt Virginia
per Pfd. Mk. **2.50**

versendet von 5 Pfd. an franko Nachnahme oder gegen vorherige Kasse.

Otto Ruff jr., Tabak-Fabrik
Bruchsal i B Nr. 419.

Eine Bitte.

Bei einer Nachbestellung des Jahrgangs 1923 der „Christlichen Welt" waren 5 Nummern (Heft 9 10, 14/15, 16 17, 27/28, 35/36) nicht mehr zu beschaffen. Einem freundlichen Leser, der keinen besonderen Wert darauf legt, den Jahrgang vollständig zu besitzen, wäre ich sehr dankbar, wenn er mir die betreffenden Hefte überlassen könnte.

Herm. Basler, theol.
Reinach/Aargau (Schweiz).

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat April: Goldmark 0.80; im Auslande für das Vierteljahr April — Juni und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Oesterreich Kr. 52 000. —; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851) Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4 —; Tschechoslowakei Kr. 18.—; alle übrigen Länder wie Schweiz in Schweizer Franken; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0,15, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0,10. Größere Anzeigen nach besonderem Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 2422.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 24. April